

Schwäbische Heimat

Magazin für Geschichte,
Landeskultur, Naturschutz
und Denkmalpflege

Preis 15 €
E4271F
ISSN 0342-7595

2023|1
Frühjahr

2023|1



Sieben Sekunden Ausblick von der Filstalbrücke

Neubaustrecke Wendlingen-Ulm

Demokratie braucht kritischen Journalismus

Erich Schairers Sonntags-Zeitung

Erinnerungen an die Handelsgeschichte

Das Samenhandelsmuseum Gönningen

Vorbildliche Sanierungen ausgezeichnet

Die fünf Denkmalschutz-Preisträger 2022

Der Schwäbische Heimatbund

Hinter der Zeitschrift »Schwäbische Heimat« steckt viel mehr, als manche annehmen: ein traditionsreicher Verein – aktiv im Denkmalschutz und Naturschutz, in Landeskultur und Landesgeschichte. Studienreisen, Führungen und Exkursionen, Tagungen, Vortragsreihen sowie eine engagierte Arbeit unserer Ortsgruppen machen uns im ganzen Land zu einem Partner von Bürgerschaft und Politik.

Falls Sie mehr wissen oder Mitglied werden wollen, senden Sie uns eine Nachricht oder rufen uns an. Informationsmaterial und ein Probeheft der Zeitschrift senden wir gerne zu.

info@schwaebischer-heimatbund.de
oder 0711 23942-0

Alles Wissenswerte ist auch unter schwaebischer-heimatbund.de zu finden.

Der SHB-Newsletter Presse Impressum Datenschutzerklärung Kontakt

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Suchen...

Aktuell +
Termine

Über den
SHB

Schwäbische
Heimat

Denkmalschutz
+ Baukultur

Natur +
Kulturlandschaft

Landeskunde +
Geschichte

Kultur- +
Studienreisen

Orts- und
Regionalgruppen

- Alle Termine unseres Vereins und der Ortsgruppen
- Das gesamte SHB-Reiseprogramm
- Leseproben und Inhalte der Zeitschrift
- Alles Wissenswerte über unser Engagement im Natur- und Moorschutz
- Wie werde ich Mitglied im Heimatbund?
- Interviews mit Persönlichkeiten im Land, denen Heimat etwas bedeutet
- Stellungnahmen zu aktuellen Themen
- Denkmalschutzpreis und Kulturlandschaftspreis
- Unsere eigenen Kulturdenkmale
- Und vieles mehr ...

Landschaftsschutz aus Überzeugung

Pflege wertvoller SHB-Flächen
am Irrenberg bei Balingen

Aktion Irrenberg am 22.7.2023
Naturerlebnis für die ganze Familie

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Das geschieht mit Ihren Spenden und Beiträgen

Beispiel Hirschauer Berg bei Tübingen
Erhalt, Schutz und Pflege
charakteristischer Kulturlandschaft

www.schwaebischer-heimatbund.de

Schwäbische Heimat

74. Jahrgang
2023|1
Frühjahr

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund
Redakteurin: Irene Ferchl
Redaktionsbeirat: Wolfgang Alber, Karin Bürkert,
Reinhold Fülle, Dietrich Heißenbüttel, Thomas Knubben,
Helmuth Mojem, Ulrike Plate, Ulrich Schmid,
Wilfried Setzler, Raimund Waibel, Tjark Wegner



druck
punkt
tübingen



Titelbild:
Die im Dezember 2022 in Betrieb genommene Filstalbrücke überspannt das Flusstal zwischen Mühlhausen im Täle und Wiesensteig und ist mit einer Höhe von ca. 85 Metern die dritthöchste Eisenbahnbrücke in Deutschland. Sie verbindet den nördlichen Boßlertunnel und den südlichen Steinbühlentunnel mit einer Länge der beiden eingleisigen »Bahn-Spannbeton-Hohlkastenbrücken« von 472 Metern (Richtung Ulm) und 485 Metern (Richtung Stuttgart).

Inhalt

2	Editorial
	Handel und Verkehr
3	Die Alb-U-Bahn Neubaustrecke Wendlingen-Ulm Oliver Stenzel
11	Museen im Blick Das Samenhandelsmuseum Gönningen zeigt Erinnerungen an eine einzigartige Handelsgeschichte Pia Fruth
	Kulturerbe und Denkmalschutz
18	Besonders vorbildliche Sanierungen Die fünf Preisträger des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg 2022 Gerhard Kabierske
36	Spurensuche in Seesediment und Schrift Interdisziplinäre Archivforschung in Bad Waldsee Claudia Lemmes und Kristin Haas
	Landeskultur und Kunst
42	Muse – Managerin – Lebensgefährtin Margarete Schreiber-Rüffer und der Maler Fritz Winter Christina Ossowski
49	Tobias Mayer – Prototyp des modernen Wissenschaftlers Dem Mathematiker, Kartographen und Astronomen zum 300. Geburtstag Thomas Knubben
55	Muscheln und Mitschele Antiquitäten unter den Backwaren Werner Ströbele
59	Ausstellungen
	Geschichte und Zeitgeschichte
65	Demokratie braucht kritischen Journalismus Erich Schairers Sonntags-Zeitung Ulrich Maier
70	1829 angelegt, 1968 geschlossen, 2002 wieder eröffnet Der Tübinger Stadtfriedhof Albert Füger
76	Buchbesprechungen
87	SH Aktuell
101	SHB Intern
113	Bildnachweise und Impressum

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

der Blick aus der Vogelperspektive hat wohl für die meisten von uns eine besondere Faszination. Er vermittelt ein erhabenes Gefühl von Überblick und beruhigender Distanz; Vertrautheit mit einer Umgebung oder auch Rätselhaftigkeit, wenn die Orientierung nicht gleich gelingt in dieser mit ihren Höhen und Tälern, Einschnitten, Vorsprüngen und Klüften reichlich verwirrenden Voralblandschaft. Immer wieder verschieben sich hier die Ansichten, selbst die markanten Drei-Kaiser-Berge sieht man von verschiedenen Standpunkten überrascht in anderer Reihung.

Dass der »Luftbildner« Manfred Grohe gern mit der Kamera über die Alb geflogen ist, versteht sich – und für die Aufnahmen seines Flugs im Oktober 2022 sind wir ausgesprochen dankbar, denn aus dieser Perspektive wird man zum Beispiel die Filstalbrücke sonst nie sehen können. Und die anderen Abschnitte der Neubautrecke – fertig und im Bau – genauso wenig. Befahren und erleben wird man sie und dann wohl irgendwann über den Nutzen im Verhältnis zu Aufwand, Kosten und ökologischem Fußabdruck entscheiden. Vielleicht gibt es noch Menschen, für die nicht nur der Zeitfaktor zählt, sondern der Weg das Ziel ist (wie man früher zu sagen pflegte), will heißen: die bei einer Bahnreise lieber aus dem Fenster schauen, statt möglichst schnell von A nach B in Tunneln zu rasen und sich mit Smartphone oder Laptop in eine virtuelle Realität zu navigieren.

Vor langer Zeit hatten wir mal die Idee, für die Zugreisenden kleine Publikationen zu erstellen, in denen die Sehenswürdigkeiten an der Strecke beschrieben und andere Wissenswerte, vielleicht sogar literarische Fundstücke gesammelt und als Reiselektüre angeboten werden konnten. Derartiges klingt heute völlig antiquiert. Heute kann, wenigstens bei ordentlichem WLAN, jederzeit an jedem Ort alles im Internet recherchiert werden. Oder?

Dieser Tage erfuhr die literarische Welt von einem in Deutschland erstmals bei der Berlinale präsentierten Film über den berühmten Semiotiker, Schriftsteller und Büchersammler Umberto Eco (1932–2016), vor allem seine 30.000 Bände, einschließlich antiker Drucke, Inkunabeln und Unikate umfassende Privatbibliothek, »La Biblioteca del Mondo«. »Die Bücher bedeuten das Gedächtnis der Welt, sie enthalten alle Realitäten, bis hin zur Magie«, wird Eco darin zitiert. »Sie sind die Vergangenheit und Gegenwart, ohne die es keine Zukunft gibt.«



Gern wüssten wir, was der Gelehrte, der sich immer auch mit Alltagskultur befasste, zum Thema Künstliche Intelligenz sagen würde. Insbesondere zu ChatGPT, das derzeit allenthalben ausprobiert und debattiert wird.

Man hört von Autorinnen, die sich fürchten, durch diese Bücher und Artikel schreibenden Maschinen arbeitslos zu werden, von Lehrern, die begeistert auf Entlastung hoffen und ahnt, dass Marketingleute ohnehin hauptsächlich auf Algorithmen bauen.

Was manchem nach Zukunftsvision klingt, ist längst Realität: Roboter werden nicht mehr nur in der Industrie und Medizin, zur Pflege von Haus und Garten, in der Raumfahrt und vom Militär eingesetzt, sondern können etwa Kindern Hörbücher vorlesen – mit einer natürlich klingenden Stimme. Freilich ist jeder Chatbot – wie die textbasierten Dialogsysteme genannt werden – nur so gut, wie

das Material, mit dem sie gefüttert werden. Deswegen besteht wohl die größte Gefahr darin, dass Fehler und Vorurteile perpetuiert, Stereotype reproduziert werden. Chancen und Risiken liegen, wie so oft, nah beieinander. Die Frage wird sein, ob der gegenwärtige Hype über die von künstlicher Intelligenz produzierte Kunst, Musik und Literatur als eine Blase zerplatzt oder ob die KI das Potenzial haben wird, die Idee von Gemeinschaft nachhaltig zu verändern, »in der Mensch, Natur und Technik in einem kooperativen Verhältnis stehen«, wie es die im Kunstmuseum Stuttgart gezeigte Ausstellung »Shift. KI und eine zukünftige Gemeinschaft« annimmt.

Was ein Umberto Eco oder auch Hermann Bausinger zu Chatbots gesagt hätten?

Vermutlich sehr unaufgeregt darauf verwiesen, dass es einen Unterschied zwischen Programmieren und kreativem Schaffen gibt, weil ein menschliches Gehirn im Gegensatz zum Chatbot physische Synapsen besitzt.

So froh wir über die technologischen Möglichkeiten der Recherche, der Kommunikation, der Textverarbeitung etc. bei der Produktion bei der *Schwäbischen Heimat* sind (und nicht zuletzt über das digitale Archiv), eine von KI verfasste, redigierte, gestaltete Ausgabe können wir uns nicht recht vorstellen ...

Irene Ferchl



Die Alb-U-Bahn

Neubaustrecke Wendlingen-Ulm

Oliver Stenzel

Seit dem 11. Dezember 2022 können Bahnreisende in Baden-Württemberg eine neue Strecke nutzen. »15 Minuten schneller von Ulm nach Stuttgart und umgekehrt«, also nur noch 42 Minuten – mit dieser Neuerung preist die Bahn die Eröffnung der Neubaustrecke (NBS) Wendlingen–Ulm an.¹ Zudem steige zwischen Stuttgart und München das Zugangebot um 20 auf 90 Fahrten täglich. Hochgeschwindigkeits-ICEs können auf der rund 60 Kilometer langen Strecke bis zu 250 Stundenkilometer fahren, schnelle Regionalzüge immerhin 200 km/h. Zwischen dem tiefsten Punkt auf der Neckarbrücke bei Wendlingen (271 Meter ü. NN) und dem höchsten zwischen Hohen-

stadt und Merklingen (746 Meter ü. NN) werden 475 Meter Höhenunterschied überwunden, die maximale Steigung auf der Strecke liegt bei 35 Promille.

Lange war die Strecke über die Schwäbische Alb heftig umstritten gewesen, und gar nicht so lange ist es her, dass ihr ähnliche Termin- und Kostenprobleme wie beim Projekt Stuttgart 21 prognostiziert wurden. Entsprechend begleitete eine beachtliche Berichterstattung die Eröffnung, wenn auch zuweilen irreführend: So mutmaßte die ZDF-Redakteurin Susanne Biedenkopf am 9. Dezember in einem Beitrag, »die spektakulären Landschaftsbilder werden künftig die Herzen vieler Reisender höherschlagen



Sieben-Sekunden-Ausblick von der Filstalbrücke

lassen«. Das ist eher fraglich. Zwar mag die zur Strecke gehörende, 85 Meter hohe Filstalbrücke von der Talsohle, den umliegenden Höhen und besonders aus der Luft, wie die Fotos Manfred Grohes zeigen, ein spektakulärer Anblick sein. Wer im Zug sitzt, hat aber nur etwa sieben Sekunden, um einen Blick ins Filstal zu erhaschen, dann folgt der nächste Tunnel. Zwölf Tunnel sind es insgesamt, sie machen rund 50 Prozent der Strecke aus, an der Spitze liegt dabei der Boßlertunnel mit 8,8 Kilometern Länge – fast könnte man also von einer Alb-U-Bahn sprechen. Einzig im fünf Kilometer langen Abschnitt zwischen Alvorlandtunnel und Boßlertunnel, auf Höhe von Kirchheim/Teck und Holzmaden, bieten sich noch eindrucksvolle Ausblicke auf die Höhen des Albtraufs und die Burg Teck. Die übrigen oberirdischen Passagen bieten, auch wegen Lärmschutzwänden oder -wällen, nicht allzu weit reichende Blicke.

Doch ist die Strecke ja nicht zu dem Zwecke geplant und gebaut worden, um Reisende mit Landschaftseindrücken zu delectieren, sondern um sie schneller ans Ziel zu bringen. Und um, wie es Landespolitiker immer wieder behaupten, eine Lücke im europäischen Hochgeschwindigkeitsnetz zu schließen, in der vielzitierten Magistrale Paris–Bratislava/Budapest.

Bei der feierlichen Eröffnung der Strecke am 9. Dezember, zwei Tage vor der allgemeinen Öffnung, geizte die anwesende Prominenz aus Politik und Deutscher Bahn denn auch nicht mit Superlativen. Für Ulms Oberbürgermeister Gunter Czisch (CDU) hat die NBS »eine ähnliche Bedeutung wie der Bau der Eisenbahn überhaupt«. Und Bahnchef Richard Lutz sprach von einer »Revolution für das Bahnfahren in der Region« und einem »Blick in die Zukunft der Eisenbahn in Deutschland«. Tatsächlich erlaubt die Strecke eher einen Blick in die Vergangenheit der Eisenbahn in Deutschland, wenn auch die jüngere.

Hochgeschwindigkeitsstrecken als Konkurrenz zum Autoverkehr

Mitte der 1980er-Jahre fanden Überlegungen, das Schienennetz zwischen Stuttgart und Ulm beziehungsweise

München auf einen neuen Stand zu bringen und beschleunigten Verkehr zu erlauben, ersten planerischen Niederschlag. Im Bundesverkehrswegeplan 1985 war eine ABS/NBS Plochingen–Günzburg vorgesehen (ABS steht für Ausbau-, NBS für Neubaustrecke). Damals intensivierten die zu diesem Zeitpunkt bereits stark verschuldete Deutsche Bundesbahn ihre Bemühungen, die Wettbewerbsfähigkeit zu verbessern und die Kosteneffizienz zu steigern. In diesem Zusammenhang sind die Pläne zum Ausbau des Hochgeschwindigkeitsverkehrs zu sehen.

Überlegungen zum Bau von Strecken, auf denen Züge mit bis zu 300 km/h fahren können, um besser mit dem stark wachsenden Straßenverkehr konkurrieren zu können, reichen dabei bis in die 1960er-Jahre zurück. 1973 war der Spatenstich für die erste entsprechende Neubaustrecke (Hannover–Würzburg), 1976 folgte Mannheim–Stuttgart. Die Entwicklung spezieller Hochgeschwindigkeitszüge nach dem Vorbild etwa des französischen TGV (ab 1981 im Regelbetrieb) hinkte dagegen einige Jahre hinterher. Mit der Jungfernfahrt des Versuchs-Triebwagens IC Experimental im September 1985, dem Vorläufer des späteren ICE, konkretisierte sich indes die Aussicht auf Hochgeschwindigkeitsverkehr im deutschen Bahnnetz. 1991 fuhren die ersten ICE-Züge planmäßig, im selben Jahr wurden die beiden oben genannten Neubaustrecken in Betrieb genommen.

Als Nadelöhr für die neuen Hochgeschwindigkeitsachsen wurde in Baden-Württemberg besonders die 1850 eröffnete Filstalbahn betrachtet, die 93 Kilometer lange Strecke zwischen Stuttgart und Ulm. Denn auf ihr waren nur Höchstgeschwindigkeiten von 160 km/h möglich, auf dem (allerdings nur 5,6 Kilometer langen) Abschnitt der Geislinger Steige wegen vieler Kurven und einer Steigung von 22,5 Promille sogar nur 70 km/h. Wie konnte in dieser Relation Beschleunigung erreicht werden?

80 Varianten für Aus- und Neubaustrecken seien bis in die frühen 1990er geprüft worden, sagte der frühere DB Chefplaner Ernst Krittian 2010 im Interview mit der *Stuttgarter Zeitung*.² Bei Abwägung, »welche Streckenführung für die betroffenen Bürger die zumutbarste ist«, sei dann die letztendlich verfolgte autobahnahe Trasse herausgekommen. Auch wenn sie laut Krittian »einen Schönheitsfehler« hat: »Sie ist nicht güterzugtauglich«.

K-Trasse und H-Trasse als die beiden Hauptvarianten

Krittian selbst hatte zunächst ein anderes Konzept bevorzugt, das Aus- und Neubau kombinierte: Vom Stuttgarter Hauptbahnhof bis Plochingen sollte ein neuer Tunnel nur für den Fernverkehr entstehen, ab Plochingen bis Süssen dann die Bestandsstrecke der Filstalbahn viergleisig ausgebaut werden. Darauf sollte ein Neubaustreckenabschnitt unter der Schwäbischen Alb folgen, mit leicht geneigtem (12,5 Promille) Tunnel bis Beimerstetten, wo wieder auf die auszubauende Bestandsstrecke gewechselt würde. Als K-Trasse (Kombinations- oder Krittian-Trasse) wurde diese Konzeption bezeichnet.

Eine komplette Neubaustrecke schlug dagegen Professor Gerhard Heimerl vor, Ordinarius am Verkehrswissenschaftlichen Institut der Universität Stuttgart. 1988 ging er mit einer Denkschrift an die Öffentlichkeit, in der er sein später »H-Trasse« genanntes Konzept vorstellte: Ab Stuttgart-Zuffenhausen eine direkte Weiterführung der Neubaustrecke Mannheim–Stuttgart bis Ulm, der bestehende Kopfbahnhof sollte im rechten Winkel unterfahren werden, die weitere Strecke weitgehend entlang der Autobahn A 8 laufen – und dem Hochgeschwindigkeitsverkehr vorbehalten sein, was stärkere Steigungen ermöglichte. Der bestehende Stuttgarter Hauptbahnhof sollte in Heimerls Urfassung erhalten bleiben und lediglich um einen Durchgangsbahnhof mit zwei oder vier Gleisen ergänzt werden.³

Von diesen beiden Hauptvarianten gab es noch zwei Untervarianten, die Mitte 1992 alle dem Land Baden-Württemberg vorgelegt wurden. Die Landesregierung entschied sich im September 1992 für die H-Trasse – und äußerte einen Zusatzwunsch: Die neue Strecke sollte eine Anbindung des Stuttgarter Flughafens ermöglichen.

Diesem Wunsch des Landes kam der DB-Vorstand, der sich am 8. Dezember 1992 im Wesentlichen für die autobahnahe H-Trasse entschied, zunächst nicht nach. Stattdessen sollte die Neubaustrecke erst zwischen Obertürkheim und Esslingen von der bestehenden Filstalbahn ab-

zweigen, der Stuttgarter Kopfbahnhof überdies beibehalten werden – »H minus« wurde diese Variante genannt. Auch wenn Heimerl in der Folge nachdrücklich für eine komplette Umwandlung des Stuttgarter Hauptbahnhofs in eine unterirdische Durchgangsstation sowie die Flughafenbindung warb, sprach sich der Vorstand des mittlerweile zur Deutschen Bahn AG umgewandelten Schienenkonzerns noch am 24. Februar 1994 für die Variante mit Kopfbahnhof aus. Nur rund sieben Wochen später war dies Geschichte: Am 18. April 1994 wurde das Projekt Stuttgart 21 der Öffentlichkeit vorgestellt, das neben einer Tieferlegung des Stuttgarter Hauptbahnhofs eine Anbindung der Neubaustrecke über eine den Flughafen anbindende Trasse beinhaltete. Von nun an wurden in Werbung und Planung die beiden Projekte stets als fest verknüpft und sich gegenseitig bedingend dargestellt.

Für die Verkehrsprognosen: eine Rennbahn in Randlage

Warum es nicht nur Heimerls NBS-Variante war, die weiterverfolgt wurde, sondern auch seine Idee des Durchgangsbahnhofs, sei unklar, schrieb der ehemalige Bahn-Ingenieur Sven Andresen 2010 in einem Fachzeitschriftenartikel.⁴ »Die wesentlichen Schritte und Entscheidungsgänge« seien bislang »einer wissenschaftlichen Aufarbeitung nicht zugänglich«. Das hat sich bis heute nicht geändert.



Blick in den Albvorlandtunnel Anfang Juli 2021, als die Gleisbauarbeiten weitgehend abgeschlossen waren. Dieser Tunnel mit einer Länge von 8.176 Metern unterfährt den Stadtteil Lindorf und die Anschlussstelle Kirchheim-Ost der BAB 8.



Bahntrasse Filstalbrücke im Bau, Aufnahme vom März 2018

Laut dem ehemaligen Chefplaner Krittian habe der Bahn-Vorstand die H-Trasse »aus rein ökologischen Gründen« für richtig befunden. Und relativ klar ist, dass die Flughafenbindung politischer Einflussnahme geschuldet ist, die Bahn diese Streckenführung nicht wollte. Noch im März 2011 nannte es Eckart Fricke, der frühere Konzernbevollmächtigte der DB AG für Baden-Württemberg, auf einer Podiumsdiskussion »eine gute Lösung«, die NBS durch das Neckartal über Plochingen an Stuttgart anzubinden – also etwa so, wie es momentan wegen des noch nicht fertigen Stuttgart-21-Tiefbahnhofs geschieht. Die Strecke mit dem »komischen Schlenker« über den Flughafen zu führen, sei, so Fricke, auf den Wunsch des früheren Ministerpräsidenten Erwin Teufel (CDU) zurückzuführen.

Bahnintern gab es vor der endgültigen Entscheidung noch grundsätzlichere Kritik. So kritisierte 1992 Eberhard Happe, Leiter der Zugförderung der Bahn in Hamburg, nicht nur die Probleme der H-Trasse wegen ihrer starken Steigungen, sondern stellte auch die Notwendigkeit einer Schnellfahrstrecke zwischen Stuttgart und Ulm überhaupt in Frage. Der Grund: Für die laut Verkehrsprognosen wichtigen Verbindungen innerhalb Deutschlands sei die Strecke einfach zu unbedeutend. »Damit entfällt aber die Notwendigkeit, die Strecke Stuttgart–Ulm mit Milliardenaufwand extrem schnell zu machen«, schloss daraus Happe 1992 in der Zeitschrift *Eisenbahn-Kurier*.⁵ Basie-

rend darauf schrieb das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* 2010 von der Neubaustrecke als einer »Rennbahn in Randlage«.

Die Argumentation mit der fehlenden Nachfrage kontern freilich Projektbefürworter bis heute mit positiven Effekten durch das attraktive neue Angebot: So beschrieb eine vom Verband Region Stuttgart beauftragte Verkehrsprognose im Jahr 2013 einen Anstieg der Fahrgastzahlen zwischen Stuttgart und Ulm von 19.000 (2010) auf 32.000 (2025) pro Tag.⁶ Der empirische Befund steht naturgemäß noch aus.

Landesfinanzierung zur Projektbeschleunigung

Dass nach der grundsätzlichen Entscheidung 1994 der Baubeginn noch lange auf sich warten ließ, hatte vor allem mit den hohen Kosten der Strecke und der finanziellen Lage der Bahn AG zu tun. Das Planfeststellungsverfahren wurde immer wieder wegen knapper Mittel verzögert, im Jahr 2000 wurde die Planung zeitweise ganz gestoppt, und zwischen 1998 und 2002 flog das Projekt sogar aus der Bedarfsplanung des Bundes.

Die Verzögerungen bewogen die baden-württembergische Landesregierung Ende 1999 erstmals, sich an der Finanzierung der Strecke zu beteiligen – was bei Projekten des Bundesverkehrswegeplans ungewöhnlich ist, da diese eigentlich komplett Bundessache sind. Aus Ministerpräsident Erwin Teufels (CDU) Angebot einer Vorfinanzierung

in Höhe von bis zu einer Milliarde D-Mark, vom Bund später zurückzuzahlen, wurde letztendlich eine feste Finanzierungsbeitragung von 950 Millionen Euro, auf die sich das Land beim sogenannten »Memorandum of Understanding« am 19. Juli 2007 gemeinsam mit den Projektpartnern von Bahn, Bund, Stadt Stuttgart und Verband Region Stuttgart verpflichtete. Fast die Hälfte also der damals mit rund zwei Milliarden Euro veranschlagten Projektkosten.

Der damalige Ministerpräsident Günther Oettinger (CDU) rechtfertigte die beträchtliche und teils scharf kritisierte Landesbeteiligung damit, dass dank ihr schon 2010 mit dem Bau der NBS begonnen werden könne – andernfalls sei frühestens 2016 damit zu rechnen gewesen und die Fertigstellung dann erst nach der Inbetriebnahme von Stuttgart 21 (damals für 2019 geplant) erfolge. Tatsächlich begannen 2010 erste bauvorbereitende Maßnahmen, der eigentliche Spatenstich war 2012. Am Ende hat sich die befürchtete Konstellation verkehrt: Die NBS ist nun schon vor Stuttgart 21 fertig.

Proteste im Jahr 2010 gegen Stuttgart 21 und die Neubaustrecke

Erst nachdem im April 2009 der Finanzierungsvertrag für S 21 sowie NBS unterzeichnet worden war und sich ein Baustart konkretisierte, erhob sich starke öffentliche Kri-

tik an beiden Projekten, mit großen Protesten besonders im Sommer und Herbst 2010. Die Neubaustrecke geriet dabei allerdings weit weniger in den Fokus, und wenn, dann vor allem wegen ihrer Kosten-Nutzen-Bilanz. Zu den vehementesten Kritikern gehörte der heutige baden-württembergische Verkehrsminister Winfried Hermann (Grüne), damals Abgeordneter im Bundestag und Vorsitzender des Verkehrsausschusses.

Am 10. September 2010 stand Hermann an der Spitze eines Antrags der Grünen-Bundestagsfraktion für einen sofortigen Baustopp für S 21 und die Neubaustrecke.⁷ Grundlage dafür war unter anderem ein Gutachten der Berliner Beratungsgesellschaft KCW, in dem aufgeführt wurde, dass die Strecke für den Güterverkehr wegen ihrer starken Steigungsabschnitte untauglich sei. Brisant war dies vor dem Hintergrund, dass in die Nutzen-Kosten-Berechnung der Strecke Güterzüge dennoch eingerechnet worden waren. Ohne diese hätte das Projekt gar nicht erst die Wirtschaftlichkeitsschwelle erreicht, die es brauchte, um ein vordringliches (und damit vom Bund förderungswürdiges) Projekt des Bundesverkehrswegeplans zu werden.

In dem Grünen-Antrag wurde zudem moniert, dass von der Bahn mit schnellen und leichten Güterzügen argumentiert werde, die es aber noch gar nicht gäbe und die wegen zu geringer Rentabilität auch nicht zu erwarten



Die Brücke über das Filstal nach ihrer Fertigstellung im Oktober 2022



Bahntrasse bei Dornstadt nahe Ulm im Sommer 2016

seien. Hermann resümierte kurz darauf in einer Pressemitteilung: »Neubaustrecke Wendlingen–Ulm ist unwirtschaftlich und darf nicht gebaut werden.«⁸ Gestützt wird diese Argumentation noch heute: So prognostizierte Peter Westermeyer, Geschäftsführer des Branchenverbands »Die Güterbahnen«, anlässlich der Eröffnung der Neubaustrecke vergangenen Dezember, dass diese »keinen nennenswerten positiven Effekt auf den Schienengüterverkehr« haben werde, denn die Strecke sei zu steil für normal lange und schwere Güterzüge. Und leichte Züge mit zwei Lokomotiven fahren zu lassen, wie von der DB angeführt, lasse sich »wirtschaftlich nicht darstellen«.

Winfried Hermanns Kritik an der NBS machte sich im Laufe von Heiner Geißlers sogenannter Faktenschlichtung zu Stuttgart 21 im Oktober und November 2010 dann der damalige Grünen-Fraktionschef im Landtag Winfried Kretschmann zu eigen. Hermanns jüngst getätigte Aussage, die Grünen seien zwar gegen S 21, aber immer für die Neubaustrecke gewesen, lässt sich also nicht halten.

Kostensteigerungen und ein zusätzlicher Halt

Wie bei Stuttgart 21 blieb indes auch bei der Neubaustrecke die Kritik letztlich weitgehend folgenlos. Und nach Baubeginn 2012 wurde es um die NBS weit ruhiger als um das immer wieder von Skandalen erschütterte S-21-Projekt.

Was nicht heißt, dass die Bauphase gänzlich konfliktfrei ablief. Viele Landwirte beklagten Flächenverlust durch

die Bauarbeiten und vermeintlich unzureichende Entschädigung durch die Bahn, entlang der Bauabschnitte liegende Gemeinden litten unter gesperrten Straßen und daraus folgenden Verlusten im Einzelhandel sowie unter dem belastenden Baustellenverkehr – der unter anderem den Abtransport von 20 Millionen Tonnen Abraum von den Tunnelarbeiten zu bewältigen hatte.

Kritik gab es anfangs auch von Höhlenforschern. Immer wieder wurden bei den Bauarbeiten im Karstgestein bislang unbekannte Hohlräume entdeckt, die die Bahn im Dienste des Baufortschritts schnell wieder zuschütten wollte, während die im Landesverband für Höhlen- und Karstforschung Baden-Württemberg (LHK) organisierten Forscher sie gründlich erkunden und dokumentieren wollten. Anfängliche Irritationen – so wollte die Bahn zunächst untersagen, die Forschungsergebnisse öffentlich zu machen – konnten bereinigt werden, und rückblickend nennt die frühere LHK-Vorsitzende Petra Boldt die Zusammenarbeit »sehr gut«. Mehrere Höhlen seien vermessen worden, die Daten und Pläne »wurden ins Höhlen-Kataster aufgenommen, in der Verbandszeitschrift *Unterwelten-Info* veröffentlicht und der Bevölkerung in Form von Vorträgen vorgestellt«. Die beeindruckendste war dabei wohl die »Merklinger Klufthöhle«, die im Juli 2016 bei Bauarbeiten für den Merklinger Bahnhof entdeckt wurde: Sie ist 110 Meter lang und 21 Meter tief und gehört laut Boldt zu den »mittleren Objekten« auf der Schwäbischen Alb.⁹

Erst deutlich nach dem Baustart wurde die Idee in Angriff genommen, einen Regionalbahnhof an der Strecke bei Merklingen zu bauen, um die ländliche Region der Laihinger Alb besser an den Schienenverkehr anzuschließen. Die Initiative ging ab 2013 von Gemeinden im Alb-Donau-Kreis aus, doch auch Verkehrsminister Hermann setzte sich bald für das Vorhaben ein und sagte eine Co-Finanzierung des Landes zu. 2017 begannen die Bauarbeiten, Ende 2021 war der Bahnhof Merklingen fertig. Die Kosten von 53 Millionen Euro wurden dabei nicht aus dem NBS-Projekttopf beglichen: 13 Millionen kamen von den Kommunen der Region, 40 Millionen vom Land.¹⁰

Bauverzögerungen und Kostensteigerungen gab es auch bei der Neubaustrecke, aber nicht ganz so gravierende wie bei Stuttgart 21. Am Ende beliefen sich die Gesamtkosten auf 3,985 Milliarden Euro, eine knappe Verdoppelung gegenüber der Schätzung bei Abschluss des Finanzierungsvertrags 2009, während es bei Stuttgart 21 in diesem Zeitraum bereits mehr als eine Verdreifachung ist – und das Projekt ist noch nicht beendet.

Wie viel der knapp vier Milliarden in der Filstalbrücke steckt, ist nicht ganz klar. Ursprünglich mit 50 Millionen Euro veranschlagt, nennt die Bahn offiziell 161 Millionen, doch könnten es nach Presse-Recherchen noch mehr sein. Wegen Korruptionsvorwürfen gegenüber sechs am Bau beteiligten Firmen ermittelt momentan die Staatsanwaltschaft: Bautagebücher seien manipuliert sowie mehr Material und Arbeitskräfte abgerechnet worden als tatsächlich eingesetzt.

Wenig Landschafts-, aber viel Energieverbrauch

Abgesehen von der nun also skandalumwitterten, aber durch ihre Höhe und filigrane Bauweise zweifellos ein-

drucksvollen Filstalbrücke – bei der es sich genau genommen um zwei parallele Brücken handelt – ist die Neubaustrecke von außen eher unauffällig. Sichtbare Landschaftseingriffe blieben wegen der autobahnnahen und von Tunneln geprägten Führung gering – weswegen Kritiker ja von der »aus ökologischen Gründen« richtigen Trasse gesprochen hatte.

Tatsächlich zeigt sich an dieser Stelle aber ein Wandel des Begriffsverständnisses von »ökologisch«. Im Gegensatz zu einer auf Landschaftsverbrauch und den Eingriff in Biotop fokussierten Betrachtung ist heute der klimarelevante Ausstoß von Treibhausgasen wie CO₂ zu einer zentralen Kategorie des Begriffs geworden. Und dieser Ausstoß ist beim Tunnelbau beträchtlich, zum einen durch den Energieaufwand etwa für Bohrgeräte und Abtransport des Aushubs, zum anderen durch die CO₂-intensive Herstellung des für Tunnelröhren benötigten Betons. Und, wie Kritiker etwa vom Aktionsbündnis gegen Stuttgart 21 betonen, auch noch beim Betrieb: Neben dem allein schon sehr energieaufwändigen Hochgeschwindigkeitsverkehr vergrößert sich der Verbrauch noch durch die Anforderungen der sehr steilen Strecken und den größeren Luftwiderstand in Tunneln.¹¹

Bedenklich seien die langen Tunnel noch aus anderen Gründen, warnen die Kritiker des Aktionsbündnisses: Im Falle eines Zugbrandes würden sie ein nicht akzeptables Sicherheitsrisiko darstellen, unter anderem wegen eines fehlenden Rettungstollens, der schlechten Erreichbarkeit für die Feuerwehr sowie hoher Evakuierungszeiten. Die Bahn verweist allerdings darauf, dass das Regelwerk des Eisenbahnbundesamtes zu Brandschutzanforderungen eingehalten worden sei.



Das Ostportal des 4847 Meter langen Steinbühltunnels liegt bei Hohenstadt. An das Nordwestportal schließt direkt die Filstalbrücke an.

Die Zukunft von gestern?

Es ist nicht nur diese Kritik, die Zweifel an Richard Lutz' Zitat vom Blick in die Zukunft der Bahn wecken könnte. »Wir würden die Strecke heute anders planen, wir würden sie güterzugtauglich planen«, sagt etwa der Nürtinger Bundestagsabgeordnete und Bahn-Experte Matthias Gastel (Grüne). Was ihn bekümmert: Die Inbetriebnahme der Neubaustrecke »wird für Jahre die letzte gewesen sein«. Hier zeige sich das Dilemma der deutschen Bahnpolitik, so Gastel: »Es wurde Jahrzehnte Infrastruktur zurückgebaut, doch der Schienenverkehr nimmt rasant zu, und wir schaffen kaum neue Kapazitäten.«

In diesem Sinne wäre die Inbetriebnahme der Neubaustrecke also eher ein Blick in die Zukunft von gestern. Nun wird sie sich erst einmal im Normalbetrieb bewähren müssen. Angesichts vieler Pannen gleich in den ersten Tagen und einem bundesweit momentan sehr unbefriedigenden Zustand des Schienenverkehrs wirkt das schon wie eine Herausforderung. Wie viele der in sie gesetzten Hoffnungen sie letztlich erfüllt, wird sich erst noch zeigen, besonders, wenn irgendwann Stuttgart 21 in Betrieb geht. Laut Bahn soll dies im Dezember 2025 sein.



Der Durchgangsbahnhof liegt etwa einen Kilometer nordwestlich von Merklingsen. Die vier Gleise – die inneren für die mit 160 km/h durchfahrenden Fernzüge – werden von einem Fußgängersteig überspannt. Seit 11. Dezember halten hier stündlich Züge zwischen Wendlingen/Neckar und Ulm; für Pendler stehen über 400 Parkplätze zur Verfügung.

Über den Autor

Oliver Stenzel, Jahrgang 1972, hat Geschichte und Politikwissenschaft in Stuttgart studiert und lange als freier Journalist, Historiker und Illustrator gearbeitet. Seit 2017 ist er Redakteur des Online-Magazins *Kontext:Wochenzeitung* und dort unter anderem für den Themenkomplex Stuttgart 21 und Neubaustrecke Wendlingen-Ulm zuständig. Die beiden Projekte verfolgt er seit ihrer Vorstellung im Jahr 1994, rund die Hälfte dieser Zeit auch journalistisch.

Anmerkungen

- 1 Bahnprojekt Stuttgart-Ulm e.V.: Bezug. Das Projektmagazin, Ausgabe 36 (12/2022), S. 76
- 2 Jörg Nauke: »Projektbeschluss in Guts-herrenmanier« (Interview mit Ernst Krittian), *Stuttgarter Zeitung*, 21.10. 2010, S. 24
- 3 Gerhard Heimerl: Trassenführung der DB-Schnellfahrstrecke Stuttgart–Augsburg–München: Anmerkungen und Überlegungen zur Dokumentation der Voruntersuchungen der ABS/NBS Plochingen–Günzburg, Stuttgart 1988
- 4 Sven Andersen: Stuttgart 21 – wie es dazu kam, in: *Eisenbahn-Revue International*, 11/2010, S. 589–591
- 5 Eberhard Happe: Kritisches zur Neubaustrecke Stuttgart–Ulm, in: *Eisenbahn-Kurier*, 2/1992, S. 28–31
- 6 Verband Region Stuttgart: Sitzungsvorlage Nr. 190/2013, Verkehrsausschuss am 8. 5.2013: Fortschreibung des Regionalverkehrsplans: Ergebnisse der Verkehrsprognose zum Betrugsszenario 2025, 8.5.2013, S. 11
- 7 Deutscher Bundestag, 17. Wahlperiode, Drucksache 17/2893 (10. 9. 2010), Antrag der Abgeordneten Winfried Hermann et al.: Sofortiger Baustopp für Stuttgart 21 und die Neubaustrecke Wendlingen–Ulm <https://dserver.bundestag.de/btd/17/028/1702893.pdf>

- 8 Winfried Hermann: Neubaustrecke Wendlingen–Ulm ist unwirtschaftlich und darf nicht gebaut werden (Pressemitteilung), <https://www.winnehermann.de/2010/pm-neubaustrecke-wendlingen-ulm-ist-unwirtschaftlich-und-darf-nicht-gebaut-werden/index.html>
- 9 Petra Boldt: Die »Merklinger Klufthöhle« (Kat.-Nr. 7424/59) auf der Schnellbahntrasse bei Merklingsen, in: *Unterwelten-Info*, Nr. 34 (April 2017), S. 3-10; http://www.lhk-bw.de/images/Unterwelten-Info/Unterwelten-Info_34.pdf
- 10 Ministerium für Verkehr Baden-Württemberg: Bahnhof Merklingsen, <https://vm.baden-wuerttemberg.de/de/mobilitaet-verkehr/schiene/bau-betrieb-ausbauprojekte/ausbauprojekte/regionalbahnhof-merklingsen>
- 11 Aktionsbündnis gegen Stuttgart 21: Die Neubaustrecke Wendlingen–Ulm: Warum sie nie hätte gebaut werden dürfen, 22. November 2022, <http://www.kopfbahnhof-21.de/wp-content/uploads/NBS-Dossier-final.pdf>



Museen im Blick

Das Samenhandelsmuseum Gönningen zeigt Erinnerungen an eine einzigartige Handelsgeschichte

Pia Fruth

Zwischen dem ausgehenden 16. und dem Ende des 20. Jahrhunderts ist das Leben in Gönningen in vielerlei Hinsicht außergewöhnlich. Das Ackerland im Gönninger Tal ist nicht so fruchtbar, dass die Landwirtschaft alle ernähren könnte wie sonst in der Region. Ein Großteil der Landschaft besteht aus Kalktuff und mageren Obstwiesen. Auch im Handwerk gibt es nicht für alle Arbeit. Also leben mehr als die Hälfte der Menschen in diesem weltabgeschiedenen Dorf vom Handel. Sie haben sich auf Sämereien spezialisiert, bereisen viele Kontinente und liefern schon im 19. Jahrhundert begehrte Blumenzwiebeln bis nach Russland an den Zarenhof. Den Württembergerinnen dort bringen sie Neuigkeiten vom Stuttgarter Königs-

haus. Und umgekehrt nehmen sie zum Beispiel russische Zigaretten, Wagen, Pelze, Stoffe und wertvolle Gemälde zurück ins schwäbische Gönningen. Dieses auf den ersten Blick unscheinbare Dorf am Fuß der Schwäbischen Alb fungiert mit seinen emsigen Handelsbeziehungen als internationale Drehscheibe. Weit abseits von Industrie- und Kultur-Metropolen wie Berlin, Manchester, St. Petersburg oder Chicago schreibt Gönningen Weltwirtschaftsgeschichte.

Von dieser Zeit zeugt das lehmfarbene verputzte Rathaus aus Gönninger Tuffstein. Mit seinen Arkadenbögen, Gauen, dunkelgrünen Fensterläden und einem Türmchen hebt sich das Rathaus architektonisch deutlich von ande-



Russischgrün und Ochsenblut sind typische Farben des Jugendstils. Der Bürgersaal wurde zum 100-jährigen Jubiläum des Rathauses, wieder in den Originalzustand versetzt.

ren städtischen Bauten der Gegend ab. Es ist das größte Stadtbezirksrathaus von Reutlingen und verweist mit prächtiger Jugendstilarchitektur, mit Wand- und Deckenmalereien in Russischgrün und Ochsenblut auf Handelsbeziehungen in der ganzen Welt. Denn als das Rathaus Anfang des 20. Jahrhunderts umgebaut wurde, kamen Spendengelder von überall her, berichtet Rainer Ganzner, Mitbegründer des kleinen Samenhandelsmuseums: »Zum einen kamen Spenden aus Goslar und Quedlinburg, den wichtigsten Samenzüchterstädten im Harz. Es gab aber auch viele Samenhändler, die sehr große Samenhandlungen im Ausland bei ihrer Kundschaft aufgebaut haben: in der Schweiz die Firma Moser, die Firma Haubensak in Wien, die Firma Ziegler in Sankt Petersburg.« Auch in Amerika gab es in der Blütezeit des Samenhandels sehr reiche Gönninger Auswandererfamilien, erzählt Ganzner weiter. Die Samenhändler-Familie Stumpp zählte im 20. Jahrhundert etwa zu den größten und wichtigsten Handelsgrößen New Yorks: »Und die haben alle Geld gespendet für dieses Rathaus in ihrer Heimat. Sie konnten sich das leisten und wollten das auch zeigen.«

Der erste urkundliche Hinweis auf den Samenhandel findet sich bereits 300 Jahre früher, lange bevor Gönningen zu einer blühenden und wohlhabenden Gemeinde wurde: 1594 kaufte ein Schulmeister aus Gönningen im rund 70 Kilometer südlich gelegenen Saulgau für 12 Gulden Samen – vermutlich um sie weiterzuverkaufen. Im 16. Jahrhundert war Saulgau ein wichtiger Handelsknotenpunkt, wo sich Handelsstraßen aus Rom, Mailand, Neapel, Frankfurt, Hamburg, Paris und Konstantinopel (Istanbul) kreuzten. Also legte der Gönninger Schulmeister ein kleines Vermögen in Sämereien an, mit dem er stattdessen auch ganze vier (!) Pferde hätte kaufen können.

Bis das Rathaus 1909 umgebaut wird, wächst und gedeiht der Handel mit Sämereien, Blumen- und Gemüsezwiebeln ständig. Im Pfarrbericht von 1837 ist festgehalten: »Der Samen- und Hopfenhandel, dem fast die ganze Gemeinde mit wenigen Ausnahmen sich widmet, drückt ihr ihr eigentümliches, sie von allen anderen Gemeinden auszeichnendes Gepräge auf.«

Von der Heimat auf den Samenstrich

In Gönningen ticken die Uhren viele Jahrzehnte lang anders als anderswo. In den Sommermonaten rumpeln Fuhrwerke der Samenzüchter aus ganz Europa durch die Gassen. Fremde Menschen belagern die zahlreichen Gasthäuser im Ort, um das für den Samenhandel bestellte Saatgut nach Gönningen zu bringen. Woher sie genau kommen, wissen oft nur die Samenhändler, die das Geheimnis um ihre Bezugsquellen für besondere Sämereien eifersüchtig hüten.

Und wenn später im Jahr der Herbst das Tempo aus dem Leben der umliegenden Bauerndörfer herausnimmt, Felder und Höfe winterfest gemacht werden, vibriert das schmale Gönninger Tal vor erwachender Geschäftigkeit: Die Bewohner packen die gelieferten Bohnenkerne, Linsen oder Blumenzwiebeln in dunkelgrüne Reisesäcke, sogenannte »Zwerchsäcke«, die sie über der Schulter tragen können. Sie füllen Samenkörner in Stoffsäckchen und kontrollieren, ob einige Probekörnchen ordnungsgemäß ausgekeimt sind. Dann bürsten sie ihre Reiseanzüge, suchen Pass, Kundenlisten, Bestell- und Musterbücher zusammen. Fuhrwerke werden angespannt, Wanderstiefel geschnürt. Denn sobald sich das Laub der Wälder auf dem nahe gelegenen Roßberg, auf dem Stöffel- und dem Pfullinger Berg bunt färbt, naht für die meisten Männer und Frauen in Gönningen der traditionelle Aufbruch. »Alles ist

dann in Bewegung in dem Dorfe. Und manches Jahr stehen dreißig und mehr Wagen zum Abzug bereit«, hält der *Württembergische Staatskalender* 1811 fest.

Etliche Jahrzehnte lang verlassen im Herbst fast alle kräftigen und gesunden Erwachsenen für Wochen oder gar Monate ihre Heimat, um auf ihren »Samenstrich« zu ziehen. So nennen sie die Absatzgebiete, die sie sich gegenseitig zugeteilt haben. Per Pedes, mit dem Schlitten oder mit dem Pferdewagen – später auch mit der Eisenbahn und anderen modernen Verkehrsmitteln – brechen sie in alle Himmelsrichtungen auf: Manche ziehen zu entlegenen Gehöften in den Alpen, andere in Richtung Skandinavien oder nach Polen, Galizien und in die Karpaten bis zur Metropole Sankt Petersburg, dem Epizentrum des russischen Adels. Dort werden Ehen angebahnt, rauschende Feste gefeiert und Raritäten eingekauft – zum Beispiel Blumenzwiebeln ausgefallener neuer Sorten.

Mit handgemalten Musterbüchern und selbst erfundenen Fantasienamen wie »Blaue Königin«, »Gretel im Busch« oder »Türkischer Prinz« erschließen sich die Schwaben einen kaufkräftigen Absatzmarkt. Die Replik des vermutlich ältesten Angebotsbuchs der Welt ist im Museum zu sehen und zeigt über 50 handgemalte Rosensorten, Nelken und Bartnelken. »Der Samenhändler Grauer wollte der potenziellen Kundschaft halt zeigen, dass er keine kleinen schwarzen Kügelchen verkauft, sondern Blumen«, erklärt Rainer Ganzner.

Wer als Händler oder Händlerin nicht so weit in die Fremde möchte, reist vielleicht nur in die Schweiz oder an den Bodensee, um etwa Hermann Hesses Garten auf der Höri mit Sämereien zu versorgen. Andere wagen sich sogar über den Atlantik bis nach Amerika, um den dortigen deutschen Auswanderern Saatgut für ihre Farmen und Zwiebeln stark duftender Hyazinthen zu verkaufen.

Wo immer große landwirtschaftliche Flächen bestellt werden müssen oder Reiche und Adlige ihre Parks und Gärten anlegen, sind die Gönninger Samenhändlerinnen und -händler vor Ort. Landkarten in einem der drei Räume des Gönninger Samenhandelsmuseums machen deutlich, welche Wege sie dabei gegangen sind und wie viele Kilometer sie zurückgelegt haben – Distanzen, die in der Geschichte des weltweiten Hausierhandels und sozialgeschichtlich nahezu einzigartig sind.

Die Bedeutung der Reisepässe

Auch ein historischer Pass ist als Replik in einer Vitrine im Samenhandelsmuseum zu sehen. Lange Zeit waren Pässe wie dieser das wichtigste offizielle Dokument der Samenhändler. Denn einen Reisepass und damit die offizielle Erlaubnis zum Wanderhandel bekam nur, wer ein einwandfreies »Prädikat« vorweisen konnte, also nicht trank, spielte oder wegen Betrügereien aktenkundig geworden war. 1834 ermahnte das Württembergische Innenministerium die Tübinger Kreisregierung in einem Schreiben: »Um dem möglichen Unfug der herumziehenden Samenhändler besser entgegenzuwirken, will man

die Kreisregierung angewiesen haben, in der Erteilung der Patente zum Samenhandel streng zu sein und nur solche Personen zu diesem Handel zuzulassen, deren Prädikat eine genügende Bürgschaft gewährt.«



Das Gönninger Rathaus ist das größte Stadtbezirksrathaus von Reutlingen, Postkarte um 1910



Gerne präsentieren sich die Kinder einer Samenhändlersfamilie weltgewandt mit russischen Zigaretten, um 1895.



Die dunkelgrünen Zwerchsäcke mit ihren Waren trugen Samenhändler wie hier die Familie Haubensak quer = zwerch über der Schulter. Fotografie um 1910



Ein Reisepass war lange Zeit das wichtigste Dokument der Samenhändlerinnen und -händler. Nur damit war der Handel mit Sämereien offiziell gestattet.

Der fast zweihundert Jahre alte Pass im Museum ist auf den Samenhändler Johann Georg Grauer ausgestellt und mit dem Siegel der Königlichen Stadt-Direktion Tübingen versehen. Außerdem enthält das Dokument eine Personenbeschreibung, mit der Zöllner den Mann auf seiner Reise identifizieren konnten: Alter 54 Jahre, Größe fünf Fuß und neun Zoll, Haare braun mit grau, Augen blau, Nase groß, Mund mittel, Wangen eingefallen, Zähne mangelhaft. »Grauer ist zu Fuß an der Ostseeküste entlangelaufen«, kann Rainer Ganzner aus den Stempeln und Unterschriften im Pass herauslesen. »Danzig, Tilsit, Königsberg – in jeder Stadt musste er sich einen Stempel geben lassen, zum Übernachten wahrscheinlich. Zweieinhalbtausend Kilometer nach St. Petersburg ist er gelaufen. Und wieder zurück. Etwa 40 Kilometer jeden Tag.« Auf einer langen Reise stirbt Johann Georg Grauer. Ein Schicksal, das er mit etlichen anderen Samenhändlern teilt. Vor allem Unfälle und Krankheiten rafften viele Gönninger Reisende dahin, während zu Hause die Alten, Kranken, Schwangeren und Kinder auf sich allein gestellt im fast ausgestorbenen Dorf überwintern. Manche von den Zurückgebliebenen haben auch bei befreundeten Familien, Verwandten oder auf Bauernhöfen in der Umgebung eine sogenannte »Koststelle« gefunden. Im bereits erwähnten Pfarrbericht von 1837 ist zu lesen: »Mit Vorliebe werden die Kinder auch von ihren verreisenden Eltern in den umgebenden Bauernorten, zum Beispiel auf der Alb, untergebracht, wo sie reichlich Milch bekommen.« Dort warten sie mit Bangen darauf, dass das Frühjahr den Schnee auf den Albhügeln abschmilzt. Denn dann kommen Mütter, Väter, Onkel, Tanten, Ehemänner und große Geschwister endlich wieder nach Hause – zumindest alle diejenigen, die nicht von Seuchen oder Frösten dahingerafft worden sind, zumindest dann, wenn sie nicht über-

fallen, ermordet oder in den Weiten Russlands einfach verschwunden sind.

In einem Büchlein, das im Samenhandelsmuseum zu kaufen ist, sind die Erlebnisse des Händlers Johann Martin Merz abgedruckt. Ursprünglich hatte Merz sie mit der Hand als »Lebensbericht« in ein gewöhnliches Schulheft geschrieben. Kaum zwanzig Seiten, die von abenteuerlichen und harten Zeiten berichten: vom langen Kampf um einen Reisepass, von Fahrten durch blutige Aufstände in Polen, von Überfällen und Gewaltmärschen.

Als Johann Martin Merz Mitte des 19. Jahrhunderts wieder zu einer seiner Reisen aufbricht, lässt er seine schwangere Frau zu Hause zurück und sie stirbt unter der Geburt des ersten Kindes. Merz notiert nach seiner Rückkehr: »Ich verzweifelte fast vor Schmerz. Und doch musste ich mich wieder fassen und wie früher meine Reisen



Der Samenhändler Grauer nahm sein handgemaltes Angebotsbuch von 1863 auf alle Reisen mit.

unternehmen, obgleich es mir sehr schwerfiel, mich von meinem mutterlosen Waisen zu trennen.«

Der Witwer gründet eine neue Reisegemeinschaft und erlebt den nächsten Schicksalsschlag: Er verliert binnen kürzester Zeit seine Gefährten an die grassierende Cholera. Merz selbst überlebt wie durch ein Wunder und zieht danach unbeirrbar Jahr für Jahr in die Fremde. Als er allerdings Anfang der 1860er-Jahre bei der Fahrt mit einem Dampfschiff über den Atlantik fährt, glaubt er, ihm habe nun das letzte Stündlein geschlagen: »Das große Schiff wurde von den Wellen wie eine Feder hin- und her geschleudert. [...] Und wir glaubten niemals mehr auf der See zu fahren. Doch vergisst ein guter Tag zehn schlechte. Wir fuhren danach wieder viele Male von Lübeck nach Petersburg und wieder zurück. Doch es war niemals wieder so gefährlich wie damals.«

Reisen, wie sie Johann Martin Merz in seinen Notizen festgehalten hat – mit all ihren Gefahren, Beschwerden und Anstrengungen –, sind für die meisten Gönninger überlebensnotwendig: Wer heil und gesund von der Reise zurückkehrt, hat normalerweise ein volles Auftragsbuch, den Jahresumsatz an Bestellungen in der Tasche und eine Menge Arbeit für die nächsten Wochen zu Hause.

Redseliger und reicher an Weltkenntnis als ihre Landsleute

Als aus dem reinen Hausierhandel – also dem Verkauf von Haustür zu Haustür – allmählich Versandhandel wird, nehmen die Reisenden nur noch kleine Mengen an Sämereien mit auf die Strecke. Statt mit dem traditionellen Zwerchsack über der Schulter reisen sie nun mit praktischen Taschen und einigen Mustertütchen, notieren unterwegs Bestellungen und sorgen erst nach ihrer Rückkehr in den heimatlichen »Packstuben« dafür, dass die Kundschaft ihre Waren bekommt.

Eine historische Packstube, die Museumsführer Rainer Ganzner aus einem aufgegebenen Samenhändler-Haus ins Museum transferiert hat, füllt beinahe den gesamten zweiten Raum. Prall gefüllte Säcke, Regale voller Stempel, Waagen, bunt bedruckter Papiertütchen und ein langer Schrank mit unzähligen Schubfächern geben einen anschaulichen Eindruck vom Leben in Gönningen während der ersten Frühsommerwochen. Mit sogenannten »Mäßchen«, Messbechern und -löffeln, geht es darum, Samenkörnchen exakt abzumessen, Bohnenkerne zu wiegen, in Tütchen, Kisten oder Säcke zu füllen und ordentlich zu beschriften. Da muss jeder aus der Familie mit anpacken. Vor allem auch Frauen und Mädchen, die mit ihrer Arbeit für den gesamten Gönninger Samenhandel eine ganz entscheidende Rolle spielen. Darum setzt man in Gönningen schon von jeher auf eine gründliche und überdurchschnittlich gute Ausbildung der Frauen.

Der Theologiestudent Friedrich August Köhler hält schon 1790 erstaunt in einem Reisebericht fest: »Gönningens Einwohner sind wegen ihrer vielen Reisen viel polirter und reedseliger und reicher an Weltkenntniß, als sonst die Landleute.«



Um ausländische Währungen oder Maße korrekt auszurechnen, war der so genannte »Faulenzen« ein beliebtes Hilfsmittel.



Mit speziellen Messlöffeln, so genannten »Mäßchen« und Stempeln wurde dafür gesorgt, dass die bestellten Produkte in der richtigen Menge bei der Kundschaft ankam.

Während andernorts Frauen und Mädchen oft nicht einmal lesen oder schreiben können, gehen viele Samenhändlerinnen in Gönningen sogar ganz selbstständig auf die Reise und betreuen eigene »Samenstriche«. Im Jahr 1850 besitzen über 400 Gönningerinnen einen eigenen Pass und damit eine Handelserlaubnis.

Die meisten sprechen auch eine oder sogar mehrere Fremdsprachen. Sie können Preise berechnen – selbst in ausländischen Währungen. Sie können fremde Längemaße und Gewichte in Einheiten übertragen, die in der Heimat gebräuchlich sind.

Zwar haben viele Samenhändler auf der Reise einen »Faulenzen« dabei, eine Umrechnungstabelle für ausländische Maßeinheiten. Aber im Notfall geht es ohne das graue Buch, das ebenfalls im Museum zu sehen ist. Das sorgt für Selbstbewusstsein und Wohlstand. Schon 1797 ist im Gönninger Pfarrbericht festgehalten: »Wenige ganz Arme sind im Ort. Wenigstens hat keines nötig zu betteln, und ein jedes hat – außer einigen Gebrechlichen und Alten – seine tägliche Arbeit.«



1902 kam für Gönningen der Eisenbahnanschluss. Schon wenig später trug das Gönninger Bähle im Volksmund den Namen »Sameschell«. Fotografie von 1902.



Die selbstständige Arbeit und die hohe Bildung machen aus den Gönninger Samenhändlerinnen selbstbewusste Frauen. Fotografie um 1915.

Kunstwerke gegen Saatgut

Anfang des 20. Jahrhunderts bekommt Gönningen einen Eisenbahnanschluss. Nicht nur, weil der Württembergische König Wilhelm II. das ganze Reich in Sachen Infrastruktur nach vorne bringen will, sondern auch, weil die Gönninger Handelskolonnen den Verkehr regelmäßig zum Erliegen bringen. »Der König Wilhelm hat gesagt: Die Gönninger verstopfen die Straßen«, schmunzelt Rainer Ganzner. Also ließ der liberale »Herr König« die Nebenstrecke nach Gönningen bauen und auf den Gleisen eine Bimmelbahn verkehren, von den Einheimischen »Sameschell« genannt. »Und da hat der Württemberger Innenminister 1902 damals bei der Einweihung der Bahn den Spruch getan: Es wird nicht Gönningen an die Welt angeschlossen, sondern die Welt an Gönningen.«

Was heute auf den ersten Blick wie ein kesser Spruch wirken mag, entbehrt zur Blütezeit des Gönninger Samenhandels nicht des berühmten Körnchens Wahrheit. Im Museum gibt es etwa ein braunes Notizbuch mit internationalen Adressen: Ein Samenhändler hat hier 1895 fein säuberlich seine Lieferanten für spezielles Saatgut eingetragen – Lieferanten, die so geheim waren, dass besagtes Büchlein in einem eigenen Tresor in der Packstube aufbewahrt wurde. Weder Angestellte noch Kinder oder Enkel sollten wissen, wo die ganz besonderen Sachen herkommen. Da sind Züchter in Neapel notiert, in Genua oder Malaga, sogar ein Züchter für japanische Azaleen in Tokio. Mit diesem hatte es einige Jahrzehnte zuvor eine besondere Bewandnis, erzählt Ganzner: »Der Auftrag für die japanischen Azaleen kam direkt vom König in Stuttgart.« Wilhelm I. war auf der Suche nach besonderen Blühpflanzen für seinen neuen Botanischen Garten, die Wilhelma. »Also hat der Samenhändler Geld nach Tokio geschickt. Das war vier Jahre unterwegs, und erst weitere vier Jahre später kamen die Samen hier bei ihm an.« Die gesamte Kollektion wurde von Gönningen an den Monarchen nach Stuttgart verkauft, um sicherzustellen, dass nirgendwo anders als in der königlichen Wilhelma japanische Azaleen blühen würden.

Ein leerer goldener Bilderrahmen im dritten und kleinsten Raum des Samenhandelsmuseums verweist darauf, wie das internationale Erbe der Gönninger Samenhändler bis heute weiterblüht. Die Geschichte, die dahinter steckt, erzählt Museumsführer Ganzner gerne und oft: Der Gönninger Samenhändler Ernst Ziegler – Lieferant des russischen Zarenhofs und Inhaber einer eigenen Samenhandlung in St. Petersburg – entscheidet sich Anfang des 20. Jahrhunderts, vom Zar kein Geld für seine Waren mehr zu

nehmen, angeblich, weil er selbst reicher war, vor allem, weil er es auf die Kunstwerke abgesehen hat, die am Zarenhof gerade aus der Mode gekommen, darum abgehängt und in Gewächshäusern eingelagert wurden. Ölbilder von Rembrandt bis van Gogh, holländische und spanische Werke werden durch moderne Kunst ersetzt: Fortan wird Saatgut gegen Kunst gehandelt und Ziegler baut eine Kunstsammlung auf, die heute einen Milliardenwert besitzt. Weil er ohne Nachfahren stirbt, vermacht er Mitte der 1950er-Jahre Hunderte Ölgemälde und Tausende Grafiken der Stuttgarter Staatsgalerie und der Städtischen Kunstsammlung in Reutlingen.

Ein kleines Stillleben in einem goldenen Bilderrahmen findet seinen Weg auch ins Samenhandelsmuseum nach Gönningen. Dort allerdings bleibt es nach der Eröffnung

nur kurze Zeit. »Denn«, so erzählt Rainer Ganzner bis heute ein wenig fassungslos und fährt mit dem Finger die Innenkanten des goldenen Rahmens entlang, »eines Morgens, als ich ins Museum gekommen bin, war das Bild einfach weg. Fein säuberlich mit einem Rasiermesser herausgeschnitten. Die Kripo hat damals gesagt, das muss ein Fachmann gewesen sein.«

Viele Geschichten schlummern im Museum oder noch in den Familienarchiven und halten die Erinnerung an bewegte und ruhmreiche Zeiten in Gönningen wach. Und auch wenn heute nur noch eine einzige Gönninger Familie mit Sämereien und Blumenzwiebeln Handel treibt, so haben die glanzvollen Jahre der Gemeinde doch einen unverwechselbaren Stempel aufgedrückt.

Als aus dem Hausierhandel zunehmend Versandhandel wird, werden Musterbücher und Angebotskataloge immer wichtiger. Allein von der heute kaum noch bekannten Färbe- und Duftpflanze Reseda gab es viele verschiedene Sorten im Angebot.



Über die Autorin

Dr. Pia Fruth ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Mitglied der Geschäftsleitung am Institut für Medienwissenschaft der Universität Tübingen. Dort lehrt sie praktischen Journalismus mit Schwerpunkt Print, Hörfunk und Audio-Medien. 2012 erschien *Hautnah dabei*, eine Auswahl ihrer landeskundlichen Reportagen im Tübinger Silberburg Verlag. 2018 veröffentlichte sie ihre Doktorarbeit zu Geschichte und Kultur der Kompaktkassette im Verlag transcript. Seit 2003 arbeitet sie außerdem mit wissenschaftlichen Radio-Features und landeskundlichen Beiträgen als Hörfunkjournalistin für den SWR.

Das Museum

Samenhandelsmuseum Gönningen
Stöfflerplatz 2
72770 Reutlingen-Gönningen

Öffnungszeiten: Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag 8-11.30 Uhr, Donnerstag 14-18 Uhr, Besuch nur nach vorheriger Anmeldung (Tel. 07072/7026 oder per Mail an bza.goenningen@reutlingen.de)
<https://www.reutlingen.de/samenhandelsmuseum>

Literatur

Hrsg. von der Stadtverwaltung Reutlingen: *Gönningen. Eine Überlebensgeschichte*, 1988
Die Gönninger. Ein Völklein frisch-belebt, 1992
Das Samenhandelsmuseum Gönningen, 2002
Einiges von den Erlebnissen des Johann Martin Merz aus Goenningen, O/A Tübingen Kgr. Württemberg 1865. Transkription und Vorwort: Dr. Werner Ströbele, Dr. Astrid Wendt. Heimatmuseum Reutlingen (Hrsg.), 2011



Ein repräsentativer Bau des 19. Jahrhunderts auf dem Land: der wiederbelebte Bahnhof Eckartshausen-Ilshofen

Besonders vorbildliche Sanierungen

Die fünf Preisträger des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg 2022

Gerhard Kabierske

Denkmalschutz und Denkmalpflege im Baden-Württemberg sind in den letzten Jahren nicht einfacher geworden. Die unbefriedigende Stellensituation beim Landesamt für Denkmalpflege macht eine ausreichende Beratungstätigkeit für Denkmaleigentümer schon geraume Zeit kaum mehr möglich. Vorstöße, daran etwas zu ändern, haben mit Verweis auf die Haushaltslage keine Chance umgesetzt zu werden. Die Covid-19-Pandemie hat die Situation noch zugespitzt, denn wie sollte eine qualitative Denkmalpflege vom Homeoffice aus, ohne persönliche Inaugenscheinnahme der Kulturdenkmale und ohne den persönlichen Kontakt zur Bauherrschaft betrieben werden? Und von Seiten der Politik und der Ministerialverwaltung weht der Wind auch rau, wird doch neuerdings immer

stärker ein völlig ungerechtfertigter Widerspruch zwischen Umweltschutzbelangen und Denkmalpflege gesehen. Die geplante Änderung des Denkmalschutzgesetzes wird mit ihrem undifferenzierten grünen Licht für Sonnenkollektoren, Windräder und Dämmmaßnahmen an Kulturdenkmälern oder in deren Umgebung zwar wegen ihres geringen Anteils von Denkmälern und Anlagen bei den gesamten Baulichkeiten im Land an der Klimasituation nichts ändern, aber unsere historischen Stadtbilder ganz wesentlich negativ beeinflussen. In einer gemeinsamen Stellungnahme haben der Schwäbische Heimatbund und der Landesverein Badische Heimat gegen die Änderungen Stellung genommen – offensichtlich ohne Gehör zu finden.

Umso wichtiger ist es für die beiden Vereine, den Denkmalschutz in Baden-Württemberg zu unterstützen und ihre Anerkennung jenen privaten Eigentümern und Eigentümerinnen auszusprechen, die besonders vorbildlich bei einer Gesamtanierung oder Umnutzung ihres historisch bedeutsamen Kulturdenkmals vorgegangen sind und damit einen wichtigen Beitrag zur Tradierung der vielfältigen Baukultur im Land geleistet haben. Der bereits seit 1978 vergebene Denkmalschutzpreis soll dafür ein deutliches Zeichen setzen. Als Anerkennung erhalten die ausgezeichneten Eigentümer einen Geldpreis in Höhe von 5.000 Euro sowie eine Bronzeplakette zur Anbringung an ihrem Gebäude. Zudem ist die Auszeichnung mit Urkunden für sie sowie für beteiligte Architekten, Restauratoren und Handwerker verbunden. Wie bereits seit 2006 ist die Finanzierung des Preises, für den die Ministerin für Landesentwicklung und Wohnen Nicole Razaavi die Schirmherrschaft übernommen hat, der großzügigen Unterstützung durch die Wüstenrot Stiftung zu verdanken.

Das Juryverfahren konnte 2022 glücklicherweise ohne Corona-Einschränkungen stattfinden. Auf die Ausschreibung im Frühjahr gingen 65 Einsendungen ein. Die Jury, die sich aus Dr. Anette Busse für die Wüstenrot Stiftung, Prof. Dr. Ulrike Plate für das Landesamt für Denkmalpflege, Dr. Diana Wiedemann für die Architektenkammer Baden-Württemberg, Ulrich Gräf, Dr. Bernd Langner und Dr. Karsten Preßler für den Schwäbischen Heimatbund, Dr. Gerhard Kabierske für den Landesverein Badische Heimat sowie Frank Mienhardt für den Städtetag Baden-Württemberg zusammensetzte, traf nach Vorprüfung und Arbeitssitzung eine engere Wahl von elf Objekten. Diese wurden bei einer dreitägigen Juryrundfahrt von über tausend Kilometern vom Main bis zum Bodensee

besichtigt und schließlich die fünf Preisträger bestimmt: das ehemalige Jägerhaus des Klosters Salem in Bermatingen, der Wildenhof in Lenzkirch-Raitenbuch, ein Fachwerkhaus in Maulbronn-Zaisersweiher, das frühere Pfarrhaus in Wangen-Oberwälden sowie der ehemalige Bahnhof Eckartshausen-Ilshofen. Die Preise werden im Rahmen einer Festveranstaltung am 24. April 2023 in der Klosterkirche Salem überreicht, zu der der Schwäbische Heimatbund und der Landesverein Badische Heimat alle Interessierten herzlich einladen. Die Bauten und Sanierungen werden hier im Folgenden vorgestellt.

Zeugnis klösterlichen Bauens des 18. Jahrhunderts – das sanierte Jägerhaus des Klosters Salem in Bermatingen (Bodenseekreis)

»Wenn das einmal zum Verkauf steht, machen wir das«, sagten sich Yvonne Eisele und Sven Nolle, die seit Jahren in einem benachbarten Haus wohnten, in dem Yvonne Eisele auch aufgewachsen war. Beim Traumobjekt des Ehepaars handelte es sich nicht um irgendein Gebäude des im nördlichen Hinterland des Bodensees gelegenen Ortes Bermatingen, sondern um das sogenannte »Jägerhaus«, das zusammen mit dem auf dem Grundstück liegenden Backhaus und einer Torkelscheuer den lokalen Klosterhof der nur wenige Kilometer entfernten Zisterzienserabtei Salem bildete. Deren Wohlstand noch im 18. Jahrhundert dokumentieren nicht nur die monumentalen Klosterbaulichkeiten in Salem, sondern ebenso die vielen stattlichen Funktionsgebäude, die das Kloster auf seinem Territorium errichten ließ. Beispiele für die besondere Baukultur, die die Abtei entfaltete, sind auch das Rebleutehaus in Sipplingen und das Torkelgebäude in Mittelsteweiler, deren Sanierungen in den letzten Jahren bereits mit dem Denkmalschutzpreis ausgezeichnet worden sind.



Vorbildlich restauriert und als Wohnhaus weitergenutzt: das ehemalige Jägerhaus des Klosters Salem in Bermatingen. Vorne der Zugang zum riesigen Weinkeller unter dem Gebäude

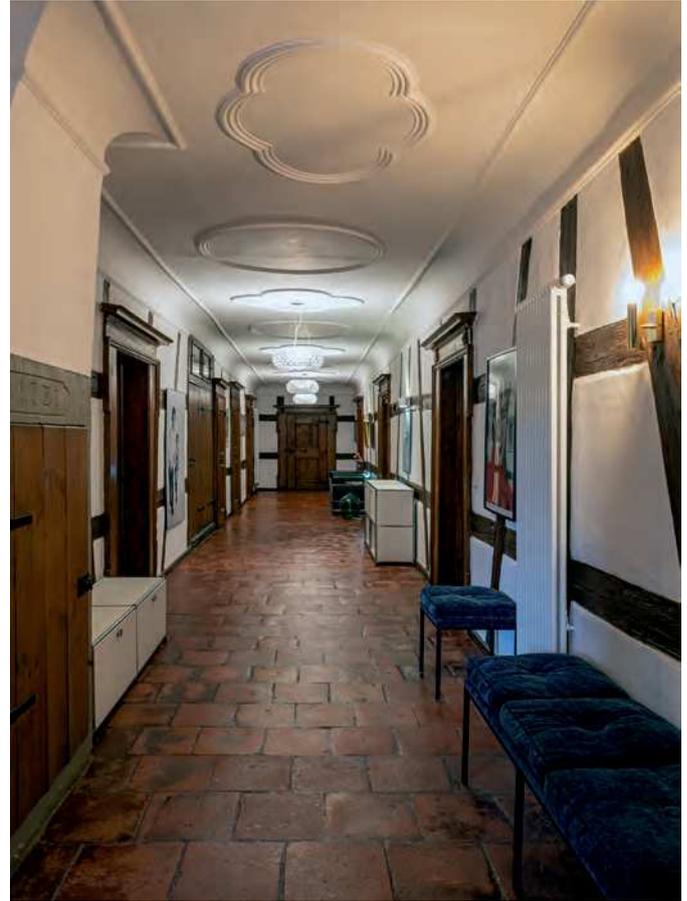


**Überrascht durch seine Größe und Klarheit:
der Gewölbehalle des Weinkellers**

Das 1721 errichtete Bermatinger Jägerhaus diente nicht nur als Wohnung für den in Klosterdiensten stehenden Jäger, sondern auch zur Verwaltung der unmittelbar gegenüber ansteigenden weitläufigen Rebflächen am Leopoldberg und zur Unterbringung der Rebleute, die dort den Weinbau betrieben. Von der Bedeutung des Weinbaus zeugt vor allem der mächtige Weinkeller, der eindrucksvoll korbogenförmig überwölbt ist und Licht über hochgelegene Fenster in Stichkappen erhält. Hier hatten riesige Holzfässer Platz. Von einem kleinen separaten Schutzhaus mit Satteldach und einem reich gestalteten Holztor direkt vor dem Jägerhaus führt eine breite einläufige Treppe steil hinunter ins tiefe Gewölbe. Der Keller bildet den langrechteckigen, podiumartigen Sockel für das geräumige eingeschossige Fachwerkgebäude mit hohem Walmdach, welches, nur von kleinen Schleppgaupen belichtet, unausgebaut ist. Das rot gestrichene Fachwerk macht einen überaus schmucken Eindruck. Eselsrücken zieren den Schwellbalken, und an den Hausecken in die Eckpfosten geschnitzte Abtsstäbe belegen sinnfällig, wer einst hier der Bauherr und Eigentümer war.

Das Innere ist, typisch für die Nutzbauten des Klosters, über einen durchgehenden Mittelflur erschlossen, an dem

sich rechts und links die Räume reihen wie in der Klausur eines barocken Klostergebäudes. Die Ausstattung überrascht in ihrer handwerklichen Solidität und der künstlerischen Ausstattung. Der Mittelflur zeigt kräftiges Sichtfachwerk und überaus üppig gestaltete Türen mit barocken Ohrgewänden und Verdachungen. Ein in den Flur vorspringender ehemaliger Kamin trägt auf dem Sturz der Ofenbedienungstür die Jahreszahl der Erbauung des Hauses. Die seitlichen steinernen Wangen mit eingemeißeltem Beschlagwerk des 16. Jahrhunderts stammen



**Funktion und Repräsentation:
der Mittelflur, der die Räume erschließt,
mit Sichtfachwerkwänden und Stuckdecke**

ELEKTROTECHNIK WIRTH GMBH

E T

W

Am Riedweg 1/1 Salem-Neufrach

Tel. 0 75 53-9 24 00

WWW.WIRTH-ET.DE

Der Dachstuhl als Fitnessraum: offengelassen und nur der Boden gedämmt. In der Mitte zwischen den verzogenen Kaminen eine alte Räucherkammer



ganz offensichtlich von einem älteren Klostergebäude und sind hier wiederverwendet worden. Die Decken werden im Flur wie in den meisten Räumen von Hohlkehlen eingefasst und von einfachen stuckgerahmten Rund- und Vierpassformen akzentuiert.

Ohne Ausbau dient der Dachstuhl als Fitnessraum

2019 sollten sich die lang gehegten Hoffnungen von Yvonne Eisele und Sven Nolle erfüllen. Im Zuge wirtschaftlicher Umstrukturierungen der Verwaltung des markgräfllich-badischen Hauses, das seit 1803 das Erbe des aufgelösten Klosters Salem angetreten hatte, wurde das Kulturdenkmal zum Kauf angeboten. Zuletzt war das Gebäude zu Wohnzwecken sowie als Weinverkaufsstelle genutzt worden; der Gewölbekeller ist jährlich Schauplatz des großen Bermatinger Weinfests. Die Familie erwarb das Anwesen und erwies sich, so die einhellige Meinung der Jury, in ihrer denkmalbezogenen Einstellung als würdige Wahrerin der Haustradition.

Die Bereitschaft, das Haus nicht in mehrere Wohnungen aufzuteilen, sondern es trotz des nicht alltäglichen Grundrisses ohne größere Eingriffe selbst zu bewohnen, ermöglichte es, die alte Struktur zu bewahren. Diese konnte durch Entfernung einer später eingezogenen trennenden Wand im Flur sogar wieder deutlicher herausgeschält werden. Ebenso wurden im Bereich von Bad und Toilette sowie im großen rückwärtigen Raum, der über die gesamte Hausbreite reicht, spätere Veränderungen rückgebaut. Beispielhaft ist vor allem auch der Verzicht auf einen Ausbau des weiträumigen Dachstuhls mit seiner eindrucksvollen Holzkonstruktion. Er erhielt nur einen kleinen containerartigen Einbau für eine Sauna und die dafür notwendigen sanitären Einrichtungen. Passend dazu wird er unbeheizt als Fitnessraum genutzt. Mit Hilfe des in Denkmalpflegefragen erfahrenen Teams aus der Architektin Corinna Wagner, dem Zimmereibetrieb Holzbau Schmäh und dem Restaurator Jürgen Schulz-Lorch sowie unter Beteiligung des Natursteinres-

KREATIVITÄT FASZINATION
 VERTRAUEN PRÄSENZ OPTIMISMUS

Wenn Zusammenarbeit Freude macht, entstehen erfreuliche Dinge.

seit 1872
150 Jahre
 HOLZBAU SCHMÄH

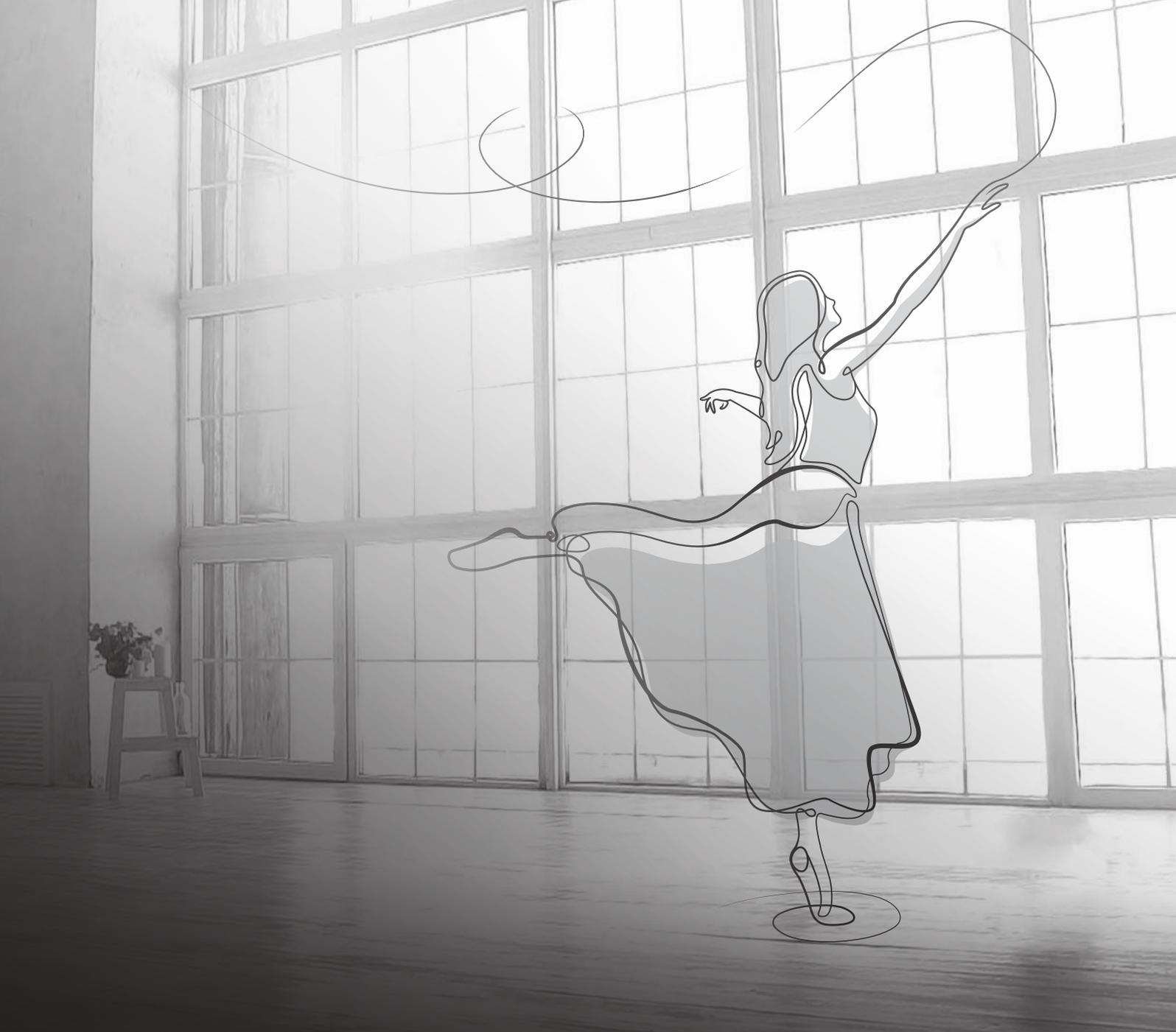
SCHÜTZENSTR. 5 | MEERSBURG | T +49 (0)7532-6110 | WWW.HOLZBAU-SCHMAEH.DE

Wir gratulieren zum Denkmalschutzpreis

SANTÄA **STUMPP** **GBR**

FLASCHNEREI

Markdorfer Straße 26 | 88682 Salem-Neufrach | 07553 / 7565



DAS FENSTER

Mehr als ein Loch in der Wand.

Eine Öffnung zur Erde, zum Wasser, zum Himmel.

Eine Öffnung zum Licht, zur Zuversicht, zur Hoffnung.

Eine Öffnung zu den Menschen, zum Leben, zur Liebe.

**Eine Öffnung zu kostbaren Erinnerungen –
wir helfen Ihnen, diese Fenster für die Zukunft zu bewahren.**

homa-rw.de

Holzmanufaktur



Rottweil

taurators Peter Wiest, des Malers Jürgen Dilpert und des Stuckateurbetriebs Ziegler wurde das Haus 2020/21 nach einer genauen Bauanalyse und Schadenskartierung vorbildlich saniert. Auch wenn der Bau in keinem besorgniserregenden Zustand war, zeigten sich doch beim Holzwerk und bei den Stufen der Eingangstreppe viele Schadstellen, die handwerklich vorbildlich repariert wurden. Bei der Dämmung wurde auf natürliche Materialien Wert gelegt. Die neuen Fenster wurden nach dem Vorbild eines einzeln erhalten gebliebenen Beispiels wahrscheinlich aus dem 19. Jahrhundert nachgebaut. Ausbauteile für einen Windfang an der Haustür, die Küche und den Sanitärbereich wurden bewusst zeitgemäß gestaltet, ohne die historische Substanz zu beeinträchtigen.

Langer Atem und engagierte Eigentümer – die Sanierung des Wildenhofs in Lenzkirch-Raitenbuch (Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald)

Der Wildenhof in Raitenbuch zählt zu den eindrucksvollsten Höfen des Hochschwarzwalds: Er imponiert bereits durch seine schiere Größe. Das gewaltige Dach, unter dem er sich in einen Taleinschnitt schmiegt, misst nicht weniger als 1.100 Quadratmeter Fläche. Aber auch die geradezu archaisch-rustikale Anmutung der massiven Ständer-Bohlenkonstruktion ist außergewöhnlich. Wie auch die Inschrift über dem Eingang zum Wohnteil überliefert, wurde der Hof im Jahr 1728 errichtet. Ursprünglich war er Mittelpunkt eines großen Gutes mit Ackerbau und Viehzucht. Der weitläufige hangseitige Bereich, der ursprünglich für Ställe genutzt wurde, zeugt noch heute davon, ebenso der riesige Raum der Tenne unter dem Dach, in die Heuwagen von der Bergseite her einfahren konnten.

Die herausragende Stellung des Wildenhofs innerhalb der Tradition der Schwarzwaldhöfe wurde früh erkannt. Bald



Ein mächtiges Zeugnis bäuerlicher Baukultur im Schwarzwald: der Wildenhof in Lenzkirch-Raitenbuch nach der Sanierung

nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung eingetragen, war aber damals schon ein Sorgenkind. Bereits für die 1860er-Jahre lässt sich nachweisen, dass der zugehörige Landbesitz durch Verkauf stark zusammengeschnitten war. Die wechselnden Eigentümer konnten daher eine adäquate Bauunterhaltung nicht mehr gewährleisten. Zudem führten unzureichende Gründung sowie Hang- und Winddruck dazu, dass sich die Holzkonstruktion dramatisch in Richtung Tal verschob. Um 1,30 Meter hängt die talseitige Fassade mit dem Krüppelwalm gegenüber der Vertikalen über, mit vielen konstruktiven Folgen für das Bauegefüge. So konnten die Ställe schon lange kaum mehr genutzt werden,

Das Herz des Wohnteils: die große, in ihrer Dimension wiederhergestellte Rauchküche





Im quer durch das Haus führenden Gang am besten zu erkennen: die starke Verformung des Hofes durch Berg- und Winddruck, vor der statischen Sicherung ein großes Problem

und ein Teil der Bohlenbalkenwände sowie vor allem die Stubenausstattung des Wohnteils, der für zwei Familien aufgeteilt worden war, gingen früh verloren. Mit Unterstützung der Denkmalpflege wurde 1956 die undichte Schindeldachfläche mit Faserzementplatten überdeckt, um wenigstens das Regenwasser abzuhalten. Immer noch in bescheidenem Umfang landwirtschaftlich genutzt, befand sich der Hof in den späten 1980er-Jahren in einem denkbar schlechten Zustand.

Martin Wider, Schreiner- und Zimmermeister sowie Restaurator im Handwerk, dem das Schicksal des Hofes am Herzen lag, erwarb ihn 1990 und wagte eine ambitionierte Rettungsaktion. Auf Grundlage einer genauen Be-

standsaufnahme und eines Sanierungskonzepts, das Ulrich Schnitzer, Spezialist für Schwarzwaldhöfe an der Universität Karlsruhe, mit Beteiligung des Landesdenkmalamts entwickelt hatte, sollte der Wildenhof statisch gesichert, dabei seine überlieferte Struktur bewahrt und ihm das historische Gesamtbild zurückgegeben werden. Um dem Hof eine tragfähige wirtschaftliche Grundlage zu ermöglichen, wurde in den innen neu gegliederten bergseitigen Stallteil und in die ehemaligen Knechtkammern Widers Schreinerwerkstatt eingebaut und die riesige Tenne zu Lagerzwecken hergerichtet. In mehreren Etappen, vor allem in den 1990er-Jahren und dann noch einmal um 2006 und 2016, trieb Wider mit Engagement die um-

Dem Bauherrn die Sicherheit zu geben, das Richtige zu tun



Seit über 30 Jahren steht der Name, Martin Wider, für Denkmalpflege und Bauen im Bestand im südwestdeutschen Raum. Mit viel Leidenschaft und innovativem handwerklichem Knowhow war sein Restauratorenbetrieb im Hochschwarzwald federführend daran beteiligt, wertvolle Bausubstanz zu restaurieren und zu modernisieren.

Nach der Übergabe der Zimmerei an seinen Sohn gründete Martin Wider 2020 die Martin Wider BiB GmbH, in der er sein geballtes Wissen und seine langjährige Erfahrung künftigen Bauherren zu Verfügung stellt. Für öffentliche und private Bauherren übernimmt er die Aufgaben von der Bauherrenvertretung bis zur Bauprojektierung und Bauleitung. Dazu gehören ebenso die professionelle Beratung in schwierigen Fragestellungen der Denkmalpflege, das Aufstellen und die Verfolgung eines tragfähigen Kostenrahmens sowie die Begleitung in der termingerechten und qualitätsbewussten Umsetzung der Bauprojekte.

Martin Wider BiB GmbH

ERHALTEN BEWAHREN NUTZEN

- Beratung, Gutachten und Schadensanalysen
- Bauprojektierungen und Planung
- Definition von Nutzungsanforderungen
- Erarbeiten von Nutzungs- und Restaurierungskonzepten
- Bauleitung
- Vertretungs- und Unterstützungsmandate öffentlicher und privater Bauherren
- Antragswesen (Denkmalförderungen und KfW – Anträge)
- Kostenschätzung und Kostenkontrolle

MARTIN WIDER BiB GmbH

Bauprojektierung | Bauherrenvertretung

Im Kaisergrund 8, 79859 Schluchsee, Tel: +49 176 1011 9811,
m.wider@wider-bib.de, www.wider-bib.de

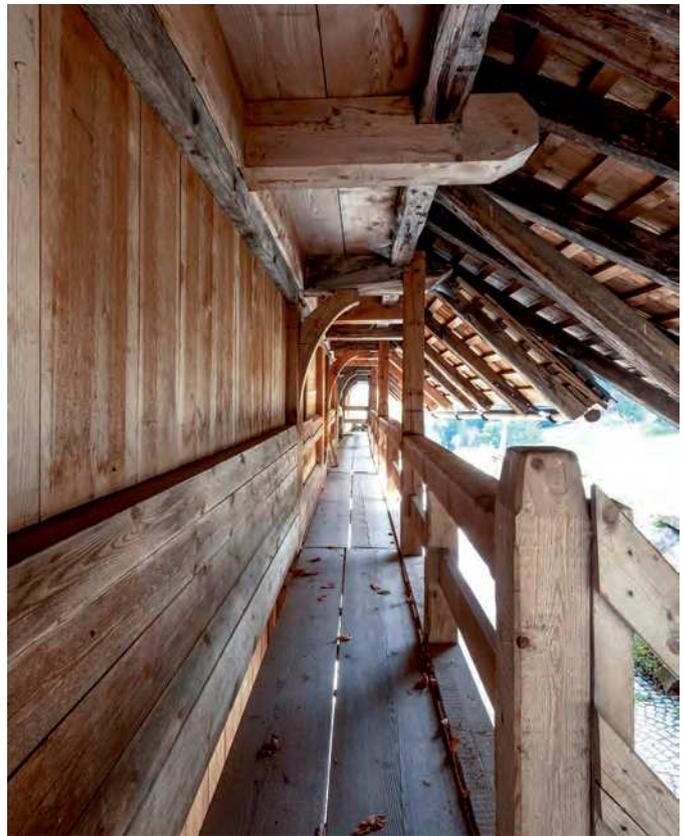
fangreichen Arbeiten voran. Dabei wurden nachträgliche An- und Einbauten entfernt, durch den Einbau von Stützkonstruktionen unter dem Dach die Statik in Ordnung gebracht. Im vorderen Bereich des Hauses wurden für die privaten Wohnbedürfnisse Widers die Räume des ehemaligen Leibgedings für den Altbauern hergerichtet, während die Sanierung der Stuben des eigentlichen Wohnteils aus finanziellen Gründen liegenbleiben musste.

Eine Außenwand musste neu aufgerichtet werden

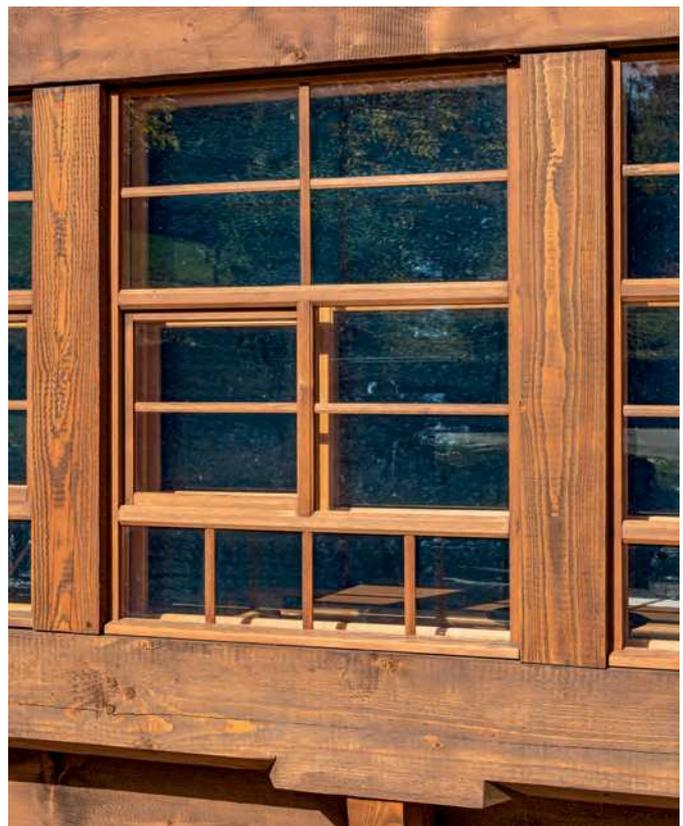
2020 kaufte das Unternehmerehepaar Jürgen und Maria Grieshaber den Hof. Mit großem persönlichem und finanziellem Engagement waren sie nun die Garanten für die Fortführung des Projekts. Das ursprüngliche Sanierungskonzept von Ulrich Schnitzer wurde weiterverfolgt, die Planung der 1990er-Jahre jedoch für die Wohnzwecke der neuen Eigentümer durch Florian Rauch in Basel überarbeitet. Rauch selbst ist als Architekt am Denkmal kein Unbekannter. Schon 2002 erhielt er für den eigenen Schwarzwaldhof den Denkmalschutzpreis. Für die Realisierung zeichneten weiterhin Martin Wider und seine Holzfirma verantwortlich, was Kontinuität gewährleistete. Auch die abschließende Etappe der Sanierung des Wohnteils des Wildenhofs unter dem Ehepaar Grieshaber stellte sich als sehr anspruchsvoll und komplex dar. Der Gewölbekeller musste stabilisiert werden, bestehende Fundamente wurden ergänzt, die Primärkonstruktion statisch in Ordnung gebracht und die völlig verformte Außenwand demontiert und neu aufgerichtet.

Besonderer Wert wurde dabei auch auf die Rekonstruktion der ursprünglichen Stubenfenster mit Schiebeflügel und auf deren Dichtigkeit gelegt. Überhaupt spielte der Einbau moderner Haustechnik, die nicht ins Auge fallen sollte, eine wichtige Rolle – von Dämmmaßnahmen, einer neuen Holzpellettheizung mit Fußboden-, Fußleisten- und Wandradiatoren bis hin zum Einbau einer die Bausubstanz schonenden und leicht rückbaubaren Sonderlösung für einen behindertengerechten Aufzug, eine durch einen Holzverschlag verkleidete Hebebühne.

Die Jury zeigte sich von dem Ergebnis der Sanierung eines bedeutenden, aber besonders schwierigen Objekts beeindruckt, die nur mit langem Atem und als Gesamtleistung von mehreren Eigentümern und beteiligten Architekten und Handwerkern bewerkstelligt werden konnte. Statische Sicherung, Erhaltung von Originalsubstanz, Rückbau von späteren Veränderungen, Rekonstruktion von Verlorenem, Adaption an heutige Funktionen und Energiestandards, Qualität der handwerklichen Leistung sowie eine angemessene Gestaltqualität neuer Teile erfolgten beim Wildenhof auf hohem Niveau, womit dem Objekt eine besondere Beispielhaftigkeit zukommt. Abweichend von der üblichen Vergabe erhalten Jürgen und Maria Grieshaber als die heutigen sowie Martin Wider als frühere Eigentümer gemeinsam den Preis.



Handwerklich perfekte Zimmermannsarbeit, inzwischen schon wieder vom Wetter gezeichnet: der im ersten Bauabschnitt der 1990er-Jahre wiederhergestellte Außengang unter dem weit überstehenden Dach



Rekonstruktion nach erhaltenem Vorbild: die Fenster der großen Eckstube

Vor dem Untergang gerettet – ein historisches Fachwerkhaus in Maulbronn-Zaisersweiher (Enzkreis)

2016 wurde Detlev Frodermann über eine Internetanzeige auf ein Fachwerkhaus aufmerksam. Schon der erste Besuch in Zaisersweiher, einem Ortsteil von Maulbronn, begeisterte ihn und seine Frau. Der zweigeschossige Bau mit hohem Satteldach und steilem Giebel zur Straße stellte sich als das besonders schicke Wohnhaus eines ehemaligen landwirtschaftlichen Anwesens im Ortskern unweit der Kirche heraus. Durch eine große Toreinfahrt gelangte man ursprünglich von der Straße in den rückwärtigen Bereich mit freistehendem Stall und Scheune. Der Grundriss zeigt ein durch den Grundstückszuschnitt bedingtes verschobenes Rechteck. In Erwin Huxholds Publikation über das Bürgerhaus im Kraichgau war das Äußere bereits gewürdigt worden als ein unversehrtes Beispiel für Fachwerkfassaden der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts: Auffällig vor allem durch die aufwändigen Zierfachwerkbrüstungen unter den leicht erkerartig vortretenden Fenstern des Obergeschosses, das zwar bäuerlich-derbe, aber ungewöhnlich plastische Formen aufweist.

Beim Blick auf den Zustand des Hauses stellte sich 2016 freilich Ernüchterung ein. Seit nahezu vierzig Jahren war das einst stolze Anwesen nicht mehr bewohnt worden und entsprechend heruntergekommen. Mehrere Eigentümer hatten sich in dieser Zeit die Klinke in die Hand gegeben und waren mit verschiedenen Sanierungsüberlegungen



Oben ein Bild des Niedergangs: das Fachwerkhaus in Maulbronn-Zaisersweiher vor der Sanierung, heute ist es wieder ein Schmuckstück für den Ort.





**UNESCO-Welterbe
Kloster Maulbronn**
Ganzjährig Führungen
Sonderführungen
Familienspaß



Museen in Maulbronn
Klostermuseum
Museum auf dem Schafhof
Steinhauerstube Schmie
Literaturmuseum
Kunstsammlung Heinrich



Märkte und Veranstaltungen
08.-10.04. Lebendiges
Kunsthandwerk
Mai-Sept. Klosterkonzerte
08./09.07. Fleckenfest Zaisersweiher
04.-06.08. WeinSommer Maulbronn
09./10.09. Kräuter- und Erntemarkt
08.10. Erlebnistag im Kloster
09./10.12. Weihnachtsmarkt

**Weitere Infos: Stadt Maulbronn, Tel.: 07043/103-0,
info@maulbronn.de, www.maulbronn-erleben.de**

gescheitert. Wasser drang über das kaputte Dach ins Innere, der hüfthohe Sockel aus Sandsteinquadern war brüchig und an den Ecken abgesunken, der Putz bröckelte von den Fachen. Das Wetter hatte dem Holzwerk an den Oberflächen stark zugesetzt. Doch trotz schwerer Schäden selbst an tragenden Teilen war das Gefüge noch einigermaßen stabil, da man für die Konstruktion ausschließlich Eichenbalken verwendet hatte. Für die zugehörige Doppelscheune im hinteren Teil des Grundstücks gab es jedoch keine Rettung mehr. Sie war nach einem Teileinsturz von den Denkmalbehörden zum Abbruch freigegeben worden. Da überdies auch das talseitige Nachbarhaus abgerissen worden war, drohte dem Ortskern von Zaisersweiher an empfindlicher Stelle der Verlust des historisch gewachsenen malerischen Straßenbilds.



Die Stube im Obergeschoss mit alter Decke und reparierten Fenstern

Frodermanns ließen sich von der auf den ersten Blick hoffnungslosen Situation nicht abschrecken, nicht einmal vom völlig vermüllten Hausinneren. Man hatte gute Kenntnisse, was Holzbau anbelangt, und wusste zudem den Bruder Thomas Frodermann mit im Boot. Gemeinsam besitzen sie in Stuttgart-Weilimdorf ein Zimmerergeschäft, das auf die Sanierung von Kulturdenkmalen spezialisiert ist. Die beiden Brüder fühlten sich von der außergewöhnlichen Aufgabe herausgefordert und entschlossen sich zum Kauf des Objekts, um an ihm ihre handwerklichen Fähigkeiten zu demonstrieren und es denkmalgerecht zu sanieren.

Die Originalsubstanz war weitestgehend erhalten

Man ließ sich die dafür erforderliche Zeit. Die insgesamt vierjährige Planungs- und Bauphase begann parallel zur notwendigen Entrümpelung vorbildlich mit einer genauen Baudokumentation: verformungsgerechtes Aufmaß, Farbbefunduntersuchung außen und innen, eine detaillierte Schadensdokumentation des Holzwerks sowie ein vom Stuttgarter Architekturbüro Strebewerk erstelltes Instandsetzungskonzept bildeten für die Bauherren die selbstverständliche Grundlage für die Realisierung der Sanierungsmaßnahme. Dabei wurde dendrochronologisch auch die Datierung des Hauses geklärt. Das Holz war 1731 geschlagen worden, die von Huxold angenommene Datierung bestätigte sich damit. Nachgewiesen wurde gleichfalls, dass die Originalsubstanz weitestgehend ohne Umbauten erhalten geblieben war. Nur eine Wand zwischen einem werkstattartigen Raum im Erdgeschoss und der innen liegenden Treppe war verschoben worden, um im nicht unterkellerten Bau eine Grube schaffen zu können. Diese Wand wurde an ihre ursprüng-



Blick von der ehemaligen Durchfahrt auf die Treppe

liche Stelle zurückversetzt, um der Treppe wieder mehr Raum zu verschaffen. Ansonsten wurden größere Eingriffe vermieden. Das Dach erhielt durch zwei neue Schleppgauben mehr Licht. Die Durchfahrt, bereits seit langem geschlossen, wurde durch ein neues Tor zur Straße und einen Glasabschluss zum Hof klimatisch dem Hausinneren zugeschlagen und durch zusätzliche Oberlichtöffnungen an der Längsseite besser belichtet. Der einzige große Raum im Haus ist nun als Wohnbereich genutzt.

In allen Gewerken wurde nach den restauratorischen Grundlagen auf besonders sorgfältige handwerkliche Weise repariert. Die bestehenden bauzeitlichen Lehmausfachungen mit Staken konnten weitestgehend erhalten werden, abgängige Fachen und solche mit modernen Baumaterialien des 20. Jahrhunderts wurden entfernt und durch Lehmsteine ersetzt. Nachdem zwei originale, im Umriss balusterartig gesägte Bretter der ursprünglichen Treppenwangen gefunden worden waren, wurden diese rekonstruiert. Natürlich wurde an Belange der Gegenwart gedacht: Zur Wärmeisolierung wurden die reparierten alten Fenster zu Kastenkonstruktionen ausgebaut, an den Außenwänden eine Innendämmschale angebracht und mit Lehm verputzt. Der sichtbar gebliebene Dachstuhl erhielt eine außenseitige Bretterschälung mit Aufsparrendämmung, deren Erscheinungsbild am Giebelortgang durch eine plastisch gegliederte Gestaltung geschickt minimiert wurde.

Das Haus ist wieder zu einem Schmuckstück für das Dorf geworden und hat die Chance, auch weitere Generationen zu beherbergen. Seit 2020 bewohnen Detlev Frodermann und seine Frau das Haus, dessen Sanierung nach Meinung der Jury Schule machen sollte.

Reparatur als denkmalpflegerisches Ideal – das ehemalige Pfarrhaus in Wangen-Oberwälden (Landkreis Göppingen)

Marlene und Johannes Widmann waren erst um die Dreißig, als sie 2017 das frühere Pfarrhaus in Oberwälden, heute ein Ortsteil von Wangen bei Göppingen, erwarben. Beide kannten das laut Bauinschrift am Kellerabgang 1787 errichtete Gebäude gut, da Marlene Widmann in Oberwälden aufgewachsen war. Beide schätzen das malerische Ortsbild des Dorfes am Rand des Schurwaldes, zumal es sich stark abhebt von der verstädterten und zersiedelten Umgebung des nahen Fils- und Neckartals. Das schlichte, wohlproportionierte spätbarocke Gebäude mit seinem Krüppelwalmdach ist ein wichtiges Element des baulichen Ensembles, das sich um die bis ins Mittelalter zurückgehende Nikolauskirche und den Dorffriedhof schart. In seinem engen Bezug zur Kirche bei gleichzeitiger Dominanz gegenüber den alten Bauernhäusern ist es in Oberwälden bis heute geradezu ein Idealbild geblieben für diese im Schwäbischen ehemals so wichtige Bauaufgabe. Hier war ein Mittelpunkt des kulturellen und religiösen Lebens im Dorf, in diesem Milieu war die 1823 gebo-

Der Enzkreis

Wir werden 50 Feiern Sie mit uns!

Wir bedanken uns für die gute Zusammenarbeit

HEINRICH
Bauunternehmung

FRANKFURTER STRASSE 65, 75433 MAULBRONN
WWW.HEINRICH-BAUUNTERNEHMUNG.DE
TEL.: 07043-9253-0 FAX: 07043-9253-50



Die neue Badeinrichtung fügt sich in die alte Raumstruktur.



Das Pfarrhaus von Oberwälden nach der behutsamen Sanierung: noch immer ein Mittelpunkt des Ortes, überragt von der Turmspitze der Nikolauskirche

rene Luise Pichler als Pfarrerstochter aufgewachsen, die später als Autorin historischer Romane bekannt werden sollte.

Von der repräsentativen Front des zweigeschossigen Hauses mit seinem zentralen Eingang hat man zwischen den zugehörigen Nebengebäuden von Pfarscheuer und Wasch- und Backhaus einen grandiosen Blick über unverbaute Natur auf den Hohenstaufen, den Rechberg und die Schwäbische Alb. Hier zu wohnen war der Traum der jungen Familie. Das Haus gehörte der Gemeinde Wangen, stand aber schon seit einigen Jahren leer, da man kein Nutzungskonzept hatte. Zwar war es nicht in baufälligem Zustand und noch bis in die 1980er-Jahre waren Maßnahmen zum Erhalt durchgeführt worden, doch wuchs schon Efeu durch die Fenster. Außerdem gab es wegen der Hanglage des unteren Geschosses in den Sockelzonen Feuchtigkeitsprobleme, die bereits zu Schäden am Holzwerk führten. Eine Kostenschätzung für notwendige Sanierungsmaßnahmen schreckte die Ortsverwaltung über Jahre ab, selbst tätig zu werden. Da die Widmanns Interesse anmeldeten, entschloss sich die Gemeinde, das Haus gegen Höchstgebot zum Verkauf anzubieten. Es gelang dem Ehepaar schließlich, den Zuschlag zu erlangen.

Mit alter Aura für moderne Wohnansprüche

Es kam dem Kulturdenkmal zugute, dass die neuen Eigentümer ein Gespür für den Wert der überkommenen Besonderheiten des Hauses besaßen und ihr Nutzungskonzept sich bestens mit der Struktur des Hauses vereinbaren ließ, dessen Bausubstanz sich auch im Inneren trotz früherer Erneuerungen weitgehend erhalten hatte. Nur die ursprüngliche Treppe war im späten 19. Jahrhundert durch eine neue ersetzt worden. Im Erdgeschoss mit den massiv gemauerten Außenwänden sollte neben der unge-

wöhnlich großen Eingangshalle und den bestehenden Wirtschaftsräumen eine kleine separate Wohnung geschaffen werden. Das aus verputztem Fachwerk bestehende Obergeschoss wurde für die großzügige Wohnung der Eigentümer vorgesehen, bei der sich die Räume rechts

Holzbau Stahl
WWW.HOLZBAU-STAHL.COM

ENGAGIERTES AUFWUCHS
STÄRKERE TÜRKE
Gemeinschaftliche Qualität
und Engagement

WIR BAUEN MIT HOLZ AUCH FÜR SIE DachKomplett
Fon 07331/83231, Hauptstraße 40, 73329 Kuchen

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH



LANDKREIS
GÖPPINGEN

Überraschend.
HISTORISCH.

Foto: Gerhard Kabanecke

Der Landkreis Göppingen gratuliert
den Preisträgern recht herzlich zum
Denkmalschutzpreis!

Historische

Werte
erhalten

Modernisieren Sie Ihre
historische Immobilie mit
"Geprüften Restauratoren
im Zimmererhandwerk".
Wir verbinden traditionelles
Handwerk mit modernster
Technologie.



Verband der Restauratoren
im Zimmererhandwerk e.V.

Helmut-Hirth-Straße 7
73760 Ostfildern

Telefon 0711-23996-50
Fax 0711-23996-60
E-Mail info@restauratoren-verband.de
Internet www.restauratoren-verband.de

Preisgekrönte Denkmalsanierung
von Leibbrand.



Leibbrand

Wo Schönes entsteht

Wir freuen uns mit den Besitzern über die
Auszeichnung mit dem Denkmalschutz-
preis Baden-Württemberg 2022 für unsere
Arbeit am ehemaligen Pfarrhaus in Wangen-
Oberwälden. Unsere Restauratoren sanieren
nach den Richtlinien des WTA und haben
jahrzehntelange Erfahrung in der Sanierung
von Fachwerk- und Denkmalschutzobjekten.



U. Leibbrand GmbH Lutherstr. 65 · 73614 Schorndorf
Fon 071 81-920 15-0 · www.leibbrand.de



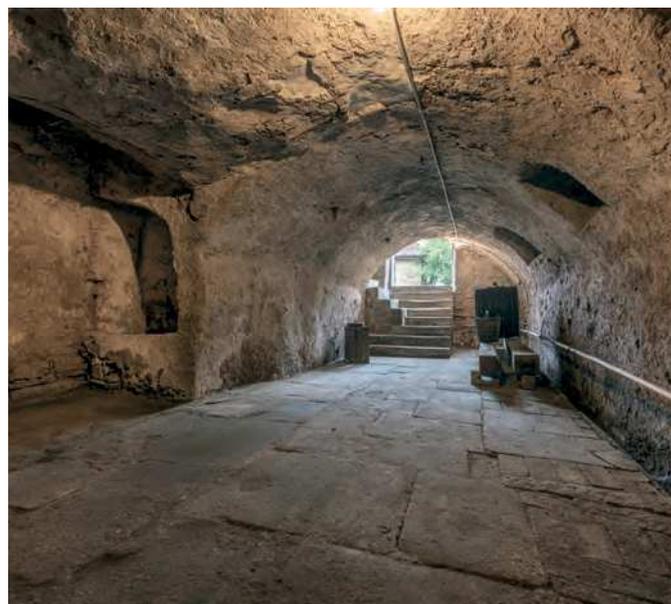
Der lichte große Wohnraum mit umlaufender Lamperie und aufgearbeitetem Parkett im Obergeschoss: Der neue Küchenblock wurde frei hineingestellt, ohne den Raumeindruck zu zerstören.

und links eines Mittelflurs reihen. Im bereits zuvor ausgebauten Dachgeschoss wurde eine weitere Wohnung eingerichtet, die wie jene im Erdgeschoss die Möglichkeit zur Vermietung bietet. Veränderungen am Grundriss bestanden einzig in der Entfernung zweier nachträglich eingezogener Wände im Erd- und im Dachgeschoss und einem Türdurchbruch an einer Stelle, an der früher wahrscheinlich bereits eine Öffnung bestanden hatte. Die Fachwerkstruktur der Innenwände wurde nicht angetastet, ebenso blieb der Spitzboden unausgebaut, wobei am Dach und im Bereich des Erdgeschosses bauphysikalisch richtige Dämmmaßnahmen mit Zellulosefasern und Lehmverputz zur Verbesserung der Energiebilanz durchgeführt wurden, ohne das Erscheinungsbild zu beeinträchtigen. Anstelle der alten Gasthermen im Haus wurde in der bereits früher sanierten und als Hobbywerkstatt genutzten Pfarrscheuer ein umweltfreundlicher Kombikessel für Scheitholz und Holzpellets installiert, der über eine Leitung das Gebäude zentral mit Wärme versorgt.

Der hinzugezogene Architekt Volker Sawall aus Geislingen sowie die Handwerker erwiesen sich als äußerst kompetent im Umgang mit der vorhandenen Bausubstanz. Zunächst wurde durch die Verbesserung der Drainage der Sockelzone das in den Außenmauern hochsteigende Hangwasser vom Haus ferngehalten. Die weitere Sanierung ging durchweg von der Erhaltung und Reparatur des Bestehenden aus. Ob die Verbundfenster aus den 1950er-Jahren, die Klappläden, die originalen Türen, die Dielen- und Parkettböden aus verschiedenen Zeiten sowie die umlaufenden Lamperien – das Holzwerk wurde handwerklich mit Sorgfalt aufgearbeitet. Die Beschläge aus verschiedensten Zeiten wurden dabei wiederverwendet, ob Türklinken aus der Erbauungszeit oder dem späten 19. Jahrhundert oder die Fensteroliven der Nachkriegszeit.

Putz und Stuck, aber auch unter späteren Bodenbelägen zum Vorschein gekommene große Steinplatten wurden ebenso fachgerecht ergänzt. Neue Teile wie beim Küchen- oder Bädereinbau sind in bewusst modernen Formen gehalten, wobei eine zurückhaltende Gestaltung verhindert, dass die Kontraste zwischen Alt und Neu zu stark ins Auge springen.

Die Jury war von diesem vorbildlichen Beispiel des Umgangs mit einem Kulturdenkmal überzeugt, das durch seine unaufdringliche Angemessenheit besticht. Das Pfarrhaus wird einerseits in seiner alten Aura weitertradiert und gleichzeitig heutigen Wohnansprüchen gerecht.



Hier war Platz für Fässer: der Gewölbekeller unter einem Teil des Gebäudes mit einem breiten Zugang von außen und einer internen Treppe in den Eingangsbereich

Ausgezeichnet!



ESSEN, TAGEN, FEIERN UND GENIEßEN im renovierten und stilvoll eingerichteten Bahnhof

- | Restaurant und Barbetrieb
- | Regionale Spezialitäten
- | Hochzeiten und Familienfeste
- | Firmenevents
- | Vereinssitzungen
- | Modern eingerichtete Apartments mit komplett ausgestatteter Küche
- | Kostenfreies W-Lan und Flat-TV
- | Wöchentliche Reinigung
- | Handtuch- und Bettwäschewechsel



Restaurant & Boardinghouse
BAHNHOF
mann 

Am Bahnhof 1
74532 Ilshofen-Eckartshausen
Tel. 07904 - 9438210

info@bahnhofmann.de
www.bahnhofmann.de

Ein »Tor zur Welt« – Wiederbelebung des Bahnhofs in Eckartshausen-Ilshofen (Landkreis Schwäbisch Hall)

Für Claudia und Rüdiger Hofmann war es eine Herzensangelegenheit, den Bahnhof von Eckartshausen-Ilshofen an der Bahnstrecke von Schwäbisch Hall nach Crailsheim wieder zum Leben zu erwecken, zumal das relativ große Gebäude, das auch als Bahnstation für das nahegelegene Ilshofen und einen weiteren Einzugsbereich in Hohenlohe diente, heute noch in besonderer Weise das Ortsbild des kleinen Eckartshausen prägt. Rüdiger Hofmann war hier aufgewachsen, und für ihn hatte der Bahnhof in seiner Jugend, an der wichtigen Ostwestverbindung von Heilbronn nach Nürnberg gelegen, nichts anderes als den Anschluss an die weite Welt bedeutet. Die Bahnhofsgaststätte, die sich darin befand, empfand er als wichtigen Mittelpunkt der Dorfgemeinschaft.

Dieser Bahnhof war 1864–67 im Zuge der Trassierung der Kochertalbahn nach Plänen der Bahnbauverwaltung im damals üblichen Stil der Funktionsbauten der Königlich-Württembergischen Staatseisenbahnen errichtet worden: mit Rundbogenfenstern und -türen im Erdgeschoss sowie hochrechteckigen Fenstern im Obergeschoss, profiliert eingeschnitten in die Verkleidung der Fassaden mit großen Steinquadern aus regionalem Sandstein. Über einem zweiten, nur kniestockartigen Geschoss schließt ein flach geneigtes und kräftig überstehendes Dach den kubischen Baukörper ab. Im Erdgeschoss waren neben der Bahnhofsgaststätte der Schalter- und Warteraum untergebracht, in den Obergeschossen Wohnungen für Bahnbeamte und Bahnarbeiter. Mehr als 120 Jahre erfüllte der Bahnhof seine Funktion, sah glänzende Tage, wenn der württembergische König hier zu Manövern auf dem nahen Truppenübungsplatz ausstieg, aber auch tragische, als gegen Ende des Zweiten Weltkriegs ein mit völlig entkräfteten KZ-Häftlingen beladener Güterzug hier tagelang auf dem Gleis stand oder Tieffliegerangriffe auf die Bahnlinie erfolgten, von denen noch zahlreiche Einschusslöcher an den Fassaden zeugen.

Wie viele andere Landbahnhöfe war auch der Bahnhof in Eckartshausen in den letzten Jahrzehnten vom Niedergang geprägt, obwohl die Bahntrasse keineswegs aufgege-



Ein repräsentativer Bau des 19. Jahrhunderts auf dem Land: der wiederbelebte Bahnhof Eckartshausen-Ilshofen, vorne das sich unterordnende neue Technikgebäude mit der Heizung

ben wurde. Zunächst nahmen Modernisierungen, wie etwa der Einbau neuer Fenster, keine Rücksicht mehr auf die bauliche und gestalterische Qualität der Architektur. Dann zog sich die Deutsche Bahn mehr und mehr von der zunehmend vernachlässigten Immobilie zurück, die ihre ursprünglichen Aufgaben verlor. Schon 1994 wurde der Schalterverkauf zugunsten eines simplen Automaten auf dem Bahnsteig eingestellt, ebenso wurde die Bahnhofswirtschaft geschlossen. Direkt neben den Gleisen fiel der Bahnhof für zwei Jahrzehnte in triste Agonie, was der Bausubstanz nicht gut bekam. Massive Schäden am Holzwerk des Daches waren die Folge.

Das Unternehmerehepaar Hofmann verfolgte betrubt die Entwicklung und ergriff sofort die Initiative, als bekannt wurde, dass die Bahn das inzwischen denkmalgeschützte Gebäude in Berlin versteigern lassen wollte. Sie steigerten mit und erhielten den Zuschlag. Ihr Ziel war es, den Bahnhof so weit als möglich in seinen Ursprungszustand zu versetzen und dabei eine wirtschaftliche wie denkmalver-



Träume bewahren.
Großes bewegen.



TRANSLOZIERUNG
RESTAURIERUNG
GESAMTRESTAURIERUNG
DIELENBÖDEN

JaKo Baudenkmalpflege GmbH | 88430 Rot a.d. Rot | +49 (0) 7568.96 06 0 | www.jako-baudenkmalpflege.de



Nach Jahren der Leerstands: die Bahnhofswirtschaft lädt wieder zum Verweilen ein.

trägliche Nutzung zu finden. Erste Überlegungen für den Umbau zu einem Hotel wurden nicht weiterverfolgt, als klar wurde, dass dafür starke Eingriffe in die Substanz notwendig und das Erscheinungsbild beeinträchtigende Anbauten unerlässlich sein würden. Schließlich wurde 2016–18 eine Sanierung als Boardinghaus realisiert. Im Erdgeschoss reaktivierte man die alte Bahnhofswirtschaft und erweiterte sie um die Fläche der ehemaligen Schalterhalle und den Wartesaal. Die früheren Dienstwohnungen im Ober- und Dachgeschoss wurden zu kleineren Wohneinheiten für temporäre Mietnutzungen umgebaut. Sie werden vor allem von zeitweise in Ilshofen tätigen Mitarbeitern der international agierenden Metallbaufirma genutzt, der Rüdiger Hofmann als Geschäftsführer vorsteht.

Spätere Veränderungen wurden rückgebaut, Befunduntersuchungen zur ursprünglichen Farbigkeit durchgeführt, verloren gegangene Gestaltqualität bei Fenstern und Türen durch Nachbauten gemäß den noch vorhandenen originalen Elementen wiederhergestellt. Besonders

aufwändig erwies sich die Sanierung der Hausteilverkleidung der Fassaden, deren untere Teile stark verwittert waren. Dabei wurde das passende Steinmaterial durch Zweitverwendung von Quadern aus einer alten Mauer in der Nachbarschaft des Bahnhofs gewonnen. Das Grundstück mit der Mauer hatte die Familie Hofmann dafür eigens hinzugekauft.

Die Jury beurteilt diese Sanierung als besonders beispielhaft, da sie zeigt, dass die Umnutzung eines Bahnhofs, die häufig zu fragwürdigen Ergebnissen führt, in denkmalverträglicher Weise geschehen kann und nicht automatisch zu unwiederbringlichen Substanzverlusten führen muss. Besonders gefiel, wie den strikten baurechtlichen Auflagen für Brandschutz, Küchentechnik und Dämmmaßnahmen nachgekommen wurde, ohne das Gesamtbild zu stören. So wurde der zweite Fluchtweg durch den Einbau einer weiteren inneren Treppe geschaffen, die spiegelsymmetrisch zur bestehenden angelegt wurde und weder von außen noch im Inneren in Erscheinung tritt. Für die moderne holzbetriebene Heizungsanlage wurde



Ruhe und Bewegung – ein anmutiges Paar



BAUDENKMALE & KUNSTDENKMALE

in Baden-Württemberg

Der *Jahresbericht der Bau- und Kunstdenkmalflege in Baden-Württemberg* stellt jeweils bemerkenswerte Beispiele aus dem Schatz von über 90.000 Bau- und Kunstdenkmalen vor. Im aktuellen 4. Band (2021) sind Objekte aus allen Epochen enthalten – vom mittelalterlichen Beinhaus in Wertheim bis zur Bundesanwaltschaft in Karlsruhe.

Die Jahresberichte können auch zur Fortsetzung bestellt werden – im Buchhandel sowie bei www.thorbecke.de



Erforschen und Erhalten

(JAHRESBERICHT) der Bau- und Kunstdenkmalflege in Baden-Württemberg



THORBECKE

Erforschen und Erhalten (2021)
256 Seiten, reich bebildert, Paperback, 21 x 30 cm
€ 28,- [D] / ISBN 978-3-7995-1565-8

in deutlicher Entfernung vom Gebäude ein sich unterordnendes Funktionsgebäude errichtet. Ebenso positiv wurde bewertet, wie es durch kluge Planung im Obergeschoss nur durch wenige Vermauerungen bzw. Türrdurchbrüche möglich war, kleinere Wohneinheiten zu schaffen, ohne die ursprüngliche Struktur des Gebäudes grundlegend zu beeinträchtigen.



Blick in die ehemalige Eingangshalle, nun auch gastronomisch genutzt: restaurierte wandfeste Ausstattung und nach Befund rekonstruierte Farbigkeit



Impulse für eine abwechslungsreiche Freizeit

Unsere schön gelegene Stadt bietet:

- Reizvolle Ausflugs- und Wandermöglichkeiten
- Radfahren, Freibadbesuch, Tennis, Angeln
- Theater, Ausstellungen, Kleinkunst
- Ilshofener Herbst- und Töpfermarkt, Ostermarkt, Stadtfest
- Gute Gastronomie- und Hotelbetriebe
- Stauferburgruine Leofels

Infos unter:
 Stadtverwaltung Ilshofen,
 Haller Str. 1, 74532 Ilshofen
 Tel.: 0 79 04/7 02-0
 info@ilshofen.de
 www.ilshofen.de



Über den Autor

Gerhard Kabierske studierte Kunstgeschichte und Provinzialrömische Archäologie an den Universitäten Freiburg und München. Er promovierte bei Johannes Langner in Freiburg über den badischen Jugendstil-Architekten Hermann Billing. Von 1988 bis 1993 war er Stadtkonservator bei der Unteren Denkmalschutzbehörde Karlsruhe und von 1993 bis 2020 tätig am Südwestdeutschen Archiv für Architektur und Ingenieurbau (saai) an der Universität Karlsruhe bzw. am Karlsruher Institut für Technologie

(KIT). Schwerpunkt seiner Arbeit bildeten der Aufbau des Archivs zu einer der größten Einrichtungen seiner Art im deutschsprachigen Bereich sowie Ausstellungen und Publikationen zur Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. Seit 2000 ist er Vertreter des Landesvereins Badische Heimat in der Jury für den Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg, seit 2006 deren Vorsitzender.

Einladung zur Preisverleihung

Der Festakt zur Verleihung des Denkmalschutzpreises findet in der Klosterkirche Salem am 24. April 2023 statt. Details siehe im SHB Intern S. 101.



Spurensuche in Seesediment und Schrift

Interdisziplinäre Archivforschung in Bad Waldsee

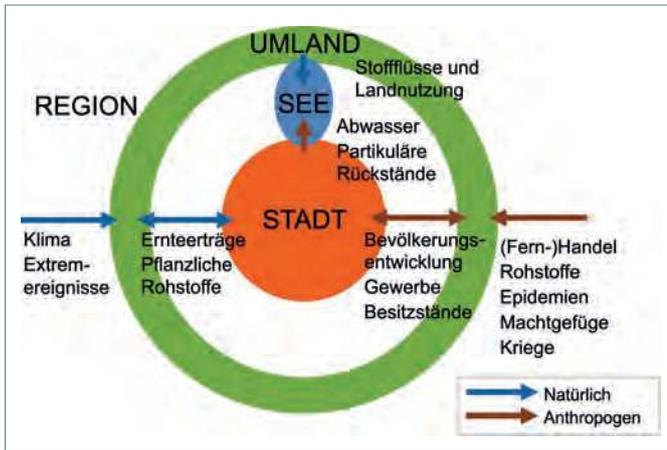
Claudia Lemmes und Kristin Haas

Die oberschwäbische Stadt Bad Waldsee, 23 km nordöstlich von Ravensburg gelegen, wirbt für sich als Kneippkurort – seit 1956 als anerkanntes Heilbad – für Gesundheitsurlaub, Badekur und Rehabilitation. Dabei wird auch der Stadtsee für Sport- und Freizeitaktivitäten hervorgehoben.¹

Dieser See stellt unter den deutschen Gewässern eine Besonderheit dar, denn seine Sedimentlagen sind außerordentlich gut erhalten und meist jahreszeitlich geschichtet. Ähnlich wie bei Baumringen können diese Schichten (Warven) ausgezählt werden und ermöglichen die Erstellung einer teilweise jahrgenauen Warvenchronologie. Direkt neben dem Stadtsee liegt der mittelalterliche Kern der Stadt, deren umfangreiche schriftliche Überlieferung in mehreren Archiven erhalten ist.

Diese Rahmenbedingungen ermöglichen ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zur Wirtschafts- und Umweltgeschichte zwischen 1200 und 1800, wobei vor allem die langfristige Wechselwirkung zwischen Mensch und Umwelt im Fokus steht. So können Veränderungen, Konjunkturphasen und Umbrüche der städtischen Wirtschaftsweise nachvollzogen sowie die Widerstandsfähigkeit gegenüber regionalen Einflussfaktoren untersucht werden.

Das Forschungsvorhaben wird seit 2020 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert. Dabei arbeiten Geobiowissenschaften, Archäobotanik, Dendrochronologie und Geschichtswissenschaft gemeinsam auf Grundlage von drei »Archiven«: den Umweltarchiven »Stadtsee« und »Baum« sowie dem historischen, schriftlichen Archiv.



Leitbild für das Wirkungsgefüge Stadt-Umland-Region am Fallbeispiel Bad Waldsee mit Wechselwirkungen von menschlichen und natürlichen, klimatischen Einflüssen

Modell des Mensch-Klima-Umweltsystems

Das Projekt hat zwei Herausstellungsmerkmale: Erstens die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Geistes- und Naturwissenschaften und zweitens die in dieser Form bisher einzigartigen Untersuchungen mit der Interpretation von wirtschafts-, sozial- und umweltgeschichtlichen Phänomenen in bis zu jahrgenauer Auflösung.

Anhand der schriftlichen und geobiowissenschaftlichen Archive sowie dem Archiv »Baum« können sowohl menschliche Einflüsse als auch natürliche klimatische Ereignisse erforscht werden. Dafür werden Seesedimentkerne aus dem Stadtsee geochemisch-biologisch untersucht und Analysen an lokalen Hölzern durchgeführt. Beteiligt sind hier Mitarbeitende aus der Angewandten Sedimentgeologie (TU Darmstadt), der Umwelt- und Paläoklimaforschung (TU Braunschweig) sowie der Pollen- und

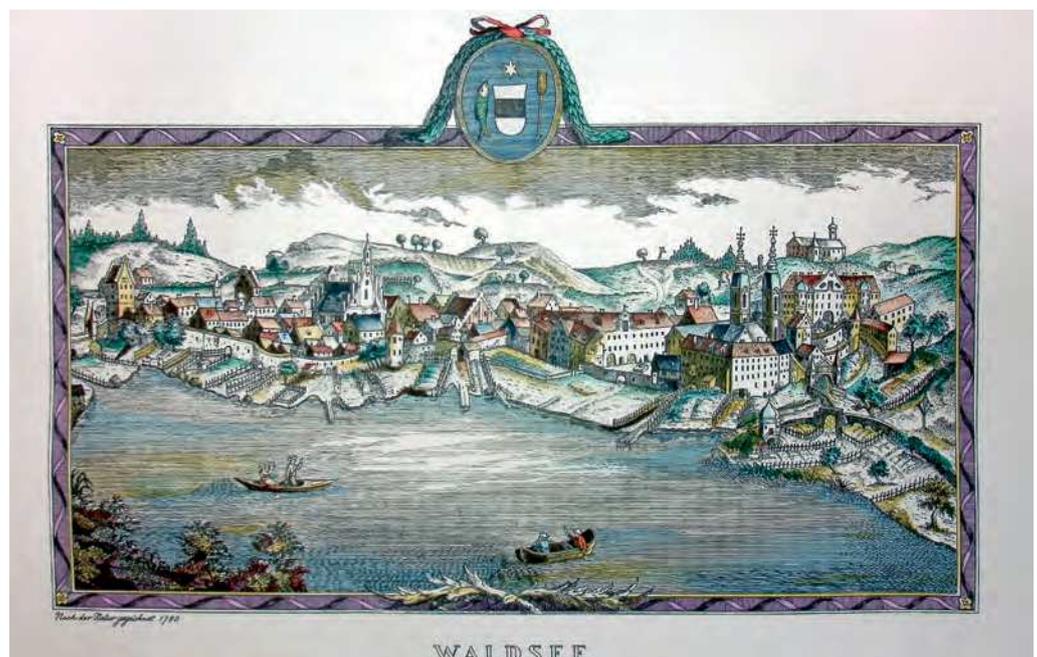
Baumringanalyse (Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg). Zugleich wird von Seiten der Geschichtswissenschaft (Uni Tübingen) anhand schriftlicher Überlieferungen wie etwa Ratsprotokollen, Urkunden und Akten eine Wirtschaftstopografie der Stadt in Mittelalter und früher Neuzeit erstellt. Dabei werden auch Katastrophenergebnisse wie Brände oder Wetterextreme berücksichtigt. Die jeweils erhobenen Daten werden miteinander abgeglichen und gemeinsam interpretiert. Die so gewonnenen Erkenntnisse sollen zu einem Modell des mittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Mensch-Klima-Umweltsystems für Bad Waldsee und seine Umgebung zusammengeführt werden. Durch das Heranziehen verschiedener Archive sowie durch den Blick verschiedener Disziplinen auf die Daten können Lücken geschlossen und das Verständnis der Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt wesentlich verbessert werden.

Die Stadtgeschichte im Überblick

Eine Siedlung »walahse« wird erstmals 926 schriftlich erwähnt.² 1181 bestätigte Kaiser Friedrich I. eine bereits bestehende Klerikergemeinschaft als Augustiner-Chorherrenstift, ehe König Albrecht I. Waldsee im Jahr 1298 zur Stadt erhob. Die ersten Stadtherren waren die Herren von Wallsee, die Waldsee 1331 an die österreichischen Herzöge verkauften. Bis zum Ende des Alten Reiches verblieb die Stadt im Besitz der Habsburger, doch verpfändeten diese zwischen 1386 bzw. 1402 und 1680 Waldsee und vier weitere Städte an die Truchsess von Waldburg, bis sich die sogenannten fünf Donaustädte selbst aus der Pfandschaft auslösten. 1805/1806 wurde Waldsee in das Königreich Württemberg eingegliedert.³

Im Rahmen des DFG-Projekts entsteht am Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften eine Dissertation, bei der vor allem die Hand-

Der sog. Handwerkerstich von 1780 mit einer historischen Ansicht des Stadtsees und der Altstadt Waldsees





Ausschnitt einer Zunftordnung der Waldseer Weber aus dem 17. Jahrhundert

lungsspielräume verschiedener Akteure der für Waldsee bedeutenden Textilproduktion und des Handels untersucht werden. Im gesamten Raum Oberschwaben stellte neben dem Getreidehandel⁴ die Leinwand- und Barchentproduktion (ein Mischgewebe aus Leinen und Baumwolle) einen wichtigen Wirtschaftsfaktor dar.⁵ Reichsstädte wie Memmingen, Biberach, Augsburg und Ravensburg, aber auch Landstädte wie Waldsee bildeten eine Gewerbelandschaft. Schriftlich überlieferte Hinweise auf Leinwandherstellung und Handel in Waldsee im größeren Stil sind bereits für Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts greifbar.⁶

Der zeitliche Schwerpunkt des historischen Teilprojekts liegt im 17. Jahrhundert. Der Dreißigjährige Krieg, der mit dem Eintreffen schwedischer Truppen 1632 Waldsee erreichte, markiert für die gesamte städtische Wirtschaft und damit auch für die Textilproduktion eine Umbruchphase. So wurde beispielsweise durch den städtischen Rat entschieden, dass die Bleichetätigkeit während des Aufenthalts der schwedischen Truppen eingestellt werden solle, da die Gefahr bestand, dass die Leinenstücke von den Soldaten gestohlen werden könnten.⁷

Wechselseitige Einflüsse zwischen Umwelt und Wirtschaft

Von besonderem Interesse für die historischen Untersuchungen sind die Handlungsspielräume von Webern,

Bleichern und Färbern, die sich in Zünften organisierten, den städtischen Führungsgremien sowie den Stadtherren von Waldsee – im engeren Untersuchungszeitraum zunächst die Truchsess von Waldburg und ab 1680 die Herzöge von Österreich. Welche Ziele und Interessen verfolgten die Akteure in sich verändernden Konjunkturphasen der Textilproduktion im Verlauf des 17. Jahrhunderts? Wie gingen sie dabei vor? Über welche Handlungsmöglichkeiten verfügten sie? Wo gab es Überschneidungen zwischen den jeweiligen Akteursgruppen und wer konnte auf wen Einfluss nehmen? Dies sind Fragen, denen in der entstehenden Doktorarbeit nachgegangen wird.

Da die wirtschaftshistorischen Untersuchungen in das gesamte Projekt eingebettet werden, spielt der wechselseitige Einfluss von wirtschaftlichen Tätigkeiten und Umwelt eine zentrale Rolle. So stellen etwa die Landnutzung und Landschaftsentwicklung, beispielsweise der Anbau von Feldfrüchten, Nutzpflanzen und dabei insbesondere von Flachs, Sonderkulturen wie zum Beispiel Wein sowie etwaige Schwankungen im Ausbau beziehungsweise Rückgang von Ackerflächen entscheidende Einflussfaktoren dar. Ein weiterer zentraler Bereich sind die Auswirkungen der damaligen klimatischen Rahmenbedingungen, da von der Witterung beispielsweise die agrarwirtschaftlichen Erträge abhingen und damit auch die Rohstoffmengen für die Leinenproduktion sowie für den Handel.

Bei diesen beiden Themenkreisen wird die historische Forschung stark von den Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Untersuchungen der Seesedimente sowie der Baumproben profitieren. Pollen- und Schadstoffeinträge können potentiell jahrgenau nachgewiesen werden. Zudem kann durch die naturwissenschaftlichen Methoden das historische Klima durch die Klimasignale in den Seesedimenten viel genauer rekonstruiert werden, als schriftliche Quellen dies ermöglichen würden. Auch die Ergebnisse der Baumringanalyse tragen zur Nachzeichnung der vergangenen regionalen klimatischen Verhältnisse bei.

Von historischer Seite wird hingegen viel mehr der menschliche Einfluss auf wirtschaftliche Tätigkeiten wie etwa sich verändernde Mächteverhältnisse oder kriegerische Auseinandersetzung untersucht. Darüber hinaus tragen Hinweise aus den Schriftquellen zum Standort einzelner Produktionsstätten zur Rekonstruktion des früheren Stadtbildes von Waldsee bei, wodurch wiederum nachvollzogen werden kann, wo Gewerbeschadstoffe, etwa die einer Gerberei, von der Stadt in die Umwelt gelangt sind.

Auch die Folgen des Dreißigjährigen Krieges in Waldsee schlagen sich sowohl in den Schriftquellen als auch in den Sedimenten nieder. So wird in mehreren historischen Quellen berichtet, dass die Menschen aufgrund der Kriegshandlungen aus der Stadt geflohen sind. Die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Untersuchungen deuten darauf hin, dass der Nährstoffeintrag in den See mit

dem Kriegsverlauf zurückgegangen ist. Dies lässt auf einen Rückgang der Bevölkerung und eine damit verbundene reduzierte Abwassereinleitung schließen. Gleichzeitig konnte ein hoher Anteil an Holzkohlepartikeln nachgewiesen werden, was vermutlich auf einige lokale und regionale Brandereignisse im Zuge von Plünderungen und anderen kriegerischen Auseinandersetzungen zurückzuführen ist.

Acht Meter lange Bohrkerne umfassen über 3000 Jahre

Die kombinierte Bearbeitung des historischen Schriftarchivs und geochemisch-biologischer Untersuchungen an den Sedimenten des Stadtsees bietet die einmalige Möglichkeit, die langfristigen Wechselwirkungen der Stadtentwicklung Bad Waldsees und deren Umweltauswirkungen auf die Gewässer und die Umgebung zu ermitteln. Dabei ist es unabdingbar, neben dem Einfluss des Menschen auch klimatische Einflussfaktoren mit zu berücksichtigen. Letztere wirkten sich unmittelbar auf die Verfügbarkeit von Nahrungsmitteln und Rohstoffen aus oder führten zur Veränderung wichtiger Handelsrouten. Parallel wird die Aktivität des Menschen im Umland über Waldrodung, Ackerbau oder ganz unmittelbar durch Abwassereinleitungen aus den verschiedenen Gewerben oder Haushalten direkt in den See bemerkbar.

Bei dem Umweltarchiv »See« handelt es sich um Ablagerungen am Grund des Stadtsees, in denen sowohl klimatische Schwankungen als auch menschliche Einflüsse gespeichert und archiviert werden können. Um dieses Archiv zu erschließen, wurden mehrere Bohrungen durchgeführt, wovon die letzte im Sommer des Jahres 2021 stattgefunden hat. Während der Bohrkampagne wurden mehrere Sedimentkerne im tiefsten Bereich des Stadtsees gezogen und insgesamt 24 m neues Kernmaterial gewonnen. Hinzu kommen Kurzkerne aus verschiedenen Bereichen des Sees und Wasser- sowie Planktonproben zum aktuellen Gewässerzustand. Jeder ungefähr 8 m lange Bohrkern umfasst den Zeitabschnitt der letzten ca. 3300 Jahre. Der im Projekt fokussierte Unters-



Forscherinnen und Forscher des DFG-Projekts auf einer Plattform auf dem Stadtsee Bad Waldsee bei der Entnahme von Sedimentkernen 2021

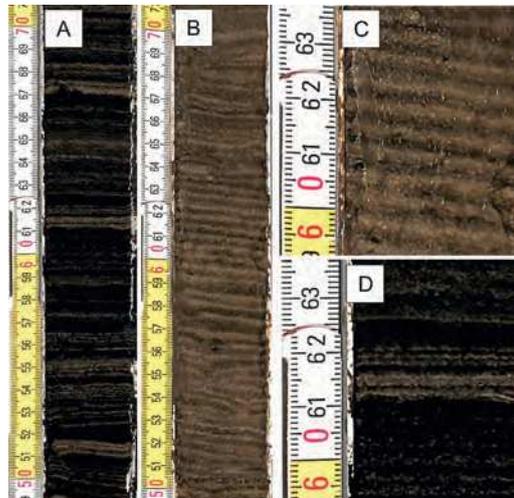
suchungszeitraum vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit hat eine Bohrkernlänge von 3 m.

Im Projekt wird ein sogenannter »Multi-Proxy-Ansatz« verfolgt, indem sedimentologische, biochemische und biologische Parameter der Seesedimente als indirekte Zeiger (Proxies) für längst vergangene Veränderungen im aquatischen Ökosystem genutzt und gemeinsam analysiert werden. Diese Vorgehensweise erinnert an ein Puzzle, bei dem sich ein umso detaillierteres Bild ergibt, je mehr Teile ergänzt werden können.

Damit die weiteren Untersuchungen in allen beteiligten Disziplinen durchgeführt werden können, werden die Bohrkern im Labor längs aufgeschnitten, aufgeklappt und zentimeterweise aufgeteilt.

Die Seen von Bad Waldsee

Auf einer schmalen Landenge zwischen zwei Seen, dem großen Stadtsee und dem kleineren Schlossee, befindet sich die oberschwäbische Stadt Bad Waldsee. Entstanden sind die Seen gegen Ende der letzten Eiszeit, als sich der Rheingletscher allmählich zurückzog. Die historische Alt-



Links: Beprobung des Sedimentkerns: Hierbei werden die Sedimentbohrkerne in 1 cm Abschnitte aufgeteilt. Die Proben wurden an die verschiedenen naturwissenschaftlichen Disziplinen für weitere jeweilige Untersuchungen verteilt.

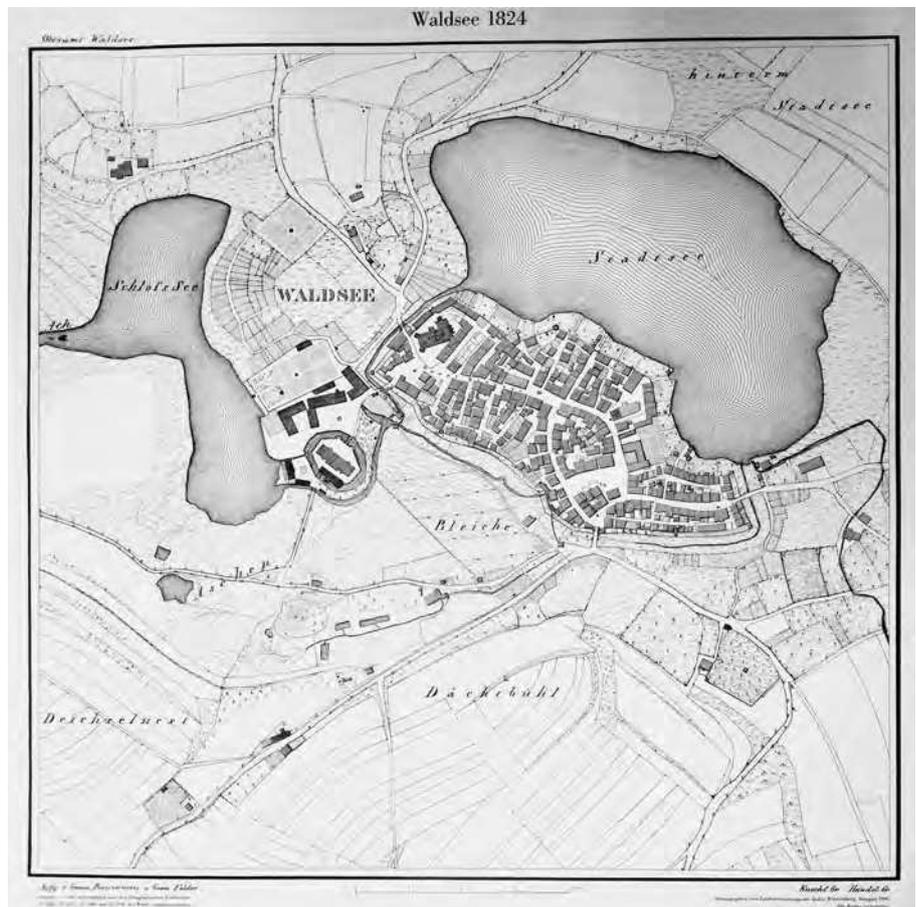
Rechts: Querschnitt der Seesedimentsequenz mit der Wechselagerung von hellen und dunklen Schichten (Warven)

stadt grenzt direkt an das südwestliche Seeufer des Stadtsees an. Heutzutage wird sein 1975 ha umfassendes Einzugsgebiet überwiegend landwirtschaftlich genutzt. Der See hat eine Fläche von 14 ha und eine maximale Tiefe von 10,7 m. Im Frühjahr und Herbst wird der See vollständig durchmischt, wohingegen er im Sommer eine stabile Schichtung ausbildet.

Die Sedimente des Stadtsees haben eine ganz besondere Eigenschaft: Sie lassen eine rhythmische Wechsellagerung aus hellen und dunklen Lagen erkennen, wobei ein Lagenpaar stets dem Zeitraum eines Kalenderjahres entspricht. Eine solche horizontale Wechsellagerung wird als Warve bezeichnet, eine komplette Abfolge davon als Warvenschichtung oder Lamination.⁸ In Abhängigkeit von den Jahreszeiten wird im See unterschiedliches Material abgelagert. Im gemäßigten Klima der Region um Bad Waldsee entsteht während der warmen Jahreszeit eine helle kalkreiche Lage, bestehend aus Kalzitkristallen und den Schalen von abgestorbenen Kieselalgen. In der kalten Jahreszeit entsteht durch die Reste abgestorbener Organismen und mineralischer Partikel eine dunkle organikreiche Lage, jedoch bleibt diese Schichtung nur unter bestimmten Bedingungen erhalten. Am Grund des Sees muss Sauerstoffmangel vorherrschen, damit es nicht zur Wühlätigkeit von Wassertieren kommen kann. Das Aussehen der Warven verändert sich während der einzelnen Zeitabschnitte. Intensive Landnutzung sowie Abwässereinleitung führten im Mittelalter zum verstärkten Eintrag von Nährstoffen in den See. Infolgedessen steigerte sich die Bioproduktivität in den Sommermonaten deutlich, wodurch bis zu 1 cm dicke Warven entstanden. Im 4. bis 6. Jahrhundert hingegen wurden die Nährstoffe durch die stark rückläufige Landwirtschaft im Umland des Sees zurückgehalten. Der Zustand des Gewässers verbesserte sich, da wieder mehr Sauerstoff vorhanden war, jedoch konnte die Warvenschichtung dadurch in diesem Zeitabschnitt kaum erhalten werden.

Isotope ermöglichen die Datierung

Um eine hochauflösende Umweltrekonstruktion gewährleisten zu können, muss ein möglichst genaues Alters-Tiefen-Modell erstellt werden. Nur so können die Ergebnisse aus den einzelnen Disziplinen miteinander verglichen und kombiniert werden. Die mikroskopische Untersuchung der Warven anhand von Dünnschliffen



Waldsee auf einer historischen Karte von 1824

ermöglicht die Erstellung einer Warvenchronologie.⁹ Hierbei werden die Warven nacheinander ausgezählt. Die Sedimente des Stadtsees sind leider nicht durchgängig laminiert. In diesem Fall spricht man daher von einer schwimmenden oder schwebenden Warvenchronologie, die in weitere Datierungspunkte eingehängt wird. Solche Ankerpunkte werden über absolute Datierungsmethoden bestimmt. Beispielsweise lässt sich das Alter von Sedimenten mittels radioaktiver Isotope abschätzen, die im Sediment zu finden sind. So gelangte das Cäsium Isotop ¹³⁷Cs beim Reaktorunfall von Tschernobyl 1986 in die Umwelt. Es hat eine Halbwertszeit von 30,2 Jahren. Oftmals wird auch das Blei Isotop ²¹⁰Pb genutzt, das kontinuierlich über die Atmosphäre eingetragen wird.¹⁰ Mit dieser Technik lassen sich die jüngsten oberflächennahen Sedimente datieren. Ältere Zeitabschnitte werden über die Radiokarbondatierung an organischem Material, wie Pflanzengroßreste, die in den See gespült worden sind, datiert. Das dazugehörige Kohlenstoffisotop ¹⁴C hat eine Halbwertszeit von 5730 Jahren.

Hochaufgelöste Schadstoffmessungen

Seesedimente wirken auf Schadstoffe ähnlich wie ein Filter. Anorganische sowie organische Verbindungen lagern sich in den Sedimenten ab und werden dort gespeichert. Mittels hochaufgelöster Schadstoffmessungen am Sedi-

ment ist es möglich, deren Eintragungsgeschichte aus mittelalterlichen Produktionsstätten wie Metallverarbeitung, Gerbereien und Textilproduktion über die Zeit nachzuvollziehen.

Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf einer organischen Schadstoffgruppe, den sogenannten Polycyclischen Aromatischen Kohlenwasserstoffen (PAK). Sie entstehen bei unvollständigen Verbrennungsprozessen und reichern sich aufgrund ihrer Langlebigkeit in der Umwelt an.¹¹ Neben anthropogenen Ursprüngen wie beispielsweise dem häuslichen Herdfeuer oder der Köhlerei gelten Waldbrände und Vulkanausbrüche als natürliche Ursprünge.¹² PAK werden in Sedimenten mit der organischen Spurenanalytik nachgewiesen: Das getrocknete Sediment wird mit einem organischen Lösemittel extrahiert. Die so gewonnenen Extrakte werden aufkonzentriert und gaschromatographisch in die einzelnen Verbindungen getrennt. Anhand bestimmter PAK-Verteilungsmuster kann ihre Quelle identifiziert oder die Verbrennungstemperatur bestimmt werden.¹³ Darüber hinaus ist es möglich zu bestimmen, ob überwiegend Hart-

Nadelhölzer oder Gräser verbrannt worden sind. Gemeinsam mit der hochaufgelösten Pollen- und Holzkohleanalytik können so Rückschlüsse auf das verwendete Brennmaterial gezogen werden. Ergänzend wird das Sediment hinsichtlich der enthaltenen Schwermetalle untersucht. Diese anorganischen Schadstoffe gelangen meist über Metallverarbeitung sowie durch Farbpigmente oder Gerbstoffe aus der Färberei und der Gerberei in den See. Das hier genutzte Verfahren, die sequentielle Extraktion, gibt Auskunft über die Metallspezies und die Bioverfügbarkeit der Schwermetalle. Auch wenn keine bedenklichen Schadstoff-Konzentrationen über den aktuell geltenden Richtwerten zu erwarten sind, können moderne Analysemethoden auch äußerst geringe Schadstoffmengen aus mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Gewerben sichtbar machen.

Im November 2023 wird eine Abschlusstagung mit der gesamten Projektgruppe in Bad Waldsee stattfinden, bei der alle Ergebnisse präsentiert und die Vorträge anschließend in einem Sammelband veröffentlicht werden.

Über die Autorinnen

Claudia Lemmes (M.A.) studierte Philosophie und Geschichte mit dem Schwerpunkt Mittelalter an der Universität Tübingen. Sie promoviert im Rahmen des DFG Projekts Bad Waldsee bei Prof. Dr. Sigrid Hirbodian und Prof. Dr. Peter Rückert am Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften an der Universität Tübingen. Kristin Haas (M.Sc.) studierte Geowissenschaften an der Universität Tübingen und am Karlsruher Institut für Technologie. Sie promoviert im Rahmen des DFG Projekts Bad Waldsee bei Prof. Dr. Matthias Hinderer am Institut für Angewandte Geowissenschaften an der TU Darmstadt.

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Bad Waldsee Nr. 13, 69, 1427, 74 I. Stadtarchiv Bad Waldsee Ratsprotokolle 1624–1631, 1632–1642
Appleby, Peter / Oldfield, Frank.: The calculation of lead-210 dates assuming a constant rate of supply of unsupported ²¹⁰Pb to the sediment, in: CATENA, 5. Jg. (1978), H. 1, S. 1–8
Bjorseth, Alf / Ramdahl, Thomas: Sources and emissions of PAH. – In: Bjorseth, A. & Ramdahl, T. [Hrsg.]: Handbook of Polycyclic Aromatic Hydrocarbons (1985), New York (M. Dekker), S. 1–20
Buck, Holger: Recht und Rechtsleben einer oberschwäbischen Landstadt. Das Stadtrecht von Waldsee (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bad Waldsee, Bd. 8), Bergatreute 1993
De Geer, Gerard: Geochronologie der letzten 12000 Jahre, in: Geologische Rundschau, 3. Jg. (1912), H. 7, S. 457–471

Gocht, Tilman: Die vier griechischen Elemente: Massenbilanzierung von polyzyklischen aromatischen Kohlenwasserstoffen (PAK) in Kleinzugsgebieten des ländlichen Raumes. Tübingen 2005. Zugl.: Tübingen, Univ., Diss., (2005), S. 1–205
Höhnke (= Lemmes), Claudia/ Krahn, Kim Jasmin/ Haas, Kristin: Zusammenspiel von Mensch und Umwelt in Bad Waldsee. Interdisziplinäre Forschung zu mittelalterlicher bis frühneuzeitlicher Stadt- und Klimaentwicklung und deren Auswirkung auf Gewässer, hg. von Ulrich Hart-eisen/Matthias Hardt/Andreas Dix/Haik Thomas Porada/Ute Wardenga: LANDSCHAFT – REGION – IDENTITÄT. [S. I.] 2021, S. 523–541.
Hruza, Karel: Die Herren von Wallsee. Geschichte eines schwäbisch-österreichischen Adelsgeschlechts (1171–1331) (= Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, Bd. 18), Linz 1995
Irsigler, Franz: Getreidemärkte und Getreidepreise in Oberschwaben, in: Sigrid Hirbodian/Rolf Kießling/Edwin E. Weber (Hrsg.): Herrschaft, Markt und Umwelt. Wirtschaft in Oberschwaben 1300–1600, Stuttgart 2019, S. 269–286
Kießling, Rolf: Im Spannungsfeld von lokalem Markt und europäischem Fernhandel – Oberschwaben als Wirtschaftsregion der Vormoderne, in: Sigrid Hirbodian/Rolf Kießling/Edwin E. Weber (Hrsg.): Herrschaft, Markt und Umwelt. Wirtschaft in Oberschwaben 1300–1600, Stuttgart 2019, S. 323–350
Yunker, Mark B./Macdonald, Robie W./Vingarzan, Roxanne/Mitchell, Reginald H./Goyette, Darcy/Sylvestre, Stephanie: PAHs in the Fraser River basin: a critical appraisal of PAH ratios as indicators of PAH source and composition, in: Organic Geochemistry, 33. Jg. (2002), H. 4, S. 489–515
Zolitschka, Bernd: Jahreszeitlich geschichtete Seesedimente ausgewählter Eifelmaare. Paläolimnologische Untersuchungen zur spät- und postglazialen Klima- und Besiedlungsgeschichte, in: Documenta naturae Nr. 60 (1990), S. 1–226

Anmerkungen:

- 1 <https://www.bad-waldsee.de/>, zuletzt geöffnet am 15.07.2022, 09:50
- 2 Hruza: Die Herren von Wallsee. Geschichte eines schwäbisch-österreichischen Adelsgeschlechts (1171–1331), S. 18
- 3 Buck: Recht und Rechtsleben einer oberschwäbischen Landstadt. Das Stadtrecht von Waldsee, S. 16–22
- 4 Irsigler: Getreidemärkte und Getreidepreise in Oberschwaben, S. 276
- 5 Kießling: Im Spannungsfeld von lokalem Markt und europäischem Fernhandel – Oberschwaben als Wirtschaftsregion der Vormoderne, S. 328
- 6 StABW Nr. 13 und Nr. 69 Art. 64–67, Höhnke (=Lemmes)/ Krahn/ Haas: Zusammenspiel von Mensch und Umwelt in Bad Waldsee. Interdisziplinäre Forschung zu mittelalterlicher bis frühneuzeitlicher Stadt- und Klimaentwicklung und deren Auswirkung auf Gewässer, hier S. 526f.
- 7 StABW Ratsprotokolle 1632–1642, fol. 53r
- 8 Zolitschka: Jahreszeitlich geschichtete Seesedimente ausgewählter Eifelmaare. Paläolimnologische Untersuchungen zur spät- und postglazialen Klima- und Besiedlungsgeschichte, S. 39f.
- 9 de Geer: Geochronologie der letzten 12000 Jahre, S. 465f.
- 10 Appleby/ Oldfield: The calculation of lead-210 dates assuming a constant rate of supply of unsupported ²¹⁰Pb to the sediment, S. 2f.
- 11 Gocht: Die vier griechischen Elemente: Massenbilanzierung von polyzyklischen aromatischen Kohlenwasserstoffen (PAK) in Kleinzugsgebieten des ländlichen Raumes, S. 20f.
- 12 Bjorseth/ Ramdahl: Sources and emissions of PAH, S. 5f.
- 13 Yunker/ Macdonald/ Vingarzan/ Mitchell/ Goyette/ Sylvestre: PAHs in the Fraser River basin: a critical appraisal of PAH ratios as indicators of PAH source and composition, S. 490f.



Fritz Winter: Pyramide aus Quadraten, Öl auf Leinwand, 1932



Fritz Winter: Diktator, Ölkreide auf Japanpapier, 1929

Muse – Managerin – Lebensgefährtin Margarete Schreiber-Rüffer und der Maler Fritz Winter

Christina Ossowski

Als Margaret Rüffer 1890 in Halle/Saale in die Familie des Justizrates Hermann Rüffer und Clara Buoch hineingeboren wurde, konnte niemand ahnen, welche Rolle sie nach dem Zweiten Weltkrieg im Kreise von Ottomar Domnick und Willi Baumeister bei der Durchsetzung der abstrakten Malerei in Stuttgart spielen sollte. Ottomar Domnick beschrieb den ersten Kontakt mit Margaret Schreiber-Rüffer 1946 in seinen Memoiren: »Der Bodensee, so nahe der unerreichbaren Schweiz, war während des Krieges Zuflucht vieler Künstler geworden. [...] Dort lernten wir auch die ›Schreiberin‹ kennen, Frau Dr. Margarete Schreiber-Rüffer, Intellektuelle, Dichterin, an Else Lasker-Schüler erinnernd, die sich treu für das Werk und später für das Leben von Fritz Winter einsetzte, wobei damals ihr

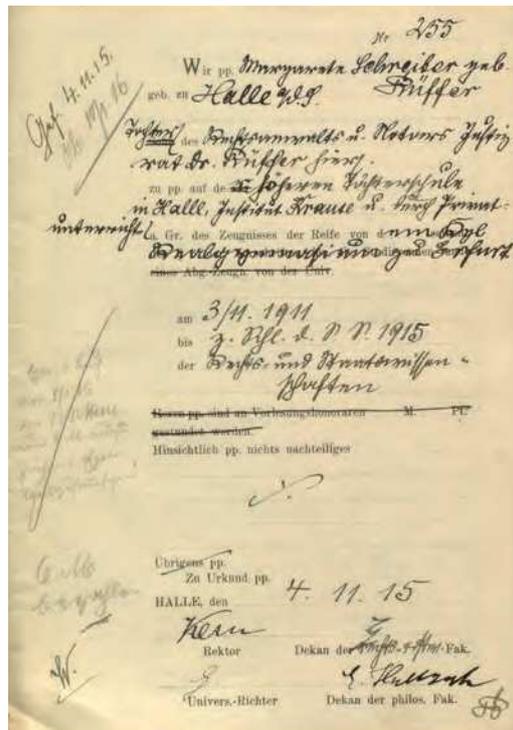
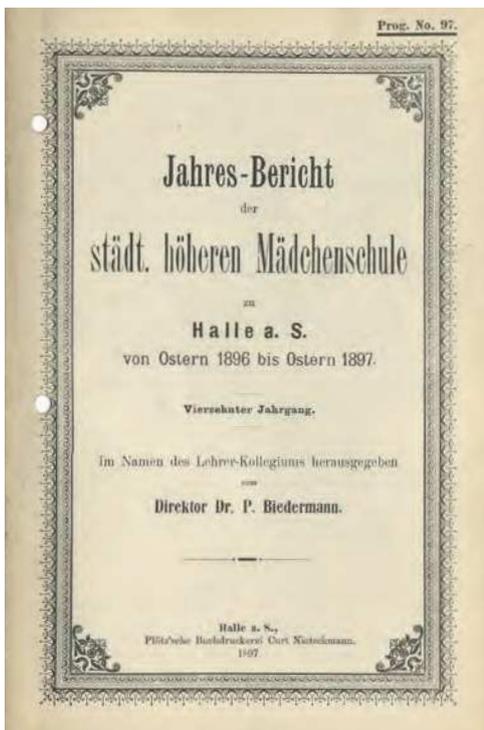
Besitz an Silber, Meißner Porzellan und alten Kunstgegenständen allmählich für das tägliche Brot, Kaffee und Zigaretten draufging. Eine Frau von heiter-unternehmendem Wesen, aber im Grunde ein tragischer Mensch – wie viele in der Kunst. Es gehörte damals Mut dazu, die abstrakte Kunst zu vertreten.«¹ Wie kam es dazu, dass es diese Frau aus der Mitte Deutschlands in den Süden nach Dießen am Ammersee verschlagen hat?

Begegnung zweier Gleichgesinnter

Margarete Rüffer verfolgte einen für Mädchen aus bürgerlichem Elternhaus um 1900 noch ungewöhnlichen Bildungsweg: Sie besuchte die erste städtische höhere Mädchenschule in Halle, die 1882 gegründet worden war. Da

diese Schule keine Oberstufe besaß, ging sie 1906 mit 16 Jahren nach Erfurt, um das Reifezeugnis und damit die Universitätsreife zu erlangen; ein von Hoffnung getragener Schritt, denn die Universität Halle ließ erst ab 1908 Frauen zum Studium zu. Dadurch konnte sie sich 1911 für ein Studium der Nationalökonomie einschreiben. Im selben Jahr heiratete sie den promovierten Juristen Walter Schreiber. Es spricht für den fortschrittlichen Geist des Partners, dass die junge Frau ungeachtet der Geburt der Tochter Waltraut im folgenden Jahr und dem Beginn des Ersten Weltkrieges ihr Studium 1915 abschließen konnte. Walter Schreiber musste als Soldat in den Krieg und engagierte sich bei Kriegsende in einem Soldatenrat. 1919 trat er in der Weimarer Republik als liberaler Politiker in Erscheinung, von 1925 bis 1933 als Minister in der preußischen Landesregierung. Allerdings folgt Margarete ihrem Mann nicht in die Hauptstadt, sondern blieb mit den Kindern – 1916 war der Sohn Klaus-Dieter zur Welt gekommen – in Halle. Dort bewohnte sie ein schönes Haus am Neuwerk 10 und zählte zur gehobenen Gesellschaft der Stadt. 1927 schrieb sie sich wieder an der Universität Halle für das Studium in den Fächern Sozialökonomie und Kunstwissenschaft mit dem Ziel der Promotion ein. Bei Aufenthalt in Berlin wird sie der expressionistischen Dichterin Else Lasker-Schüler begegnet sein, die sie bis an ihr Lebensende verehrte und noch 1933 in der Schweiz besuchte. Sie wohnte unweit der Kunsthochschule Burg Giebichenstein und lud notleidende junge Künstler zum Mittagstisch ein, unter ihnen den jungen Maler Fritz Winter. Dem 1905 geborenen Bergmannssohn war es nach Jahren der Arbeitslosigkeit und der Arbeit unter Tage 1927 gelungen, einen Studienplatz am Bauhaus in Dessau zu bekommen. Er zählte Paul Klee und

Wassily Kandinsky zu seinen wichtigsten Lehrern. Nun hatte er im März 1931 nach Erhalt des Bauhaus-Diploms eine Lehrtätigkeit an der reformpädagogisch orientierten Pädagogischen Akademie Halle aufgenommen. Trotz erster Ausstellungen und Bildverkäufe langte Winters Einkommen kaum zum Überleben. Er hatte sich ganz der abstrakten Malerei zugewandt und experimentierte mit neuen Ausdrucksformen und Malmitteln. Seine »abstrakten Still-Leben« mit organischen Farbflächen und konstruktiven Elementen sind nur noch entfernt auf Gegenständliches zurückzuführen. In seinem Tagebuch schrieb er: »Es bedarf eines größeren Glaubens und einer größeren Kraft, Unsichtbares in freier Gestaltung sichtbar zu machen, als Sichtbares und Fassbares immer nur als solches zu bestätigen.«² Obwohl die neue abstrakte Kunst in Amerika und Frankreich bereits erste Erfolge verzeichnete, war sie hier heftig umstritten. In Briefen an den Kunstkritiker Will Grohmann berichtete Fritz Winter von intensiver Arbeit und von Isolation, da seine Malerei für viele fremd sei, sowie von finanziellen Sorgen. Erst die Begegnung mit Margarete Schreiber-Rüffer – zu der er nach kurzer Zeit in die Wohnung zog – sorgte für Sicherheit. Ungeachtet des Altersunterschieds verstand sie ihn. Rückblickend erinnerte sich Winters Freund Hans-Friedrich Geist an die Beziehung: »So kam es, dass Fritz Ende 1932 zu Frau Schreiber hingezogen wurde. Die eine liebende und verstehende, vor allem eine mütterliche Frau war, voll helfender Kräfte, die in einer unerfüllten Ehe [...] nicht zur Wirkung gekommen waren. Sie war Fritz die mütterliche Freundin, derer er bedurfte, die ein volles und tiefes Verständnis besaß für seine Eigenart. Sie gab ihm Heimat und Ruhestatt und zugleich Freiheit, sich – seinem Genius folgend – zu betätigen und zu bewähren.



Links:
Jahresbericht der städtischen höheren Mädchenschule in Halle/S., in dessen Namensverzeichnis Margarete Rüffer steht.

Rechts:
Eintrag in den Matrikeln der kgl. Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg zum Studienabschluss 1915



Fritz Winter: Triebkräfte der Erde, Öl auf Papier, 1944

Sie glaubte an ihn mit einer Unbedingtheit, zu der nur eine Frau fähig ist.«³ Mit der Machtergreifung der Nazis musste sich die Beziehung besonders bewähren. Winter wurde entlassen, und auch Margaretes Situation war unsicher durch die liberale Position ihres Mannes, der sich nun als Rechtsanwalt in Berlin durchschlug. Sie beschloss, mit Fritz Winter und Sohn Klaus-Dieter in ein kleines Haus nach Karlsfeld-Allach bei München zu ziehen. 1935 erwarb sie dann ein größeres Haus in Dießen am Ammersee. Die Idylle der ländlichen Umgebung erlaubte es dem Maler, fleißig und wie besessen weiter zu malen. So berichtete es sein Hallenser Freund und Komponist H. C. Wolf, der als einer von wenigen Kontakt zu dem Paar hielt. Winter blieben in dieser Isolation nur die Besuche von Will Grohmann, eigene Reisen in die Schweiz zu Paul Klee sowie Margarete Schreiber-Rüffer, die von seiner Kunst überzeugt war, die wichtigste Gesprächspartnerin wurde und ihm das Leben als freischaffender Maler erst ermöglichte. Als Winter 1937 das Berufsverbot durch die nationalsozialistischen Machthaber erlitt, gelang es ihr noch, einen Artikel mit dem Titel »Fritz Winter – ein Malerphilosoph« in der Zeitschrift *Forum* in Bratislava zu veröffentlichen. Durch ihre Unterstützung konnte Winter heimlich weiter malen, während er zum Schein als Holzschnitzer die Haushaltskasse auffüllte. 1939 musste

er als Gebirgsjäger an die Ostfront, wurde dreimal schwer verwundet und litt an Malaria. Ihr Briefwechsel in dieser Zeit zeugt von tief empfundener Nähe. Während Winters Fronturlauben entstehen wenige Bilder. 1941 fiel zu beider Kummer Margaretes Sohn Klaus-Dieter. Zudem wurde es eng in dem Dießener Haus, denn sie musste ihre Tochter mit Ehemann und vier kleinen Kindern aufnehmen. Bei einem Genesungsurlaub nach schweren Verletzungen zum Jahreswechsel 1943/44 entstand in Dießen mit »Triebkräfte der Erde« eine der bekanntesten Werkgruppen Fritz Winters. Nach Kriegsende kam er für nicht absehbare Zeit in russische Kriegsgefangenschaft.

Nachkriegsnot und Zukunftsträume

Ungeachtet der Nachkriegsnot besuchte Margarete Schreiber-Rüffer bereits 1946 zwei wichtige Ausstellungen mit Winters Bildern: die Konstanzer Kunstwochen mit der Ausstellung »Neue deutsche Kunst« und die 1. Deutsche Kunstausstellung in Dresden. Sie erneuerte die Kontakte zu namhaften Interpreten und Galeristen wie Will Grohmann in Dresden und Rudolf Probst in Mannheim. In der Konstanzer Ausstellung entdeckte Ottomar Domnick Winters Bilder und nahm sofort Kontakt zu ihr auf. Der Nervenarzt war 1946 nach Stuttgart zurückgekommen, wo seine Ehefrau Greta die gemeinsame psychiatrische Klinik nach ihrer Zerstörung an einem neuen Ort, in der Gerokstraße 65, eingerichtet hatte. Bereits während seiner vierjährigen Dienstzeit in Kriegslazaretten hatte Domnick in Feldpostbriefen Gedanken über ein künftiges Leben mit Kunst geäußert. Nun traf er unweit seiner neuen Klinik auf den Maler Willi Baumeister, der ihn in seinen Freundeskreis aufnahm. Später schrieb Ottomar Domnick darüber: »Nach dem totalen Zusammenbruch, da alles Materielle und auch vieles Geistige frag-



Gespräch in der Fritz Winter-Ausstellung in Domnick's Klinik am 25. Januar 1947: 1. Reihe rechts Otto Ritschl und Willi Baumeister, Mitte Ottomar Domnick, 3. von links Kurt Leonhard, ganz links hinten Margarete Schreiber-Rüffer

würdig erschien, wollte ich in den Bereich der modernen Kunst vorstoßen.«⁴ Nun wollte er Bilder von Fritz Winter erwerben und kam mit seiner Frau Greta nach Dießen. Ein Schlaglicht auf die schwierigen Lebensumstände wirft die Bitte von Margarete Schreiber-Rüffer, Domnicks mögen zwei Laken für die Übernachtung mitbringen, da sie kein Waschpulver auftreiben konnte. Domnicks erwerben vier Bilder und schicken Bezugsscheine für Waschpulver. Insgesamt sollten sie 26 Bilder Fritz Winters für ihre Sammlung abstrakter Kunst erwerben, die noch heute zum Bestand der Sammlung Domnick gehören. Gleich nach diesem Besuch entstand der Plan einer Winter-Ausstellung in Stuttgart und es setzte der umfangreiche Briefwechsel ein, in dem Ottomar Domnick von »unserer fundierten Bindung« spricht und Margarete Schreiber-Rüffer ihn den »verehrten Tempodoktor« nennt – in Anspielung auf seine scheinbar grenzenlose Energie. Sein wichtigstes Projekt wurde im Januar 1947 der »Zyklus kunstwissenschaftlicher Veranstaltungen über das Thema abstrakte Malerei« mit fünf monatlich wechselnden Ausstellungen abstrakter deutscher Künstler und jeweils einem Wochenende mit Vorträgen und Gesprächen über diese neue künstlerische Ausdrucksform. Die Auftaktausstellung mit mehr als 70 Gemälden und Zeichnungen von Fritz Winter wäre freilich ohne Schreiber-Rüffers Engagement nicht möglich gewesen. Trotz ihrer in dieser Zeit weit verbreiteten weiblichen Zurückhaltung gegenüber männlichen Fachleuten übernimmt sie einen Redebeitrag über Fritz Winter in dem Kreis namhafter Künstler und Kunstkenner. Nach dem Abschluss der Ausstellungsreihe erschien im Verlag Müller & Kiepenheuer Domnicks Buch *Die schöpferischen Kräfte in der abstrakten Malerei*, das entscheidende Wirkung auf die anwachsende Bekanntheit Fritz Winters haben sollte. 1000 Exemplare waren in kürzester Zeit vergriffen. Margarete Schreiber-Rüffer verfasste auf der Basis ihres Redebeitrages einen Aufsatz, der gedruckt wurde und für den sie ein Honorar vom Verlag erhielt. Aus heutiger Sicht zählt dieses Buch zu den drei Inkunabeln der abstrakten Malerei in Deutschland, neben Willi Baumeisters *Das Geistige in der Kunst* und Kurt Leonhards *Die heilige Fläche. Gespräche über moderne Kunst*. Sie machten Stuttgart zum Ausgangspunkt des Siegeszuges der Abstraktion, die das Kunstschaffen bis in die 1960er-Jahre beherrschte. Vergleichbare Wirkung hat 1948 der Beitrag abstrakter deutscher Maler an der Pariser Ausstellung »2. Salon des réalités nouvelles«, darunter Willi Baumeister, Fritz Winter und Max Ackermann. Die Organisation lag wieder in den Händen von Ottomar Domnick. Die Auswahl von Winters Bildern, den aufwendigen Transport über die Sektorengrenze und die Kosten der Versicherung stemmte jedoch Winters Lebensgefährtin. Auch an viele andere Orte schickte Margarete Schreiber-Rüffer Fritz Winters Bilder noch vor seiner Entlassung 1949. Dazu zählen das Museum in Karlsruhe, Galerien in der Schweiz und in Hannover sowie die Galerien Rusche in Köln, Rosen in Berlin und Stangl in München. Besonders wichtig wurde der Ver-



Ruhebereich in der Klinik Gerokstraße 65 mit zwei Bildern von Fritz Winter: Komposition, rotes Segel, 1950, und Komposition, 1951, beide Öl auf Papier aufgezogen

sand von Fotografien der Bilder. Deren Beschaffung war ohne die verloren gegangenen eigenen Apparate eine ständige Herausforderung. Besonders wichtig erwies sich die Belieferung von Will Grohmann, der nicht nur in der renommierten Pariser Zeitschrift *Cahier d'Art* Artikel über Fritz Winter publizierte.



**Fritz Winter: Zwischen Gelb und Schwarz,
Öl auf Leinwand, 1954**



Fritz Winter: Komposition, Öl auf Papier, 1951

Ihre Lebensumstände in der Nachkriegszeit waren dabei alles andere als einfach. So berichtet sie von »verheerender Übermüdung«, von ihrem Haus, »wo einem durch ein zerfrorenes Wasserbecken die Decke allmählich und sehr störend auf den Kopf zerkrümelt« und von bedrückenden Reisen in unbeheizten Zügen ohne Fensterscheiben. Zu den »Nadelstichen des Alltags« zählten auch Krankheiten der Enkelkinder – das Älteste war an Tuberkulose erkrankt – und eigene gesundheitliche Probleme. Zum Glück stand ihr Ottomar Domnick als Mediziner zur Seite, u.a. wenn es um die Beschaffung von Pervitin ging, einer

damals verbreiteten leistungssteigernden Droge. Am meisten belastete sie jedoch das unbestimmte Schicksal ihres Lebensgefährten. Bei allen Alltagsorgen und Geschäftigkeit um Ausstellungen und Publikationen galten Margarete Schreiber-Rüffers Gedanken immer wieder einer möglichst baldigen Rückkehr Winters aus der Gefangenschaft. In einem Brief an Will Grohmann heißt es 1948: »Was mich bei all den Überlegungen immer recht beschwert, ist, dass man so ganz allein auf Gottes weiter Flur in allem entscheiden muss. An Winters baldige Heimkehr wage ich gar nicht zu glauben, obschon ich nicht ohne Zuversicht bin.« Trost findet sie bei Hölderlin, in dessen *Hyperion* sie häufig liest. Nach der Lektüre schreibt sie an Grohmann: »Wenn ich aus unserer gottesgesegneten Landschaft eintauche in die verschütteten Straßen der Stadt, an Mauerresten die hilflosen Suchblätter nach verlorenen Kindern, Eltern, Soldaten sehe – dann erkenne ich die gegensätzlichen Forderungen unserer Zeit: das Herz zu wappnen und gleichzeitig ganz weit zu öffnen allen menschlichen Kümernissen. Eine spätere Zeit wird es kaum fassen können, wie man all den Zusammenbrüchen gewachsen geblieben ist.«

Rückkehr und Erfolg

Endlich war es dann so weit. Am 29. Mai 1949 schrieb Margarete in einem Brief an Domnicks, der auch von Fritz Winter unterzeichnet ist: »Fritz Winter kam wie ehemals in Gebirgsjägersmütze und mit Schafspelz als Mitbringsel, braun und frisch wie die anderen Heimkehrer, Entlassungsschein: Herzmuskelschwäche, unterernährt, darf keine schwere körperliche Arbeit tun, 4 Tage lang über die letzten 5 Jahre orientiert, Buch fand er großartig, dankt dafür, kennt nun den Stuttgarter Kreis und sein Wirken, gleich zu Stangl und seinen Schweizer Concreten, Winter wie eine bombenähnlicher Einschlag im Besucherkreis ... wunderbare Heimkehr.« Die ersten Monate danach waren zwar gezeichnet von schweren Krankheiten – Margarete entwickelte eine Gesichtsrose mit kaum erträglichen Schmerzen und Fritz Winter erlitt einen seiner Malariaanfalle –, aber bald malte er wie nach einem Dambruch. Nur langsam wurde Winter bewusst, wie bekannt er und seine Kunst inzwischen geworden waren. 1950 würdigte ihn die 25. Biennale in Venedig mit dem 2. Preis, 1951 erhielt er den Preis des deutschen Künstlerbundes sowie den Domnick-Preis, 1953 wurde er zu einer Gastprofessur an der Hamburger Kunsthochschule eingeladen und 1955 zum Professor an der Staatlichen Hochschule für Bildende Künste in Kassel berufen. Besonders wichtig erwies sich der Vorverkaufsvertrag 1951 mit der Galerie Marbach in Bern, die einen vorzüglichen Katalog herausbrachte. Er wurde zu Ausstellungen von New York über Tokio bis Brüssel und São Paulo eingeladen. Sensationell kann man seinen Erfolg bei der 1. Documenta 1955 in Kassel nennen. Immer war Margarete Schreiber-Rüffer an seiner Seite, sie pflegte die wichtigen Kontakte, schrieb seine Briefe auf der Schreibmaschine, besorgte



**Maria Marc,
Margarete Schreiber-Rüffer
und Fritz Winter vor dem Haus
in Dießen um 1952**

nach wie vor alle Kunsttransporte, organisierte seinen Alltag und war seine wichtigste Beraterin. Ihm bereitete es wenig Vergnügen, bei offiziellen Anlässen Konversation zu üben – das übernahm sie. Sie wurde dabei als charmant, geistreich und natürlich beschrieben. Die Privatschülerin Fritz Winters, Marion Bembé, berichtet, dass zwischen beiden ein liebevolles Verhältnis bestand und der sonst sehr verschlossene Künstler ungewohnte Koseworte für sie benutzte. Die lange Kriegstrennung und der Tod des Sohnes hatten beide einander noch nähergebracht. Am 27. August 1952 heirateten Margarete Schreiber-Rüffer und Fritz Winter in dem heute nach Dießen eingemeindeten Rieden am Ammersee – nicht erst 1953, wie in der einschlägigen Literatur angegeben. Zu den Höhepunkten dieser Jahre zählen die gemeinsamen Reisen mit dem Ehepaar Domnick in die Schweiz, nach Ascona und Paris. Von größter Bedeutung für Fritz Winter ist dabei die Begegnung mit Hans Hartung und Pierre Soulages. Auch Margarete schwärmte von den »wunderschönen gemeinsamen Tagen«. Gleichzeitig machten sich Domnicks Sorgen um die Gesundheit der »Schreiberin«. Sie schickten zwei Scheinwerfer und eine Fotoausrüstung, um ihr die Beschaffung von Fotos zu erleichtern. Im Begleitbrief an »Friedrich« heißt es: »Margarete tut uns leid, sie hetzt sich ab und ist immer nur für andere da.« Wiederholt gab es Ratschläge für ihre Genesung. Doch Margarete Winter-Rüffer starb am 23. Oktober 1958 in Dießen und wurde dort in einer Urne auf dem Grab ihres Sohnes Klaus-Dieter beigesetzt. Das spätere Ehrengrab nahm 1976 auch Fritz Winter auf. Nach ihrem Tod versank Winter in eine schwere Depression. Wohl noch auf Wunsch von Margarete, die wohl beide versorgt wissen wollte, heiratete er 1959 deren geschiedene Tochter Waltraut. Die Ehe ging nicht gut und führte zu häufigen depressiven Verfassungen des Künstlers. Sein Freund H. C. Wolf erinnerte sich: »Nach dem Tod der äußerst sympathischen Frau Schrei-

ber-Rüffer heiratete Fritz Winter deren Tochter [...]. Die Tochter verstand von Kunst nicht so viel wie ihre Mutter, mehr von Geld. Winter war ein leidender Mann, der an Kriegsverletzungen schwer zu tragen hatte.«⁵ Fritz Winters Biografin Gabriele Lohberg würdigte in den 1980er-Jahren als eine der wenigen AutorInnen Margaretes Bedeutung für den Künstler: »Seine Selbstsicherheit, seinen inneren Halt verlor er, als am 23. Oktober seine Frau und Ratgeberin Margarete starb. Winter war nach ihrem Tod wochenlang arbeitsunfähig [...]. Frau Winter-Rüffer hatte ihr ganzes Leben darauf ausgerichtet, sein Talent zu fördern. Vor dem Krieg stand sie ihm in Notzeiten zur Seite und verhalf ihm dann zum Aufstieg. Auch in



**Margarete Winter-Rüffer mit Pelz in der Mitte,
links von ihr Mrs. Fontaine und eine unbekannte Dame.
Rechts von ihr Ottomar Domnick und Fritz Winter mit
Greta Domnick, 1953**

Kassel lebte sie mit ihm zeitweise unter den bescheidensten Verhältnissen. Sie kritisierte seine Arbeiten, und wenn er überhaupt von einer Person Hinweise zu seiner Malerei aufnahm, dann von ihr.«⁶ Erst jetzt findet Margarete Winter-Rüffer durch die Forschungen von Anna Rühl in der Fritz-Winter-Stiftung in München größere Beachtung.

Fritz Winter in seinem Atelier in Dießen nach dem Tod von Margarete Winter-Rüffer



BANG!

26.03. – 28.05.2023

DIÖZESAN MUSEUM ROTTENBURG

Karmeliterstraße 9
72108 Rottenburg am Neckar

Telefon + 49 (0)7472 - 92 21 80 / 82
info@dioezesmuseum-rottenburg.de
www.dioezesmuseum-rottenburg.de

Über die Autorin

Christina Ossowski, Jahrgang 1953, wurde nach 10-jähriger Tätigkeit als Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit am Museum der bildenden Künste Leipzig 1991 erst Abteilungsleiterin und dann ab 1999 Amtsleiterin für Kultur der Stadt Leonberg. Mitbegründerin des Leonberger Galerievereins und Mitwirkung bei dessen Ausstellungstätigkeit. Publikationen zu kunsthistorischen Themen und zum Werk zeitgenössischer Künstler und Kunstvermittlerin in Ausstellungen.

Am Sonntag, 30. April 2023 um 17.30 Uhr hält Christina Ossowski in der Sammlung Domnick, Oberensinger Höhe 4 in Nürtingen, einen Vortrag zu diesem Thema mit weiteren Informationen.

Literatur:

Ottomar Domnick (Hg.): *Die schöpferischen Kräfte in der abstrakten Malerei*. Ein Zyklus, mit Beiträgen von Rudolf Probst, Margarete Schreiber-Rüffer, Fritz Winter, Hans Lühdorf, Otto Ritschl, Hans Hildebrandt, Willi Baumeister, Kurt Leonhard, Max Ackermann, Georg Meistermann, H.A.P. Grieshaber. Verlag Müller & Kiepenheuer, Bergen 1947

Ottomar Domnick: *Hauptwege und Nebenwege*. Hamburg 1977

Ottomar und Greta Domnick: *Die Sammlung Domnick*. Stuttgart 1982

Gabriele Lohberg: *Fritz Winter. Leben und Werk*. München 1986

Katalog: *Fritz Winter. Malerei 1931–1933*, Kunstverein »Talstraße«, Halle/S. 2001

Anna Rühl: *Reihe Junge Kunst. Fritz Winter*. München 2022

Anmerkungen:

- 1 Ottomar Domnick: *Hauptweg und Nebenweg*, Hamburg 1977
- 2 Fritz Winter aus Briefen und Tagebüchern 1932–1950. In: *Werner Haftmann: Fritz Winter*, Bern 1951
- 3 Hans-Friedrich Geist: Brief vom 11. Mai 1948 an Tilly Klose, in: *Katalog Fritz Winter. Malerei 1931–1933*, Kunstverein Talstraße, Halle/S. 2001
- 4 Siehe Anm. 1
- 5 Hellmuth Christian Wolf: *Lebenserinnerungen*. Maschinenschriftliches Manuskript, um 1972, Privatbesitz
- 6 Gabriele Lohberg: *Fritz Winter. Leben und Werk*, München 1986

Sämtliche Briefzitate sind dem Briefwechsel von Margarete Schreiber-Rüffer mit Ottomar Domnick und Will Grohmann entnommen: Domnick-Nachlass-Nürtinger Teil, Sammlung Domnick, Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg; Will Grohmann Archiv, Staatsgalerie Stuttgart

Tobias Mayer – Prototyp des modernen Wissenschaftlers

Dem Mathematiker, Kartographen und Astronomen zum 300. Geburtstag

Thomas Knubben

»Es wäre zu weitläufig, im Einzelnen aufzuzählen, welche Bereicherungen diese Wissenschaften durch sein Genie erfahren haben; man könnte nämlich die Lebensjahre des Mannes nach seinen Entdeckungen zählen« ... Als Tobias Mayer 1762 im Alter von 39 Jahren starb, suchte sein Mathematikkollege an der Universität Göttingen, der den Nachruf hielt, nach Worten, um Mayers immense Leistungen als Mathematiker, Kartograph und Astronom angemessen zu würdigen. In diesen Tagen begeht die Fachwelt den 300. Geburtstag dieses außergewöhnlichen Wissenschaftlers und es fällt noch immer schwer, zu begreifen,

wie es ihm gelang, vom Waisenkind zum weltweit anerkannten Prototyp eines modernen Wissenschaftlers aufzusteigen.

Erster Stadtplan, Skizzen und mathematische Studien

Als Tobias Mayer am 17. Februar 1723 in Marbach a.N. geboren wurde, waren die Aussichten auf ein erfolgreiches und erfülltes Leben denkbar gering. Kaum, dass er acht Jahre alt ist, stirbt der Vater, mit vierzehn verliert er auch die Mutter. Tobias Mayer wächst im Waisenhaus in Esslingen auf (wohin die Familie umgezogen war), womit



J.W. Baumgartner delin.

I.G. Pinz sculpt.

Titelblatt des *Mathematischen Atlases* von Tobias Mayer, 1745



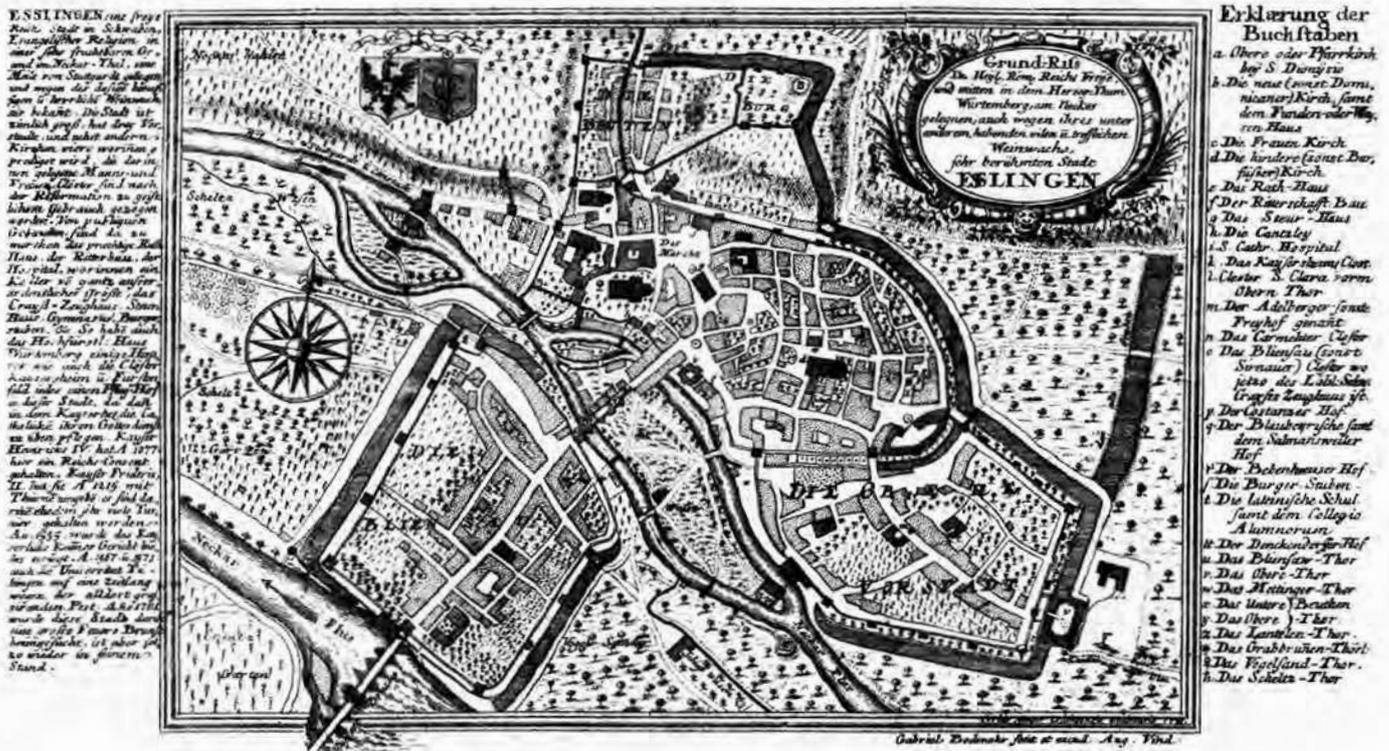
Ausstellung des Brotalmosens im Esslinger Spital, Zeichnung von Tobias Mayer um 1736

immerhin für ausreichend Essen und ein Dach über dem Kopf gesorgt ist. Bald schon machen sich seine besonderen Talente bemerkbar. Beim Vater hatte er sich bereits im Zeichnen geübt. Nun hält er Szenen aus dem Waisenhaus und seiner Umgebung in bemerkenswerten Skizzen fest. Mit 16 Jahren fertigt er aus eigenem Antrieb einen Grundriss Esslingens, den ersten Stadtplan der Reichsstadt überhaupt. Der Magistrat ist darüber so begeistert,

dass er einen Augsburger Kupferstecher beauftragt, ihn zu vervielfältigen und gleich einmal 50 Exemplare abnimmt. Der Stadtplan ist Ausfluss von Mayers ausgeprägtem Interesse an Mathematik und Geometrie.

In dem Esslinger Schuhmacher Gottlieb David Kandler findet er einen Gesinnungsgenossen. Die beiden freunden sich an. Mayer berichtete später: »Mein Schuster und ich paßten gut zusammen, denn er war ein Liebhaber der mathematischen Wissenschaften, und hatte Geld, um Bücher zu kaufen, aber keine Zeit sie zu lesen, er mußte Schuhe machen. Ich hatte dagegen Zeit zum Lesen, aber kein Geld Bücher zu kaufen. Er kaufte also die Bücher, welche wir zu lesen wünschten, und ich machte ihn des Abends, wenn er sein Tagwerk vollendet hatte, auf das aufmerksam, was ich Merkwürdiges in den Büchern gefunden hatte.«

Für die Lektüre blieben Mayer selbst oft nur die Nachtstunden. Um zu vermeiden, dass er beim Einnicken über der Lektüre die Kerze umstieß und womöglich einen Brand auslöste, fertigte er eine Konstruktion, sodass die Kerze, wenn der Kopf sank, automatisch gelöscht wurde. Es ist der erste von vielen Fällen, in denen Mayer Instrumente entwickelt, die ihm helfen, ein strukturelles Problem methodisch zu lösen. Die Erkenntnisse, die er aus den autodidaktischen mathematischen Studien gewinnt, legt er mit 18 Jahren in seiner ersten Buchveröffentlichung in der Esslinger Buchhandlung Mäntler 1741 nieder: *Neue und allgemeine Art, alle Aufgaben aus der Geometrie vermittelt der Geometrischen Linien leicht aufzulösen.*



Photolithographie u. Verlag von W. Mayer, Phot. in Esslingen.

Druck von Fr. Schwabli, Lith. Anstalt in Esslingen.

Stadtplan von Esslingen, 1739



Mayers *Mappa Critica* von 1750

Kartograph in Nürnberg

So breit gefächert Mayers Interessen sind, Ausgangs- wie Endpunkt seiner Arbeit bleiben Kosmographie und Kartographie. Ging es der Kosmographie um die Erkundung und Beschreibung der Welt unter Einbezug ihres astronomischen Umfeldes, so der Kartographie darum, wie sich die Fülle der dabei gewonnenen Erkenntnisse in zweidimensionaler Form grafisch stimmig und angemessen darstellen ließen. Um diese Aufgabe befriedigend bewältigen zu können, waren allerdings ausgeprägte Kenntnisse in Mathematik und Geometrie, Geographie und Landeskunde, Geodäsie und Astronomie und letztlich in der Instrumentenkunde erforderlich, da alle Messungen nur so präzise sein konnten, wie es die Messinstrumente erlaubten. In Augsburg hatte Mayer Erfahrungen in der Verlagswelt gemacht, die ihm 1745 den Weg zu einer festen Anstellung in Nürnberg bahnten.

Dort hatte die Gründung des Homännischen Verlages 1702 der Kartographie zu einer neuen Blüte verholfen. Durch die optische Qualität der Karten, ihre gestalterische Anlage mit reichlichem Zierschmuck und nicht zuletzt durch ihren attraktiven Preis gelang es dem Verlag, den niederländischen und französischen Produkten Paroli zu bieten. Karten hatten im 18. Jahrhundert unterschiedliche Aufgaben zu erfüllen: Sie waren zunächst Ausdruck des Verlangens, sich ein Bild von der Welt zu machen. Als solches waren sie in den Häusern der Gebildeten, in den Amtsstuben der Verwaltung und in den höheren Schulen als Wandobjekte oder in Form von Atlanten weit verbreitet. Sie vermittelten eine Vorstellung von den geographischen Gegebenheiten und unterstrichen die jeweils aktuellen politischen Verhältnisse. Mit dem zunehmenden Ausbau der Staatsverwaltung und ihrem Bemühen, alle Aspekte des öffentlichen und privaten Lebens

ihrer Steuerung und Kontrolle zu unterwerfen, bekamen Karten eine immer wichtigere administrative Funktion. Sie dienten Rechts- und Steuerverfahren, Industrie, Handel und Verkehr.

Mitte des 18. Jahrhunderts unter dem Namen Homännische Erben weitergeführt, verfolgte der Verlag einen markanten Expansionskurs, für den er tüchtige neue Mitarbeiter benötigte. Mayer war der richtige Mann dafür. Sein Verständnis für Mathematik, verbunden mit seinem Zeichentalent und einer grenzenlos erscheinenden Auffassungsgabe boten die besten Voraussetzungen für die Bewältigung der anstehenden Aufgaben. Bei allem ökonomischem Erfolg hatte sich nämlich gezeigt, dass viele Karten recht ungenau und fehlerhaft waren. Wie unbefriedigend die Lage war, demonstrierte Mayer 1750 mit seiner sogenannten *Mappa Critica*. Um zu zeigen, dass die besten Karten der renommiertesten Kartographen den aktuellen Anforderungen nicht mehr genügten, nahm er eine Deutschlandkarte des französischen Kartographen Guillaume de L'Isle von 1701 und verglich sie mit einer entsprechenden Darstellung von Johann Baptist Homann aus dem Jahr 1705. Seine Versuchsanordnung bestand zunächst darin, die beiden Karten übereinander zu legen und den mutmaßlichen Umriss des Reiches miteinander zu vergleichen. Allein schon diese Maßnahme ließ Abweichungen von bis zu einem Längengrad oder 70 Kilometer erkennen. Dasselbe unternahm er hinsichtlich der Lage von 26 Orten innerhalb der Karte. Auch hier machten sich markante Abweichungen von bis zu 116 Kilometer bemerkbar. Wenn sich die beiden Karten und ihre Details so sehr unterschieden, war klar, dass eine oder auch beide größtenteils falsch lagen oder zumindest recht unpräzise waren. Welches aber waren die stimmigen Koordinaten? Um diese herauszufinden, versammelte Mayer alle verfügbaren astronomischen Messungen von 33 ausgewählten Orten, bildete ein Kartennetz und fertigte eine verbesserte Karte, sodass in seiner *Mappa Critica* am Ende drei Karten übereinander vorlagen: eine gelb markierte für die Version von de L'Isle, eine rote für die alte Homannsche Karte und eine grüne für Mayers korrigierte Fassung.

Kritik als Grundlage für Wissen und Erkenntnis

Mit der *Mappa Critica*, die keinen unmittelbaren Gebrauchswert hatte, da sie jeden Nutzer nur verwirren konnte, hielt er in seinem rastlosen Tun einmal inne und brachte grundsätzliche Fragen der Kartographie auf den Punkt. Anders gesagt: Er formulierte eine Fundamentalkritik. Dass er für dieses Unterfangen den Begriff der »Kritik« benützte, die Karte als *Mappa Critica* bezeichnete, ist bereits bemerkenswert. Denn so gängig und unausweichlich der Begriff in der Moderne geworden ist, so wenig gebräuchlich und selbstverständlich war er noch zu Mayers Zeit. Im Deutschen erscheint der Ausdruck »Kritik« erstmals im ausgehenden 17. Jahrhundert als Übernahme aus dem Französischen. Dort hatte der protestantische Glaubensflüchtling Pierre Bayle mit seinem 1695

bis 1697 veröffentlichten *Dictionnaire historique et critique* dem Begriff gerade eine neue Dimension verliehen. Indem er Kritik als diejenige Tätigkeit definierte, die Vernunft und Offenbarung scheidet, vollzog er den entscheidenden Schritt in Richtung eines praxisorientierten und empirisch überprüfbareren Kritikbegriffs, der sich auf alle Untersuchungsgegenstände anwenden ließ. Die Kritik wurde »ganz allgemein die Kunst, durch vernünftiges Denken richtige Erkenntnisse und Ergebnisse zu erzielen«, wie der Historiker Reinhart Koselleck später formulierte. Kritik und Vernunft werden von da an fast synonym gebraucht. Die Kritik wird zu einer Energie, welche die permanente Ausweitung und Überprüfung von Wissen und Erkenntnis in allen Feldern vorantreibt und damit den Prozess der modernen Wissenschaft charakterisiert. Bayles *Dictionnaire* erlebte über zahlreiche Auflagen eine große Verbreitung. Die erste deutsche Übersetzung erschien von 1741 bis 1744 in Leipzig, lag also noch nicht lange zurück, als sich Mayer mit seiner *Mappa critica* beschäftigte.

Wirklich korrekt wiedergegeben werden konnte die geographische Lage der Orte, so die Kernerkenntnis der *Mappa Critica*, wenn sie auf astronomischen Vermessungen beruhte – solange zumindest, wie keine umfassenden Aufnahmen im Gelände vorgenommen wurden. Wenn Mayer die Kartographie tatsächlich perfektionieren wollte, kam er folglich nicht umhin, sich mehr und mehr der Astronomie zuzuwenden. Damit wechselte er vom praktischen Kartographen zum Grundlagenforscher. Mayer stand für seine eigenen Beobachtungen im Verlagshaus ein Teleskop und ein Fernrohrquadrant zur Verfügung. Nach seiner Auffassung und in seinem Streben nach perfekten Messungen wiesen die verfügbaren Geräte jedoch ein Defizit auf: Ihnen fehlte im Fernrohr eine Messskala, die es erlaubte, Bewegungen im Augenblick der Wahrnehmung genau zu registrieren. Daher entwickelte er kurzerhand die Idee eines Mikrometers. Der Bericht von der Erfindung des Mikrometers ist Mayers erster Beitrag in dem Buch *Kosmographische Nachrichten und Sammlungen auf das Jahr 1748*, das 1750 in Nürnberg erschien. Mayer steuerte

zu diesem zweibändigen Werk fünf Aufsätze bei, die ihn überregional bekannt machten.

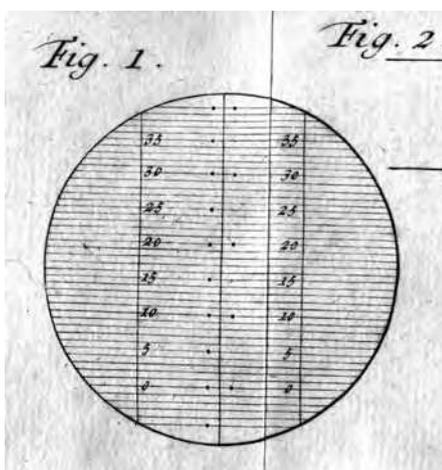
Im Zentrum steht der Mond. Mayer beobachtet und vermisst ihn viele Nächte lang. Dahinter steckt das gängige Verfahren der Bestimmung des Längengrades. Dabei spielen insbesondere Mondfinsternisse, genauer der Eintritt des Mondes in den Schatten der Erde, eine Rolle. Dieser Augenblick kann, sofern die Nacht genügend klar ist, von allen Beobachtern an auseinanderliegenden Orten zum gleichen Zeitpunkt gesehen werden. Vergleicht man dann die genauen Ortszeiten, an denen der Eintritt geschah, können aus den Differenzen die Entfernung zwischen den Orten und mit einer Reihe weiterer Messungen auch die exakten Längengrade bestimmt werden.

Professor in Göttingen

Mayer hatte seine ersten astronomischen Forschungen gerade abgeschlossen und publiziert, als ihn im Herbst 1750 der Ruf auf eine Professur für Ökonomie an der noch jungen, aufstrebenden Universität in Göttingen erreichte. Dabei hatte er niemals Ökonomie oder irgendein anderes Fach an einer Universität studiert und war erst 27 Jahre alt. Das war aber einerlei. Die Universität war dabei, eine Sternwarte zu errichten und wollte ihn unbedingt als einen ihrer Direktoren gewinnen. Außerdem herrschte Lehrfreiheit und Fächergrenzen wurden nicht sehr ernst genommen. Da jüngst eine Professur für Ökonomie freigeworden war, wurde eben diese für seine Bestellung genutzt und als bald darauf die »Königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen« als Zentrum der Forschung gegründet wurde, berief man ihn auch hier sogleich als ordentliches Mitglied auf einen der raren Posten.

Mayer wurde den Anforderungen der Universität mehr als gerecht. In den gut zehn Jahren seiner Lehrtätigkeit in Göttingen brachte er es auf mehr als ein Dutzend Vorträge in der Societät der Wissenschaften, in denen er stets Neues und Grundlegendes zu präsentieren wusste. Im Mittelpunkt standen dabei seine Arbeiten zur Mondtheorie, die mit falschen, weit verbreiteten Vorstellungen aufräumten und ein neues Bild des Erdtrabanten zeichneten. Ausfluss davon war eine erste verlässliche Mondkarte, die von Georg Christoph Lichtenberg 1775 aus Mayers Nachlass publiziert wurde.

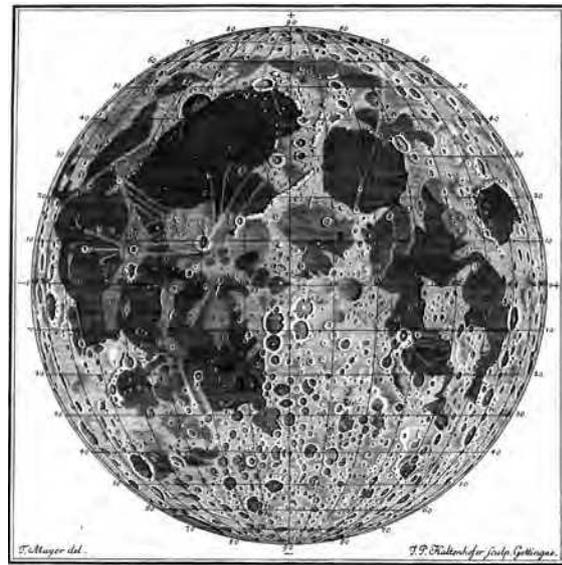
Sein größter Erfolg sollte die Lösung eines der gravierendsten wissenschaftlichen Probleme der frühen Neuzeit werden, die Bestimmung des Längengrades auf hoher See. Schon immer hatten die Kapitäne Probleme mit der Navigation. Die immergleiche endlose Weite des Meeres, der Wechsel der Strömungen und Winde, der verdeckte Himmel und wiederkehrende Stürme machten es beinahe unmöglich, die Position des eigenen Schiffes hinreichend genau zu bestimmen. Für geübte Steuerleute war es ein Leichtes, den Breitengrad festzustellen, auf dem sich ihr Schiff gerade befand. Dazu bedurfte es bei Tag nur der Kenntnis von Datum, Tageszeit und Sonnenstand und bei Nacht der Ermittlung der Höhe einzelner Sterne über dem



Mikrometer von Tobias Mayer zur Präzisierung der astronomischen Beobachtungen, 1750



Porträt von Tobias Mayer. Kupferstich von Westermayer nach einem Pastellbild von Joel Paul Kaltenhofer, 1799



Mondkarte von Tobias Mayer, 1775 von Georg Christoph Lichtenberg aus dem Nachlass veröffentlicht

Horizont. Schwieriger war es mit dem Längengrad. Hier lag die Lösung in der Messung der Distanz zwischen dem Mond und einzelnen Sternen. Das Problem dabei war, dass der Mond keineswegs eine gleichmäßige Bahn zog, seine Position also schwer voraussagen war. Generationen von Astronomen hatten sich daran abgemüht und waren allesamt gescheitert. Mayer aber schaffte es. Aufgrund seiner Grundlagenforschungen und unzähliger Messungen, für die er im Jahr 1756 durchschnittlich drei Nächte pro Woche in der Sternwarte verbrachte, konnte er den Stand des Mondes zu jedem beliebigen Zeitpunkt bestimmen. Die Mondtabellen, die er dazu veröffentlichte, wurden zur Basis der verlässlichen Navigation über rund ein Jahrhundert hinweg. James Cook war einer der ersten, der das Verfahren bei seiner ersten Südseereise von 1768 bis 1771 nutzte.

Tobias Mayer konnte seinen Triumph nicht mehr selbst erleben. Er starb mit 39 Jahren an einer Typhusinfektion, die er sich während des Siebenjährigen Krieges von einem französischen Besatzungsoffizier, der in seinem

Haus in Göttingen einquartiert war, zugezogen hatte. Leonhard Euler, der große Schweizer Mathematiker, mit dem Mayer eine ausgedehnte wissenschaftliche Korrespondenz führte, erkannte in den Mondtafeln »das größte Meisterwerk der theoretischen Astronomie«.

Wenn Mayer in seinen wissenschaftlichen Erkenntnissen nach und nach fortgeschrieben und überholt wurde, dann ist das, wie Max Weber zurecht betonte, »das Schicksal, ja, der Sinn der Arbeit der Wissenschaft«. Und doch können wissenschaftliche Arbeiten auf Dauer wichtig bleiben – aufgrund ihrer künstlerischen Qualität oder als »Mittel der Schulung zur Arbeit«. Beides gilt für Mayers Werk. Sein *Mathematischer Atlas* wie seine Mondzeichnungen bestechen auch mehr als 250 Jahre nach ihrer Entstehung durch ihre ästhetische Qualität. Und sein wissenschaftliches Ethos bleibt Verpflichtung für alle, die ihm als Wissenschaftler folgen, denn, so Mayer: »Die Wahrheit lässt sich verhehlen, aber nicht austilgen. Die Zeit entdeckt sie endlich und sie selbst erscheint wieder mit desto größerem Glanze.«

Über den Autor

Prof. Dr. Thomas Knubben lehrt Kulturwissenschaft und Kulturmanagement an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg. Seine Veröffentlichungen bewegen sich im Spannungsfeld von Kulturgeschichte, Kunst, Literatur und Kulturmanagement. Nach einer Neuausgabe seiner Wissenschaftsgeschichte *Franz Anton Mesmer oder Die Erkundung der dunklen Seite des Mondes* erschien soeben im Hirzel Verlag Stuttgart seine biographische Fallstudie *Tobias Mayer oder Die Vermessung der Erde, des Meeres und des Himmels*. In der *Schwäbischen Heimat* 2021/3 hatte Knubben bereits das Tobias-Mayer-Museum in Marbach a.N. vorgestellt.

Literatur

Eric Gray Forbes: *Tobias Mayer 1723–62. Pionier der Naturwissenschaften der deutschen Aufklärungszeit*, Göttingen 2023
 Erhard Anthes / Armin Hüttermann (Hrsg.): *Tobias Mayers Beiträge zur Wissenschaft des 18. Jahrhunderts im Lichte neuerer Untersuchungen*, Leipzig 2013
 Armin Hüttermann (Hrsg.): *Tobias Mayer 1723–1762. Mathematiker, Kartograph und Astronom der Aufklärungszeit*, Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart 2012
 Tobias Mayer: *Schriften zur Astronomie, Kartographie, Mathematik und Farbenlehre*. Hrsg. von Erhard Anthes, Armin Hüttermann, Eberhard Knobloch und Karin Reich, 4 Bände, Hildesheim, Zürich, New York 2004–2009

Zum Mayer-Jubiläum 2023

Die Stadt Marbach a.N. und andere Mayer-Städte wie Esslingen, Nürnberg und Göttingen erinnern an Tobias Mayer und sein Wirken mit einem vielfältigen Jubiläumsprogramm. Informationen www.schillerstadt-marbach.de und <https://tobias-mayer-museum.de>

Mutscheln und Mitschele

Antiquitäten unter den Backwaren

Werner Ströbele

Unser Bild von der Vergangenheit wird auch geprägt von alten Objekten, die wegen ihrer Haltbarkeit viele Jahre, ja Jahrhunderte überdauern konnten: Gebäude aus Stein wie Kirchen, Geräte aus Metall wie Werkzeuge oder Möbel aus Holz. Objekte, die lange gebraucht wurden und selbst wenn sie ausgedient haben weiter gepflegt werden und gar in Sammlungen und Museen landen. »Unser täglich Brot« hat sich nicht überliefert. Gebäck wird – wenn es welches gibt – möglichst frisch gegessen und ist dann weg. Doch auch Backwaren haben ihre Geschichte. Neben dem täglichen Brot, das inzwischen für jeden problemlos und in einer Vielzahl von Sorten erhältlich ist, gibt es Backwaren für besondere Gelegenheiten, heute insbesondere Kuchen oder Weihnachtsgebäck. Aus früheren Zeiten, als das tägliche Brot für viele nicht selbstverständlich war, scheinen immer wieder mal an unterschiedlichen Orten Gebäcke auf, die für einen bestimmten Anlass gebacken und kredenzt wurden. Zu diesen Gebäcken – verschiedentlich noch im Südwesten zu finden – zählen die Mitschele oder Mütschele und die Mutschel.

Besonders sind sie deshalb, weil sie aus dem früher kostbaren Weißmehl hergestellt werden und weil sie als sogenannte Gebildbrote spezielle Formen aufweisen, entweder freihändig (wie Brezeln) oder mit Modeln (wie Springerle) bildhaft geformt. Für manche sind sie gebackene Heimat. Mitschele und Mutscheln – das zeigen bereits ei-

nige Zufallsfunde – können als Antiquitäten unter den Backwaren bis ins 14./15. Jahrhundert nachgewiesen werden. Diese Backaltertümer wurden zwar nicht wie andere Antiquitäten aufbewahrt, gehegt und gepflegt, doch werden sie ständig neu hergestellt, Jahr für Jahr, inzwischen über Jahrhunderte hinweg.

Mitschele und Mutscheln heute

Wenn man die Stichworte in ein gängiges Suchsystem eingibt, erscheinen diese alten Gebäcke noch hie und da. Zum Beispiel taucht Ochsenbach bei Bietigheim auf, von dort wird bekannt gemacht, dass die Landfrauen am Himmelfahrtstag ihre Backkünste vor allem mit Mitschele zeigen. In dem Ort, so erfährt man, scheint das Gebäck sich großer Beliebtheit zu erfreuen, von Original-Ochsenbacher-Mitschele ist die Rede, die dort etwa zur Weinprobe angeboten werden.

Im Internet findet sich unter »Zimtkringel« der Blog-Eintrag einer Frau aus der Region Esslingen, die erzählt, dass Mitschele seit Kindheitstagen für sie zu Weihnachten gehört: Am Morgen des Heiligen Abend brachte ihre Mutter Mitschele vom Bäcker. Noch heute, viele Jahre später, liebt sie das inzwischen selbstgebackene (und mit Kümmel bestreute) Mitschele zum Frühstück am Heiligabend. Ein anderes Beispiel, nicht aus der digitalen Welt: In Wolfsölden bei Marbach werden in einigen Familien heu-



Auf der Predella des Hutz-Altars im Ulmer Münster, der 1512 von Martin Schaffner geschaffen wurde, hat der Künstler die Abendmahlsdarstellung mit Ulmer Mutscheln versehen.

te noch Mitschele gebacken – kleine rautenförmige Weißbrote mit zwei Knäuschen an den beiden langen Enden und eingeritzten Mustern, Rauten oder kleinen Quadraten. Das war schon vor achtzig und mehr Jahren so: Paul Sauer, der frühere Stuttgarter Stadtarchivdirektor, der 1931 in Wolfsölden geboren wurde und dort aufgewachsen ist, hat in einem Buch über seiner Kindheit und Ju-



Mütschele in einem Bäckereicafé in Eislingen
Selbstgefertigte Mütschele in Wolfsölden
Mütschele in einer Bäckerei-Auslage in Burgstetten

gend beschrieben, dass seine Mutter stets vor Weihnachten Mitschele gebacken hatte.¹ Und wenn man aufmerksam durch das Land fährt, findet man gegenwärtig hier und da Bäckereien, die dieses seltene Gebäck herstellen: zum Beispiel in Backnang, in Winnenden oder in Esslingen, aber auch im Remstal und im Filstal. Mütschele werden da tagein, tagaus, ohne speziellen Anlass gebacken und in der Auslage für einen Euro oder drüber angeboten.

Und die Mutschel? Auch sie hat natürlich den Weg ins Internet gefunden, aber vor allem ist sie real als Reutlinger Mutschel bekannt. Das in Sternform in verschiedenen Größen gebackene Weißbrot wird in der ehemaligen Reichsstadt als eine lokale Besonderheit gepflegt und ist dort und in der Umgebung von Anfang Dezember bis Ende Januar in den Bäckereien erhältlich und immer noch Mittelpunkt eines Spieleabends mit Würfeln – traditionell am Donnerstag nach Dreikönig.

Mutschel und die Mitschele/Mütschele haben Ähnlichkeiten: Beide sind kleine Weißbrote (aus einem leicht gesüßten Hefeteig mit Milch und Butter), werden mit Schnitten in den Teig geformt und vor dem Backen mit Eigelb bestrichen. Sie unterscheiden sich aber in der Formgebung: die Mütschele werden zu Rauten geformt und mit zwei, drei Messerschnitten werden auf der Schauseite weitere Rauten eingeritzt. Bei der Reutlinger Mutschel wird der Teig mit vier Schnitten in acht Zinken unterteilt, wobei eine quadratische Erhebung in der Mitte stehen bleibt. Die Mutschel wird dann gerne als Stern gedeutet, sie erinnert aber auch an ein Mühlrad, das im Zunftzeichen der Müller und Bäcker neben der Brezel zu finden ist. Die Mutschel wird in unterschiedlichen Größen hergestellt und teilweise mit weiteren Verzierungen aus Teig versehen, etwa Ringe, Brezeln, Schnecken oder Flechtbänder.

Schon im Mittelalter wurden sie gegessen

Einige Quellen, mehr oder weniger zufällig entdeckt, lassen schlaglichtartig Aspekte aus der Vergangenheit der Mutscheln und Mitschele aufleuchten. Vor dem Gebäck treten die Hersteller in Erscheinung. In Reutlingen ist der Name Mutschler schon in einer Urkunde aus dem 14. Jahrhundert überliefert.

In Basel brachte es ein Mutschelbäcker im 15. Jahrhundert zu einer gewissen Berühmtheit: Eine Episode seines Lebens wurde Gegenstand eines frühen Volkslieds, es heißt »Mutschelbek« und erschien hundert Jahre später im Verlag des Augsburger Druckers Hans Zimmermann; in dem Lied spielt das Gebäck selbst keine Rolle.

Es wird aber früh schon immer wieder erwähnt. In der Zeit um 1400 werden laut *Grimmschem Wörterbuch* im Schwarzwald kleine Brote »Mutsche« oder »Mütsche« genannt. Und das »Mütschelein« ist diesem Lexikon zufolge in Bayern um 1700 eine »Art feinen Bäckerbrot«.

Früh schon tauchen Mutscheln als besondere Gabe auf. Nach den Aufzeichnungen des Heinrich von Pflummern

lieferten Biberacher Bäcker im Bauernkriegsjahr 1525 Mutscheln an die aufständischen Bauern.² In der *Chronik der Grafen von Zimmern*, die 1566 von Graf Froben Christoph von Zimmern verfasst wurde, kommt das Gebäck ebenfalls vor: In dem Kapitel »Von etlichen gueten schwenken, die aim burgermaister und dann aim zunftmaister von Leutkirch zu Ulm begegnet« wird von einer Wette berichtet, deren Preis eine »guete, neubachne mutschel« war.³ Die Ulmer Mutschel muss damals ein besonders wertvolles Gebäck gewesen sein.

Eugen Nübling beschreibt in seiner Abhandlung *Ulms Handel und Gewerbe im Mittelalter*, die auf einer Analyse der Brotschauordnungen aus den Jahren 1492, 1501 und 1504 basiert, Mutscheln als Ulmer Luxusgebäck, das jeden Samstag auf dem Brotmarkt verkauft worden sei.⁴ Charakterisiert werden Mutscheln als ein weißes Brot, wozu der Teig mit eigenen Hölzern, den Brachen, geknetet wurde. So ist es vielleicht kein Wunder, dass die Mutschel in die Ulmer Kunst Eingang gefunden hat: Auf dem sogenannten Hutzaltar im Ulmer Münster, der 1521 von Martin Schaffner gefertigt wurde, sind auf der Predella in der Darstellung des letzten Abendmahls rautenförmige Gebäcke zu sehen – Mutscheln.⁵

Ulmer Mutscheln hatten wohl noch lange einen guten Ruf und wurden sogar exportiert. In der *Beschreibung des Oberamts Ulm* von 1836 heißt es, dass die Bäcker vor allem auch wegen ihrer »so gen. Geigen oder Mutscheln« bekannt seien, die weit versendet wurden.⁶ Doch bald danach scheint dieses Gebäck in Ulm seine Wertschätzung verloren zu haben. In einem Bericht über die schwäbische Industrie-Ausstellung von 1870 in Ulm bekam die Mutschel ein wenig ansprechendes Attribut: Sie wurde als »ein leichenblasses Backwerk in Weckenform« bezeichnet.⁷ Bei einer derart geringen Wertschätzung wundert es nicht, dass das Gebäck sich in Ulm nicht mehr halten konnte. Lediglich das »Ulmer Mutschelmehl« als Marke kündigt noch von der einstmals berühmten Mutschel in Ulm. Heutzutage werden die Panierbrösel aus einem eigens für diesen Zweck industriell gefertigten ungeformten krustenfreien Weißbrot hergestellt.

Geschenk an Kinder und Siegerpreis

Anders in Reutlingen: Dort hat die Mutschel ihre Bedeutung bis in die Gegenwart bewahrt.⁸ Sie gilt unter der Achalm als das Traditionsgebäck schlechthin und kann tatsächlich seit dem 16. Jahrhundert nachgewiesen werden.

Am Schwörtag legten die neu gewählte Stadtregierung und die Bevölkerung jährlich einen Eid ab und im Protokoll der Ratssitzung vom 6. Juli 1578 ist vom Ausgeben der Mutscheln am Beginn der Schwörwoche, am sogenannten Zunffttag, zu lesen: »Ist fürohin uff jede Zunfft an dem Zunffttag, der zunfftigen Kinder wie vor alters jedem Kind die Mutschel zu geben vergunnd.«⁹ Die Formulierung »wie von alters her« deutet daraufhin, dass das Gebäck schon lange als Geschenk an Kinder üblich war.

15

R.
 Reutlingen. Die resp. Mitglieder der reitenden Bürgerwehr werden hieburch benachrichtigt, das die jährliche **Neuar-Verammlung** Behufs der Rechnungs-Abhör etc. nächsten Sonntag den 12. Januar im Gasthaus zur Sonne abgehalten wird, alwo sie sich Abentz 4 Uhr einfinden und sich bemerkten wollen, das auch für gutes Bier gesorgt wird.
 Der Vorstand des Comité.
 Hausch.

Reutlingen. Zu guten und best-
 reiteten **Mutscheln** wie zu guten Weinen ladet auf heute höflich ein
 H. Verfsch & Sisch.

Reutlingen.
 Auf heute Donnerstag ladet zu guten **Mutscheln** höflich ein
 Fritz Kurz & Waghauß.

Reutlingen.
 Zu gutbereiteten **Mutscheln** und guten alten **Bahrenbieren**, wie auch zu einem ausgezeichneten Winterbier, welches Flaschen- und Schoppenreis fortwährend ausgehens wird, ladet heute höflich ein
 Bäder Schradin
 wohnh. in der Metzgergasse.
 Reutlingen.

Haus-Verkauf.
 Johs. Schleicher's Witwe sezt ihre Verkaufung in der Altporkadt, bestehend in drei beizuhoren Zimmern, einem Laden, einem Anbau mit Stallung und Futterstge, eine Weberwerkstatt und 29, 9. Garten hinter dem Haus, dem Verkauf aus und können die Kaufsliebhaber daselbe täglich einsehen und einen Kauf mit ihr sogleich auf Ret und seht abtließen.

Reutlingen. Auf heute Donner-
 tag ladet zu gutbereiteten **Mutscheln** und **neuem Wein** ergebenst ein
 Peter Kurz, alte Gangelstraße.
 Reutlingen. Zu bestbereiteten **Mutscheln** ladet auf heute Donnerstag ergebenst ein
 Gwin der, Bäder,
 beim rothen Brunnen.
 Reutlingen. Zu guten **Mutscheln** und zu einem guten Glas alten und neuen Wein ladet ergebenst ein
 Peter Medler im Bedenstein.
 Reutlingen.
 Ich erlaube mir meine Freunde auf heute Abend zu bestbereiteten **Mutscheln** einzuladen und bitte um zahlreichen Besuch. Rüc gute und billige alte **Weine** ist gesorgt.
 J. Heimerger's Witwe,
 untere Wilhelmstraße.
 Reutlingen. Zu gutbereiteten **Mutscheln** ladet auf heute ergebenst ein
 Mathäus Trichter.
 Reutlingen. Zu guten **Mutscheln** ladet auf heute höflich ein
 Bäder Harer's Witwe.
 Reutlingen.
Weinschank und gute Mutscheln
 bei Bäder Spanagel.
 Reutlingen.
 Zu gutbereiteten **Mutscheln** ladet auf heute höflich ein
 J. Ankelen, Bäder.
 Reutlingen.
 Auf heute ladet zu bestbereiteten **Mutscheln** und zu einem guten Glas Wein höflich ein
 Justus Raach, Bäder,
 am Mühlthor.

Frühe Mutschelofferten im Reutlinger Amts- und Anzeigenblatt, 9. Januar 1851

Mutscheln in der Schwörwoche an Kinder auszuteilen, blieb laut einem Chronisten bis zum Ende der Reichsstadtzeit, also bis 1802, bestehen.

Zudem trat die Mutschel auch als Preis bei Schießwettbewerben vor allem an Ostern und Pfingsten in Erscheinung, was die Besonderheit und Beliebtheit des Gebäcks unterstreicht.

Nach dem Ende der Reichsstadtzeit hat sich in Reutlingen gar eine Art Festtag um die Mutschel herausgebildet: Der Donnerstag nach dem »Obersten«, nach Dreikönig. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurde an diesem Tag in Bäckereien und Gaststätten um die Mutschel gewürfelt. Bis in die Gegenwart wird in Reutlingen am »Mutscheltag«, inzwischen auch davor und danach, »gemutschelt«. Neben der Funktion als Siegerpreis bei Würfelspielen war das Gebäck noch lange auch als Geschenk bekannt. In den *Volkstümlichen Überlieferungen in Württemberg* werden Mutscheln ebenfalls als Geschenk erwähnt; basierend auf den sogenannten Konferenzaufsätzen von Lehrern um 1900, in denen diese zu bestimmten Themen um schriftliche Auskunft gebeten wurden, wird festgehalten: »Der



In der Reichsstadt Reutlingen wurden Kinder am Schwörtag mit Mutscheln beschenkt. Seit dem 19. Jahrhundert wird in Reutlingen (und Umgebung) am Donnerstag nach Dreikönig in Gaststätten um die Mutschel gewürfelt. Fotos aus den 1950er-Jahren

Bube schenkt seinem Mädchen am Stephanstag, in der Silvesternacht oder am ›Übersttag‹ (Mutschelsterntag) einen Mutschelstern (Reutlingen).« Der Stefanstag ist der zweite Weihnachtsfeiertag, der Überste ist Dreikönig, auch Erscheinungsfest genannt – die Zeit um Weihnachten und Neujahr bis zum Dreikönigstag scheint offenbar noch vor hundert Jahren die Hochzeit der Mutschel gewesen zu sein, in Reutlingen und darüber hinaus. In der *Beschreibung des Oberamts Urach* von 1909 heißt es: »Das Erscheinungsfest ist allgemein der ›Sterntag‹. Es werden Sterne in aller Größen (bis zu 3 Mk.) gebacken und geschenkt, auch im Wirtshaus ausgespielt.«¹⁰ In Pfullingen wird das bis in die Gegenwart so gepflegt, doch im Unterschied zur Reutlinger Mutschel mit acht Zacken legen die Pfullinger Wert auf ihre sieben. Und in manchen Alborten »bringen die Burschen am hl. Abend ihren Mädchen Mutscheln.«¹¹

Auch für weitere Städte und Gegenden finden sich in der Neuzeit Belege für Mutscheln. Paul Sauer, von dem schon wegen der Mitschele in seiner Kindheitszeit die Rede war, berichtet in seiner Geschichte von *Affalterbach*¹², dass bereits im 18. Jahrhundert im Teilort Wolfsölden an Weihnachten Mutscheln und Lebkuchen gebacken worden seien – mit Verweis auf eine Erwähnung in den Kirchenkonventsprotokollen vom 1. September 1799.

Noch weitere Orte stehen mit dem Gebäck in Verbindung: »Mutschelfresser« etwa ist laut *Schwäbischem Wörterbuch* der Spottname für die Wangener und Isnyer. Selbst im Badischen gab es »Mutscheln«, die als mondähnliches Hefegebäck bezeichnet wurden.¹³

Und Mitschele fanden sich nicht nur in Esslingen und Backnang, sondern in weiten Teilen des Landes, hauptsächlich zu Neujahr, so jedenfalls stellte es die Volkskundlerin Angelika Bischoff-Luithlen vor über vierzig Jahren fest. Angeblich waren mehrere Gestaltungsvariationen im Umlauf, doch überwog die Variante als ein langgezogenes ovales Gebäck aus weißem Mehl, in das eine Rautenform eingeritzt ist und dessen zwei Enden zu »Knöpf« geformt waren.

Dass Mutschel und Mütschele früher als Festgebäck gegolten haben, ist aus heutiger Sicht kaum mehr verständlich, denn es sind für uns heute einfache Backwaren, von den es viele Sorten gibt und die fast schon im Überfluss vorhanden sind. Doch in Zeiten, in denen das tägliche Brot kostbar war, sogar oftmals fehlte, und wenn es welches gab, aus Schwarzmehl bestand, war ein Gebäck aus Weißmehl (eventuell sogar angereichert mit Milch, Butter und Eigelb) eine Rarität, eine Kostbarkeit. Und als Gebäck geformt, mit Ornamenten verziert, waren sie begehrte und beliebte Präsente.

Über den Autor

Werner Ströbele, Jahrgang 1955, studierte in Tübingen Empirische Kulturwissenschaft, Soziologie und Geschichtliche Landeskunde. 1986 promovierte er über die Entstehung der Lokalpublizistik am Beispiel der Tübinger Chronik. Seit 1986 war er Leiter des Heimatmuseums und von 2004 bis Ende 2020 zudem Leiter des Kulturamts in Reutlingen. Er ist Autor verschiedener Beiträge zur Kultur- und Landesgeschichte des Südwestens.

Anmerkungen:

- 1 Paul Sauer: *Wolfsölden. Jugend in einem schwäbischen Bauerndorf*, Tübingen 2007, S. 176
- 2 A. Schilling: Zeitgenössische Aufzeichnungen des Weltpriesters Heinrich von Pflummern, in: *Freiburger Diözesan-Archiv* 9, 1875, S. 153
- 3 *Zimmerische Chronik*, hrsg. von Paul Herrmann, 3. Bd., Meersburg und Leipzig 1932, S. 563 f.
- 4 Eugen Nübling: *Ulms Handel und Gewerbe im Mittelalter*, Bd. 3: Ulms Lebensmittel-Gewerbe im Mittelalter, Ulm 1893, S. 24–27
- 5 Rudolf Pfeleiderer: *Das Ulmer Münster in Vergangenheit und Gegenwart von 1907*, S. 117
- 6 Johann Daniel Georg von Memminger: *Beschreibung des Oberamts Ulm*, Stuttgart 1836, S. 97

7 Ludwig Walesrode: *Die schwäbische Industrie-Ausstellung in Ulm*, Stuttgart 1872, S. 235

8 Werner Ströbele: Zur Geschichte der Reutlinger Mutschel und ihrer Gebräuche, in: *Reutlinger Geschichtsblätter*, Jg. 2010, N. F. Nr. 49, S. 349–390

9 StadtA Reutlingen, Ratsprotokolle 1576–1578, S. 162

10 *Beschreibung des Oberamts Urach*, Stuttgart 1909, S. 332

11 Angelika Bischoff-Luithlen: *Von Amtsstuben, Backhäusern und Jahrmärkten*, 2. Aufl. Stuttgart 1980, S. 180

12 Paul Sauer: *Affalterbach*, ebenda 1997, S. 270

13 Ernst Ochs: *Badische Heimat* 1928, S. 252, zit. nach *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Bd. 3, Berlin und Leipzig 1927, Sp. 397

Ausstellungen

Ausstellungen in Baden-Württemberg für die Schwäbische Heimat zusammengestellt von der Landesstelle für Museen Baden-Württemberg
www.netmuseum.de

Abtsgmünd-Untergröningen

KiSS Kunst im Schloss Untergröningen
16. März – 30. Juli 2023

Glasshouse

So 11–19 u. nach Vereinb.

Albstadt-Ebingen

Kunstmuseum der Stadt Albstadt
Bis März 2023

Eckhard Froeschlin. Die zweite Stimme – Dichterbilder und Bücher

Bis 3. Okt. 2023

Mit allen Sinnen.

Wie nehmen wir unsere Welt wahr?

Bis 14. Mai 2023

Kristin Grothe – Raumvisionen.

10. Felix-Hollenberg-Preis

26. Febr. – 21. Mai 2023

Anja Luthle – Die Kreisläuferin

Di–Sa 14–17, So u. Fei 11–17

Aldingen

Museum Aldingen
Bis 19. März 2023

300 Jahre Mauritius-Kirche in Aldingen

1. u. 3. So im Monat 14–17 u. nach Vereinb.

Backnang

Städtisches Graphik-Kabinett
Bis 12. März 2023

hintergründig – Mit allen Wassern

Di bis Fr 17–19, Sa u. So 14–19

Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim
Bis 16. April 2023

Teddybären. Die Sammlung Lutz Reike

Mi bis So u. Fei 10.30–17

Bad Rappenau

Bikini Art Museum
Bis 31. März 2023

Amy Winehouse.

Zwischen Blues und Bikini

täglich 10–20

Museum Bad Rappenau

Bis 19. März 2023

Hauch von Farbe – Samira Khemir

25. März – 23. April 2023

Holz in Bewegung –

Ausstellung von Gerhard Kümmerle

29. April – 4. Juni 2023

Volkmar & Ilona Koch

Sa u. So 14–17 u. nach Vereinb.;

Bohrhaus beim Gradierwerk

Sa 15–17 u. nach Vereinb.

Bad Säckingen

Hochrheinmuseum Schloss Schönau
Bis 31. März 2023

Säckinger Rheingeschichten

Mi bis Sa 14–17

Bad Schussenried-Kürnbach

Oberschwäbisches Museumsdorf
Kürnbach

26. März – 17. Sept. 2023

Schönheit des Alters

täglich 10–18 (letzter Einlass 17)

Bad Wimpfen

Galerie der Stadt im Alten Spital
Bis 16. April 2023

Michael Schneider

6. Mai – 25. Juni 2023

Ulla von Gemmingen

Di bis So 10–17

Baden-Baden

Museum Frieder Burda
Bis 30. April 2023

Transformers. Meisterwerke der Sammlung Frieder Burda im Dialog mit künstlichen Wesen

13. Mai – 8. Okt. 2023

Der König ist tot, lang lebe die Königin.

Peggy Guggenheim

Di bis So u. Fei 10–18

Staatliche Kunsthalle Baden-Baden

2. Dez. 2022 – 23. April 2023

Synch 03 – An Imaginary Audience

Di bis So 10–18; Fei 10–18 außer 24. u. 31. Dez.

Stadtmuseum Baden-Baden

Bis 27. Aug. 2023

Feuer in der Stadt. Eine Geschichte der Brandbekämpfung

Di bis So 11–18

Benningen am Neckar

Museum im Adler

Bis 17. Sept. 2023

Klopapier – Gestaltung für den Arsch.

Einblick in die wunderbare Sammlung

der Juli Gudehus

So 14–17; 1. u. 3. Mi im Monat 15–17.

Sonderöffnung an Fei und in den Ferien

Biberach an der Riß

Museum Biberach

Bis 16. April 2023

Konsum in der Kunst

Di bis Fr 10–13 u. 14–17, Do bis 20, Sa u. So 11–18

Bietigheim-Bissingen

Städtische Galerie

Bis 16. April 2023

Studioausstellung:

Freier Fall und Ferner Stern –

Zum 100. Geburtstag von Fred Stelzig

18. März – 18. Juni 2023

Patrizia und Dieter Kränzlein.

Farbe – Stein – Papier

Ab Mai 2023

Einblick in die Sammlung:

Wer hat Lust auf Rot, Gelb und Blau?

Di, Mi u. Fr 14–18, Do 14–20, Sa, So u.

Fei 11–18

Stadtmuseum Hornmoldhaus

Bis 17. Sept. 2023

Feuer – Segen und Fluch.

Stadtbrände in Bietigheim

Di, Mi, Fr 13.45–17.45, Do 13.45–19.45,

Sa, So u. Fei 10.45–17.45

Bissingen an der Teck-Ochsenwang

Mörikehaus Ochsenwang

Bis Frühjahr 2023

Mörike forever!!

1. Sonntag im Monat 11.30 und 17 und

nach Vereinb.

Böblingen

Deutsches Fleischermuseum

Bis 31. Dez. 2023

!!Alles muss raus!! Sonst sieht's ja keine(r)

Die blutige Gudrun. SDR-Film von 1967

Bis 5. März 2023

Klasse Judith Samen – Utopiekollisionen

Mi bis Fr 15–18, Sa 13–18, So u.

Fei 11–17

Städtische Galerie Böblingen

Bis 23. April 2023

**Böblinger Bilderbogen 1900 bis 1950 –
Vergangenheit in Farbe mit den Chronis-
ten Reinhold Nägele & Fritz Steisslinger**

Mi bis Fr 15–18, Sa 13–18, So u.

Fei 11–17

Breisach am Rhein

Museum für Stadtgeschichte

Bis April 2023

**Dem Bändiger des wilden Rheins –
Breisachs Tullaturm als zentrales
Denkmal für Johann Gottfried Tulla**

Di bis Fr 14–17, Sa, So u. Fei 11.30–17

Bretten

Museum im Gerberhaus

Bis 23. März 2023

Träume der Kindheit

So 15–18

Ditzingen

Stadtmuseum Ditzingen

Bis 5. März 2023

**Erwin Starker. Landschaftsmaler /
Impressionist 1872–1938**

Di bis So 14–17

Eberdingen-Nussdorf

Kunstwerk – Sammlung Alison u.

Peter W. Klein

Bis 30. Juli 2023

... als würden allein diese Bilder bleiben.

Edward S. Curtis – Will Wilson

Mi bis Fr u. So 11–17 u. nach Vereinb.

Ebersbach an der Fils

Stadtmuseum »Alte Post«

Bis 5. März 2023

**In meiner Badewanne bin ich Kapitän –
Miniaturbadezimmer**

Do u. So 14–17 u. nach Vereinb.

Efringen-Kirchen

Foyer im Rathaus

Bis 29. Mai 2023

Rhein spaziert

Mo bis Fr 8–12, Do 14–19 u. nach
Vereinb.

Emmendingen

Galerie im Tor

Bis 2. April 2023

Bettina Bosch – Schere, Stein, Papier ...



ANZEIGE

Foto: Uwe Köhn

**Schmuckmuseum Pforzheim – Brosche »Piano«, Margit Jäschke, Halle an der Saale,
2016; Marion Fulk Collection, USA/Kunstmuseum Moritzburg, Halle**

Die Künstlerin Margit Jäschke bezeichnet sich selbst als Wanderin zwischen den Kunstwelten. Jenseits der üblichen Grenzen von Installation, Malerei, Skulptur und Schmuckkunst hat sie ein ganz eigenständiges Werk geschaffen. Dabei verwischt sie absichtlich den Unterschied zwischen tragbarem Schmuckstück und autonomem Kunstwerk. Details gewinnen an Bedeutung und lösen verschiedene Assoziationen im Betrachter aus. Bei ihrer Arbeit ist ihr Kairos und der Begriff des »günstigen Augenblicks« wichtig. Bis 16. April. www.schmuckmuseum.de

30. April – 4. Juni 2023

**Chodja Sediq, Kurt Bildstein, Marion
Bekker – Skulpturen und Malerei**

Mi 14–17, Sa 11–13, So 11–17 u. nach
Vereinb.

Museum im Markgrafenschloss Emmen-
dingen

Stadtgeschichtliche Sammlung und
Fotomuseum Hirsmüller

Bis 16. April 2023

**Jörg Mellies – Monochrom. Mühsal und
Geborgenheit – Reisefotografie**

Mi u. So 14–17

Esslingen am Neckar

Galerie der Stadt Esslingen – Villa Merkel

Bis 23. April 2023

Dong – Mode Musik Yak

Di 11–20, Mi bis So 11–18. Bahnwärter-
haus: Di bis Fr 15–18, Sa u. So 11–18

Stadtmuseum im Gelben Haus

Bis 1. Mai 2023

Religionen in Esslingen

Di bis Sa 14–18 und So u. Fei 11–18

Ettlingen

Museum Ettlingen

Bis 30. Dez. 2023

**Parallele Leben – Karl und Thilde Hofer,
Karl und Helene Albiker**

Mi bis So 13–18; Sept. bis April Mi bis
So 11–18

Freiburg im Breisgau

Augustinermuseum

Bis 11. Juni 2023

**Freiburg und Kolonialismus –
Gestern? Heute!**

Bis 14. Mai 2023

**Haus der Graphischen Sammlung:
Kammerspiel I. Die Sammlung**

Gabriele Rauschnig

Di bis So 10–17

Friedrichshafen

Zeppelin Museum Friedrichshafen

Bis 16. April 2023

Fetisch Zukunft.

Utopien der dritten Dimension

täglich 9–17

Göppingen

Kunsthalle Göppingen

Bis 5. März 2023

Parastou Forouhar. One Step

Di bis Fr 13–19, Sa, So u. Fei 11–19

Heidelberg

Kurpfälzisches Museum der Stadt

Heidelberg

5. März – 11. Juni 2023

La Bohème. Toulouse-Lautrec und die Meister vom Montmartre

Di bis So 10–18

Heidenheim an der Brenz

Kunstmuseum Heidenheim – Hermann-Voith-Galerie

19. März – 16. Juli 2023

Fantastische Tierwelten – In der Kunst

Di bis So u. Fei 11–17, Mi 13–19

Museum Schloss Hellenstein

23. April – 22. Okt. 2023

Paperworks. Skulpturen aus Papier und Pappe

April bis Okt. Di bis Sa 11–16, So u.

Fei 11–17

Heilbronn

Kunstverein Heilbronn

Bis 16. April 2023

Felix Kiessling – Quitte Eisen Soda

Di bis So 11–17, Do 11–19 u. nach Vereinb.

Horb am Neckar-Rexingen

Ehemalige Synagoge Rexingen

Bis 28. Mai 2023

Sein Lied ging um die Welt. Auf den Spuren des Tenors Joseph Schmidt (Jüdischer Betsaal Horb)

Sa u. So 14–17

Karlsruhe

Badischer Kunstverein

Bis 16. April 2023

Concrete Experience

Ilse Garnier – a e i o u

Di bis Fr 11–19, Sa, So u. Fei 11–17

Badisches Landesmuseum Karlsruhe

Bis 19. März 2023

Schmetterling erbeutet! –

Eine künstlerische Position von Parastou

Forouhar zum Jugendstil

Bis 4. Juni 2023

Museumshelden –

Von Vitrinenstars und Depothütern

Bis 10. Sept. 2023

Rheingold – Rohstoff aus dem Fluss

22. April 2023 – 21. April 2024

Global Family

Di bis Do 10–17, Fr bis So 10–18

Staatliches Museum für Naturkunde

Karlsruhe

Bis 10. Sept. 2023

Von Sinnen

Di bis Fr 9.30–17 u. Sa, So u. Fei 10–18

Städtische Galerie Karlsruhe

Bis 12. März 2023

Florina Leinß – Echoes and Traces /

Karolina Sobel – Fontis. Retour de Paris

Bis 16. April 2023

Helen Feifel – the body and its powers

Drawing Rooms. Marcel van Eeden /

Karl Hubbuch

Mi bis Fr 10–18, Sa u. So 11–18

Stadtmuseum im PrinzMaxPalais

Bis 2. April 2023

Stadt, Mensch, Fluss. Karlsruher*innen am Rhein

Di u. Fr 10–18, Do 10–19, Sa 14–18,

So 11–18

ZKM | Zentrum für Kunst und Medien

Bis 16. April 2023

Walter Giers – Electronic Art

Bis 23. April 2023

Matter, Non-Matter, Anti-Matter.

Analivia Cordeiro. From Body to Code

Bis 4. Juni 2023

ole scheeren – Spaces of Life

Bis 10. April 2023

Lutz Mommartz.

Der durchsichtige Mensch

25. März – 8. Okt. 2023

Renaissance 3.0 – Neue Allianzen von

Kunst und Wissenschaft

Driving the Human. Sieben Prototypen für ökosoziale Erneuerung

Mi bis Fr 10–18, Sa u. So 11–18

Konstanz

Archäologisches Landesmuseum

Baden-Württemberg

Bis 10. Sept. 2023

Archäologie & Playmobil –

Burggeschichten

Di bis So und Fei 10–17; Do vor Ascher-
mittwoch geschlossen)

Bodensee-Naturmuseum

Bis 5. März 2023

Vogel-Alltag in Konstanz. Aus dem Fotoalbum von Blässhuhn, Spatz & Co.

Täglich 10–17

Städtische Wessenberg-Galerie

Bis 16. April 2023

Franz Lenk (1898–1968).

Der entwirklichte Blick

6. Mai – 3. Sept. 2023

Wandel und Krise –

Kunst in Konstanz 1965 bis 1985

Di bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Kornwestheim

Museum im Kleihues-Bau

Bis 18. Juni 2023

Eine Frage der Form. Abstrakte und angewandte Kunst aus den städtischen Sammlungen

Bis 16. April 2023

Dokumentar fotografie Förderpreise 13

Fr bis So 11–18

Künzelsau-Gaisbach

Museum Würth 2

Bis 16. Juli 2023

Georg Baselitz zum 85. Geburtstag

täglich 11–19

Lörrach

Dreiländermuseum Lörrach

Bis 2. Juli 2023

Der Rhein/Le Rhin

Bis 26. März 2023

Trinationale Metropolregion Oberrhein (TMO) – Drei Länder. Ein Lebensraum.

Grenzenlose Vielfalt.

6. März 2023 – 8. Mai 2023

Inspirationen zum Rhein

Di bis So 11–18 u. nach Vereinb.

Ludwigsburg

Ludwigsburg Museum

Bis 23. April 2023

Bleib wach! Entdecken, gruseln, staunen

Di bis So 10–18. Feiertage geschlossen

Mannheim

Kunsthalle Mannheim

Bis 5. März 2023

Becoming CoBrA. Anfänge einer europäischen Kunstbewegung

Bis 23. April 2023

Von der Fläche zum Raum.

Bildhauerzeichnungen seit 1945

1. März – 25. Juni 2023

Studio: Reload Feminism

7. April – 8. Okt. 2023

1,5 Grad. Verflechtungen von Leben, Kosmos, Technik

Di bis So u. Fei 10–18; Mi 10–20;

1. Mi im Monat 10–22

Mannheimer Kunstverein

Bis 2. April 2023

Vor Ort.

Fotografie im Rhein-Neckar-Dreieck

16. April – 4. Juni 2023

Simone Lucas – Vermessung

Di bis So 12–17

Reiss-Engelhorn-Museen

Bis 30. Juli 2023

Unsichtbare Welten (Museum Weltkulturen D5)

Die Welt am Oberrhein. Fotografien von Robert Häusser aus den 1960er-Jahren (Museum Zeughaus C5)

Di bis So u. Fei 11–18

Marbach am Neckar

Schiller-Nationalmuseum /
Literaturmuseum der Moderne
Bis 11. März 2023

#LiteraturBewegt: Abgedreht.

Literatur auf der Leinwand

23. April – 23. Juli 2023

#LiteraturBewegt. Literatur und Theater

Di bis So 10–17

Mössingen

Museum in der Kulturscheune
Bis 17. Dez. 2023

Vor 90 Jahren – Generalstreik in Mössingen

So 14–18

Pausa Quartier

Bis 30. Juli 2023

Garne Stoffe Waren.

Vom Wert des Textilien

Mi u. So 14–18

Mössingen-Öschingen

Holzchnitt-Museum Klaus Herzer
Bis 24. Sept. 2023

Klaus Herzer. Im Wandel – Neue Holzschnitte 2020 und 2021

So 14–17 u. nach Vereinb.

Müllheim

Markgräfler Museum Müllheim im
Blankenhorn-Palais

Bis 26. März 2023

Rheinreise– Au long du Rhin.

Rosa Lachenmeier

Mi bis Sa 14–18, So 11–18

Nürtingen

Stadtmuseum Nürtingen

Bis 2. April 2023

Kinder-Krimis. TKKG & Co.

Di, Mi u. Sa 14.30–17, So 11–18

Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim

Bis 16. April 2023

Margit Jäschke – Kairos

12. Mai – 10. Sept. 2023

Von der Reise- und Sammellust.

Schätze der Schmuckliebhaber

Eva und Peter Herion

Di bis So 10–17

Rastatt

Städtische Galerie Fruchthalle

Bis 1. Mai 2023

Myriam Holme –

Viele finden gut, was ich mache

Intro! 30 Jahre Städtische Galerie

Fruchthalle

Do bis Sa 12–17, So u. Fei 11–17

Stadtmuseum Rastatt im Vogelschen Haus
Bis 24. Sept. 2023

Die Augen von ganz Europa sind auf Rastatt gerichtet – Der Kongress von 1797–1799

Do bis Sa 12–17, So u. Fei 11–17

Ravensburg

Kunstmuseum Ravensburg
Bis 25. Juni 2023

Von Angesicht zu Angesicht. Zwei süddeutsche Sammlungen im Dialog

Bis 5. März 2023

Carl Lohse. Ein Maler des Expressionismus

25. März – 25. Juni 2023

Geta Brătescu. Drawing as a Dance

Di bis So u. Fei 11–18, Do 11–19

Museum Humpis-Quartier

Bis 3. Sept. 2023

Eine Frage des Geschlechts?

Frauengeschichte in Ravensburg

Di bis So 11–18

Reutlingen

Heimattmuseum Reutlingen

Bis 10. April 2023

Kaufen, Shoppen, Klicken.

Einkaufen in Reutlingen seit 1950

Di bis Sa 11–17, Do 11–19, So u.

Fei 11–18, Karfreitag geschlossen

Kunstmuseum Reutlingen / Galerie

Bis 1. Mai 2023

Die Bewertung der Kunst.

Werke aus der Sammlung Kienzle

Bis 12. März 2023

Vera Leutloff – Farbe in Bewegung

Di bis Sa 11–17, Do 11–19, So u.

Fei 11–18, Karfreitag geschlossen

Kunstmuseum Reutlingen Spendhaus

Bis 25. Juni 2023

James Ensor. Das druckgraphische Werk aus der Sammlung Deckers

Bis 11. Juni 2023

Julia Weißfog. Scheinbar Unwichtiges – 4. Holzschnitt-Förderpreis

Di bis Sa 11–17, Do 11–19, So u.

Fei 11–18

Rottenburg am Neckar

Diözesanmuseum Rottenburg

Bis 5. März 2023

Strahl Kraft

26. März bis 28. Mai

Bang!

Di bis Fr 14–17, Sa 10–13 u. 14–17, So u.

Fei 11–17

Schopfheim

Museum der Stadt Schopfheim

Bis 2. April 2023

Die Wiese und der Rhein

Mi 14–17, Sa 10–17, So 11–17

Schorndorf

Q Galerie für Kunst Schorndorf

Bis 2. April 2023

wird man schon sehen – Stefanie

Fleischhauer, Ivan Zozulya, Alessia

Schuth, Fabian Holzwarth

Di bis Fr 15–19, Sa u. So 11–18

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger

Bis 10. April 2023

Timeless Silver

Di, Mi u. Fr 14–17, Do 14–19, Sa, So u.

Fei 11–17



»Die Augen von ganz Europa sind auf Rastatt gerichtet«

225 Jahre Rastatter Kongress (1797–1799)

Stadtmuseum Rastatt, vom 26.11.2022 – 24.9.2023

1797 rückt Rastatt in das Zentrum europäischer Politik. Frankreich und das Heilige Römische Reich verhandeln in Anwesenheit Napoleons über den Friedensschluss nach dem Ersten Koalitionskrieg. Obwohl der Kongress ohne Ergebnis bleibt, nimmt er wichtige Entscheidungen vorweg: die Abtretung des linken Rheinufer an Frankreich und die Entschädigung der weltlichen Reichsfürsten durch Säkularisationen. Damit leitet er das Ende des Alten Reichs ein. Erstmals beleuchtet eine Ausstellung sehr anschaulich die komplexen Ereignisse einer bewegten Zeit.

Sindelfingen

Galerie der Stadt Sindelfingen

Bis 10. April 2023

Schaufenster Junge Kunst:

Lisa Moll – mæme

Kabinett Jäkel: Ilse Beate Jäkel –

Im Konzertsaal

What I like! Eine demokratische

Ausstellung

Mo bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Schauwerk Sindelfingen

Bis 8. Okt. 2023

Chiharu Shiota – Silent Word

Sa u. So 11–17; Führungstermine: Di u.

Do 15–16.30

Webereimuseum

Bis 26. März 2023

Garne Stoffe Waren.

Vom Wert des Textilien

Fr bis So u. Fei 15–18

Singen (Hohentwiel)

Kunstmuseum Singen

Bis 8. Nov. 2023

Ohne Titel. Junge Malerei in

Süddeutschland und der Schweiz

Di bis Fr 14–18, Sa u. So 11–17

Stuttgart

Haus der Geschichte Baden-Württemberg

Bis 23. Juli 2023

Liebe. Was uns bewegt

Di bis So 10–18, Do 10–21

Haus der Heimat des Landes

Baden-Württemberg

Bis 30. März 2023

Ryszard Kaja – Polska 33%.

Polnische Plakatkunst

Mo, Di, Do 9–15.30, Mi 9–18, Fr nach

Vereinb.

Kunstmuseum Stuttgart

Bis 17. Sept. 2023

Frischzelle_29: Hannah J. Kohler

Bis 21. Mai 2023

Shift. KI und eine zukünftige

Gemeinschaft

Di bis So 10–18, Fr 10–21

Landesmuseum Württemberg

Bis 30. Juli 2023

Müllmonster-Alarm. Eine Mitmachaus-
stellung für Kinder und Familien

Bis 30. April 2023

Berauschend. 10.000 Jahre Bier und Wein

Di bis So 10–17

Linden-Museum Stuttgart, Staatliches
Museum für Völkerkunde

Bis 7. Mai 2023

Von Liebe und Krieg. Tamilische
Geschichte(n) aus Indien und der Welt

Bis 21. Mai 2023

Tierische Gefährten

Di bis Fr 9–17, Sa, So u. Fei 10–18

Staatsgalerie Stuttgart

17. März – 9. Juli 2023

The Gällery: Alison Knowles

21. April – 10. Sept. 2023

Cindy Sherman. Anti-Fashion

Di bis So 10–17, Do 10–20

Württembergischer Kunstverein

Bis 7. Mai 2023

Widerständige Musen. Delphine Seyrig
und die feministischen Videokollektive
im Frankreich der 1970er- und 1980er-
Jahre

Auf die Dauer hilft nur Power!

(WKV Querungen)

Di bis So 11–18, Mi 11–20

Stuttgart-Gablenberg

MUSE-O

Bis 16. April 2023

Reklame!!! Stuttgarter Werbegrafik der
1920er-Jahre

Sa u. So 14–18

Sulz am Neckar-Glatt

Kultur-/Museumszentrum Schloss Glatt

Bis 30. April 2023

21 mal 3. Der Landkreis Rottweil und
seine Gemeinden – Mosaiken der
Identität

Di bis Fr 14–17, Sa u. So 11–18

Tübingen

Hesse-Kabinett

Bis 23. April 2023

Hermann Hesses Schweigen.

Das Glasperlenspiel im Dritten Reich

Di, Mi u. Sa 11–17

Kunsthalle Tübingen

Bis 16. April 2023

Sisters & Brothers.

500 Jahre Geschwister in der Kunst

6. Mai – 3. Okt. 2023

Daniel Richter

Di bis So u. Fei 11–18, Do bis 19; 24. u.

31. Dez. geschlossen

Museum der Universität Tübingen Alte Kulturen auf Schloss Hohentübingen
Bis 16. April 2023

Troia, Schliemann und Tübingen

Mi, Fr bis So 10–17, Do 10–19

Tuttlingen

Galerie der Stadt Tuttlingen

Bis 7. Mai 2023

Georgia Russel. Ajouré – Lichtschnitte

13. Mai – 9. Juli 2023

Jörg Mandernach – Cequi transforme la nuit en lumière?

Di bis So u. Fei. 11–18

Überlingen

Stadtbücherei Überlingen

Bis 30. April 2023

Beethoven in der modernen Kunst

Di bis Do 10–13 u. 14–18; Fr 13–18, Sa 10–14

Städtische Galerie »Fauler Pelz«

24. März – 8. Okt. 2023

Peter Lenk präsentiert neue Arbeiten

Di bis Fr 14–17, Sa, So, Fei 11–17

Ulm

HfG-Archiv

Bis 14. Mai 2023

no name design

Di bis Fr 11–17; Sa, So u. Fei 11–18

Kunsthalle Weishaupt

Bis 18. Juni 2023

Reine Formsache! Konstruktiv-konkrete Kunst aus der Sammlung Weishaupt

Di bis Fr 11–17; Sa, So u. Fei 11–18

Museum Brot und Kunst

Bis 12. März 2023

Vom Stilleben zum Food Porn

Mo 10–15, Di bis So 10–17, Mi 10–19

Museum Ulm

Bis 16. April 2023

Otl Aicher. Widerstand und Protest – Symbole, Gesten, Signale

Di bis Fr 11–17; Sa, So u. Fei 11–18

Stadthaus Ulm

Bis 1. Mai 2023

40 Jahre laif. 40 Positionen dokumentarischer Fotografie

Mo bis Sa 10–18, Do 10–20, So u.

Fei 11–18



Museum Humpis-Quartier: Eine Frage des Geschlechts? Frauengeschichte in Ravensburg. Sonderausstellung bis 3. September 2023

Die Ausstellung zeigt die Geschichte Ravensburger Frauen vom 18. Jahrhundert bis zur Erlangung des Frauenwahlrechts 1919. Sie widmet sich dabei der Frage, wie die Kategorie »Geschlecht«, ebenso wie Stand, Klasse und Herkunft, den Zugang zu politischen Rechten und sozialen Räumen definierte, sowie Herrschafts- und Machtverhältnisse prägte. In einer Fotoserie wird die Frage nach Selbst- und Rollenbild, Inszenierung und Wahrnehmung thematisiert. Zu sehen sind aktuelle Portraits von Ravensburgerinnen, kombiniert mit historischen Gemälden und Fotografien aus der Sammlung des Museums und des Stadtarchivs. www.museum-humpis-quartier.de

Villingen-Schwenningen

Uhrenindustriemuseum Villingen-Schwenningen

Bis 19. März 2023

Vor dem Uhrknall – Zeit und Leben im Dorf Schwenningen

Di bis So 11–17

Waldenbuch

Museum der Alltagskultur – Schloss Waldenbuch

Bis 11. Febr. 2024

Geht doch?! Mitmach-Ausstellung mit Tüftel-Werkstatt

Di bis Sa 10–17, So u. Fei 10–18

Weil am Rhein

Museum am Lindenplatz

Bis 15. Okt. 2023

Lebensader – Rhein im Wandel

Sa 15–18 u. So 14–18 u. nach Vereinb.

Museum Weiler Textilgeschichte

Bis 26. März 2023

Am Wasser. Eine Fotoausstellung

So 14–18 u. nach Vereinb.

Vitra Design Museum

Bis 14. Mai 2023

Colour Rush! Eine Installation von Sabine Marcelis

Bis 16. April 2023

The ECAL Manual of Style – How to best teach design today?

25. März – 1. Okt. 2023

Garden Futures

tägl. 10–18

Wendlingen am Neckar

Galerie der Stadt

Bis 19. März 2023

Sylwia Makris – The Old Masters

29. März – 7. Mai 2023

Hartmut Renner

Mi bis Sa 15–18, So und Fei 11–18

Zell am Harmersbach

Villa Haiss Museum für Zeitgenössische Kunst

Bis 30. April 2023

Thank You For Shopping. Tobias Molitor Erprobung neuer Freiheiten.

Emil Schumacher

Do bis So 14–18

Demokratie braucht kritischen Journalismus

Erich Schairers Sonntags-Zeitung

Ulrich Maier

Reporter ohne Grenzen, eine international tätige Nichtregierungsorganisation, stuft Deutschland im letzten Jahr in puncto Pressefreiheit in die Kategorie zufriedenstellend ab. Dafür verantwortlich seien abnehmende Medienvielfalt und Einschüchterungsversuche bis hin zur Ausspähung von Medienschaffenden. Ein Alarmsignal! Vor 90 Jahren haben die Nationalsozialisten in Deutschland die Macht übernommen und als eine ihrer ersten Maßnahmen der freien Presse ein Ende gesetzt. Demokratie und Pressefreiheit sind heute überall auf der Welt in Gefahr, selbst innerhalb der Europäischen Union. So sieht sich die Europäische Kommission gegenwärtig genötigt, eine

Gesetzesinitiative zum Schutz der Medienfreiheit zu starten, weil diese unabdingbare Voraussetzung für eine funktionierende Demokratie sei.

Dafür hat Erich Schairer schon vor hundert Jahren engagiert gekämpft, im »freien Volksstaat Württemberg« – wie die offizielle Bezeichnung für den Nachfolgestaat des Königreichs Württemberg lautete –, innerhalb des Deutschen Reiches, das nach der Revolution 1918/19 eine demokratische Republik geworden war. Mit der Berufung Adolf Hitlers zum Reichskanzler endete sie schon nach 14 Jahren. Ein Grund dafür war der zunehmende Einfluss des Medienkonzerns von Alfred Hugenberg, der bald die



Die erste Nummer der Heilbronner Sonntags-Zeitung vom 4. Januar 1920 formulierte auf der Titelseite das Programm.

Hälfte der deutschen Presse kontrollierte und komplette Nachrichten und Leitartikel druckfertig für Tageszeitungen anbot. Überall, auch in der Provinz. Damit konnte mancher Verleger auf einige seiner Redakteure verzichten und Geld sparen. Kritischer Journalismus blieb auf der Strecke, denn Hugenberg lieferte die Meinung gleich mit – und die war antidemokratisch und nationalistisch. Carl von Ossietzky urteilte, »dass Hitler auch nicht den Bruchteil seines Erfolges hätte erringen können, wenn nicht die Riesenmacht Hugenbergs hinter ihm gestanden hätte.«¹

Gegen die Übermacht der Medienkonzerne

Mit seiner *Sonntags-Zeitung* hielt Erich Schairer dagegen und nahm den Kampf gegen die Übermacht der Medienkonzerne auf. Das machte ihn zu einem der mutigsten Journalisten der »Weimarer Republik«. So nannten sie, geringschätzig und distanziert, zunächst nur ihre Gegner, die den offiziellen Begriff »Deutsches Reich« für die gehasste demokratische Republik nicht angebracht fanden. Schairer richtete seine Wortgewalt und seinen Sprachwitz gezielt und gleichermaßen gegen politische Heuchelei, gegen Nationalismus und Antisemitismus. Während andere eine Verantwortlichkeit Deutschlands am Ersten Weltkrieg und an der Niederlage empört ablehnten, zog er aus dem Schock, der das deutsche Bürgertum in den Nachkriegsjahren lähmte, die Konsequenz: Mit Hurrapatriotismus und Verdrängungsstrategien konnte ein demokratischer Neuanfang nicht bewältigt werden. Das politische System im Kaiserreich hatte versagt und die Gründe dafür lagen klar auf der Hand: fehlende demokratische Kontrolle der Regierung und Versagen der Presse, die sich von den Kriegstreibern hatte instrumentalisieren lassen, anstatt ihren eigentlichen Auftrag zu erfüllen, nämlich Propagandalügen aufzudecken.

Früh warnte er vor Hitler. Dessen Schau-Auftritte in Massenversammlungen entlarvte er schonungslos. Da er sich ungern in vorgegebene Bahnen drängen ließ, hielt er es in jungen Jahren nie lange bei einem Blatt aus. Erst seiner eigenen Zeitung, die er zu Beginn des Jahres 1920 gründete, der *Heilbronner Sonntags-Zeitung*, hielt er die Treue, bis er von den Nazis aus ihr hinausgedrängt wurde. Die *Sonntags-Zeitung*, wie sie seit Oktober 1922 hieß, gilt bis heute als Beispiel für aufklärerischen Journalismus während des demokratischen Neubeginns und der Neuorientierung des politischen und gesellschaftlichen Lebens in der Weimarer Republik.



Erich Schairer als Vikar um 1909

Christian Friedrich Daniel Schubart als Vorbild

Geboren wurde Erich Schairer 1887 in Hemmingen im damaligen Oberamt Leonberg. Der Lehrersohn besuchte das traditionsreiche Georgii-Gymnasium in Esslingen und anschließend nach dem Landexamen, auf Wunsch der Eltern, das Seminar für angehende evangelische Pfarrer in Blaubeuren. Nach dem Abitur 1905 zog er zum Studium der Theologie und Philosophie nach Tübingen ins Stift und wurde nach Ablegen der theologischen Dienstprüfung 1909 als Vikar in Untertürkheim, Altensteig, Öhringen, Schwaikheim und Sulzbach eingesetzt, bevor er als Professoratsstellvertreter ans Lehrerseminar nach Esslingen wechselte. Als er diesen Posten 1911 wieder verlassen und eine weitere Pfarrstelle übernehmen sollte, fasste Schairer einen ungewöhnlichen Entschluss. Er schrieb an seine vorgesetzte Kirchenbehörde: »Da ich es mit meiner persönlichen Überzeugung nicht mehr vereinigen kann, die von mir seinerzeit leichtsinnigerweise übernommene und während meiner früheren kirchlichen Amtstätigkeit bereits mehrfach verletzte Verpflichtung für den Dienst an der Evangelischen Landeskirche Württembergs wieder auf mich zu nehmen, so bitte ich das Konsistorium, mich aus diesem Dienst entlassen zu wollen.«²

Seine mutige Entscheidung setzte neue Energien frei. Er ging zunächst nach München als Sekretär des Historikers Wilhelm Ohr, eines Anhängers des liberalen Theologen und Politikers Friedrich Naumann, und nach einer kurzen Zeit als Redakteur beim *Reutlinger Generalanzeiger* bewarb er sich als Sekretär bei Friedrich Naumann, der seit 1907 ein Mandat für den Wahlkreis Heilbronn-Besigheim-Brackenheim-Neckarsulm im Reichstag hatte. Als Redakteur arbeitete Schairer an Naumanns Zeitschrift *Die Hilfe* mit, die der drei Jahre ältere Theodor Heuss bis 1912 geleitet hatte, bevor er den Posten des Chefredakteurs der *Heilbronner Neckarzeitung* übernahm.

1913 schloss Schairer seine Promotion an der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen ab. Friedrich Naumann hatte darauf bestanden, als er ihn eingestellt hatte. Das Dissertationsthema erscheint programmatisch für seinen weiteren Weg: *Christian Friedrich Daniel Schubart als politischer Journalist*. Die Auseinandersetzung mit dem Begründer des politischen Journalismus in Deutschland weist in die von ihm eingeschlagene Richtung: Schubart hatte in seiner *Teutschen Chronik* die Dekadenz und Menschenverachtung des absolutistischen Systems kritisiert und dafür mit zehn Jahren Kerkerhaft auf dem Hohenasperg bezahlt.



Seit 1922 wurden die bissigen Karikaturen in Holzschnitttechnik von Hans Gerner zum Markenzeichen der *Sonntags-Zeitung*: »Im Spiegel« erschien in Nr. 31, 1924; Alfred Hugenberg als Ziehvater, der mit seinem Medienkonzern den Aufstieg des Nationalsozialismus unterstützte, am 3. November 1929. Am 22. November 1931 illustrierte Gerner den Stimmengewinn der NSDAP in den Septemberwahlen 1930 von 2,6 auf 18,3 Prozent.

Mit Beginn des Ersten Weltkriegs meldete sich Schairer als Kriegsfreiwilliger, wurde aber nicht sofort dienstverpflichtet. 1917 wechselte Theodor Heuss, damals Chefredakteur der *Heilbronner Neckarzeitung*, als Geschäftsführer des Deutschen Werkbundes nach Berlin. Als Nachfolger empfahl man dem Verleger Viktor Kraemer Erich Schairer. Doch schnell stellte sich heraus, dass sich ihre politischen Vorstellungen nicht entsprachen. Die anhaltenden Konflikte verschärften sich, als Schairer unerschütterliche Monarchisten angriff, welche eine Kriegsschuld Deutschlands abstritten und der Novemberrevolution die Verantwortung für den verlorenen Krieg zuschoben. Als Schairer den Bericht eines Korrespondenten über die Vernehmung des früheren kaiserlichen Staatssekretärs Karl Helfferich vor dem Reichstagsausschuss mit einem bissigen Kommentar versah, kam es zum Eklat. Schairers Vortext ließ Viktor Kraemer ohne Wissen oder Einwilligung seines Chefredakteurs aus der Druckplatte herauskratzen. Das Blatt erschien am 15. November 1919 mit einem weißen Fleck auf der Titelseite. Noch am selben Tag dieses besonderen Aktes von Pressezensur teilte Kraemer seinem Chefredakteur mit, dass er nicht mehr in der Redaktion zu erscheinen brauche.

Das Wagnis der eigenen Zeitung

Schairer entwickelte bereits neue Pläne und verfolgte die Gründung einer eigenen Wochenzeitung. Vier Wochen nach seinem Rauswurf, am 4. Januar 1920, erschien die erste Nummer der *Heilbronner Sonntags-Zeitung*, die er in seiner Wohnung in der Lerchenstraße zunächst im Einmann-Betrieb zusammenstellte. Mit dem Leiterwagen

karre er freitags die zum Versand vorbereiteten Exemplare eigenhändig zur Hauptpost. In der ersten Nummer der *Heilbronner Sonntags-Zeitung* verkündete Schairer sein Programm: »Das arme deutsche Volk ist durch die Borniertheit und Leichtfertigkeit einer Regierung, die seinem Erleben und Erleiden fremd und verständnislos gegenüberstand, in einen unglückseligen Krieg hineingerissen worden. Während dieses Krieges hat eine politisch unfähige, rücksichtslose Militärkaste die Macht an sich gerissen und die sich mehrfach bietende Gelegenheit zu einer vernünftigen Liquidierung des Krieges von sich gewiesen. [...] Wir leben dem Buchstaben nach in einer sozialen und demokratischen Republik. Aber der Geist des Sozialismus und der Demokratie, der Rücksicht, Verständnis, Wohlwollen und Gerechtigkeit bedeutet, ist nicht zum Leben erwacht. Diesem Geist wird diese Zeitung dienen.« Am Schluss des Artikels schreibt er trotzig: »Es mag vielleicht gewagt sein in dieser Zeit und unter solcher Devise eine Zeitung ins Leben zu rufen. Sei es gewagt!«³

Die ersten Ausgaben erschienen noch mit einem ausführlichen Teil zu und mit Anzeigen der Geschäftswelt aus Heilbronn auf der letzten Seite. Aber nach den ersten Wochen reduzierte sich der Heilbronn-Teil auf eine Kolumne: »Aus Heilbronn und Umgebung«. Mit zunehmendem Erfolg schwamm Schairer sich frei und strebte mit seinen entlarvenden Berichten zum Wochengeschehen, mit seinen spitzen politischen Analysen und Kommentaren einen überregionalen Charakter des Blattes an. Die *Sonntags-Zeitung* wurde ein Erfolg und gewann immer mehr Leser. Schon nach einem halben Jahr konnte Schairer die Auflagenzahl von anfangs 2000 Exemplaren mehr als ver-

doppeln. Zwei Drittel davon wurden in die Großstädte nördlich des Mains wie Köln, Leipzig, Hamburg oder Berlin verkauft, etwa ein Drittel wurde im deutschen Südwesten gelesen. Die *Sonntags-Zeitung* ging sogar ins europäische Ausland und nach Nord- und Südamerika. »Zwanzig Prozent meiner Leser sind Arbeiter, vierzig Prozent Volksschullehrer«⁴ schrieb Schairer 1924 seinem Freund Hans Erich Blaich.

Auf seine Unabhängigkeit als Journalist und Herausgeber wollte er nicht mehr verzichten. In der *Sonntags-Zeitung* vom 6. Januar 1924 verkündete er stolz: »Die Sonntags-Zeitung wird künftig ohne Inserate erscheinen und den Beweis liefern, dass auch heute die Existenz einer Zeitung ohne Inserate möglich ist. Die Leser, nicht die von irgendwelchen Geschäftsinteressen getriebenen Inserenten, sollen eine Zeitung bezahlen.«⁵

Scharf kritisierte Schairer in seinen Beiträgen die deutschnationale Propaganda, die eine Schuld Deutschlands am Weltkrieg zurückwies: »Verantwortung? Haben sich die Kriegsmacher auf allen Seiten denn irgendeinmal wirklich verantwortet? Hat sie jemand zur Rechenschaft gezogen?«⁶ Weiterhin kämpfte er für eine Sozialisierung der Wirtschaft, für eine unabhängige Justiz und wetterte gegen Klerikalismus und Antisemitismus: »Der Antisemitismus ist eine Schande für Deutschland und ein Beweis dafür, wie groß die kulturelle Rückständigkeit unseres Volkes, seine ›Gebildeten‹ eingeschlossen, noch ist.«⁷

Mitte des Jahres 1925 entschloss er sich, nach Stuttgart zu wechseln. Die *Sonntags-Zeitung* erschien nun in der Landeshauptstadt, wo die Auseinandersetzungen, die Mitte und Ende der 20er-Jahre das kulturelle und politische Leben in Stuttgart prägten, ausgetragen wurden – und Schairer mischte kräftig mit. Die *Sonntags-Zeitung* wurde aggressiver, nicht zuletzt durch die Holzschnitt-Karikaturen, die nun jede erste Seite aufmachten. Seit 1922 erschien die *Sonntags-Zeitung* mit den typischen Karikaturen

des Crailsheimers Hans Gerner, der anfangs noch am Küchentisch in Schairers Heilbronner Wohnung den Holzschnitt dafür vorbereitet hatte.⁸ Sie wurden bald zum Markenzeichen der *Sonntags-Zeitung*.

»Bis auf weiteres verboten«

Auch in Stuttgart hielt die Erfolgsgeschichte der Zeitung an, doch die Anfeindungen nahmen zu. Gegen Ende der Weimarer Republik sah sich Schairer immer häufigeren Angriffen von rechts ausgesetzt. Umso entschiedener kämpfte er in den letzten Jahren der Weimarer Republik gegen den Aufstieg des Nationalsozialismus. So kündigte er noch im Oktober 1932 das in seinem Verlag erschiene *Kleine Hitler-Album* an, mit boshaften Karikaturen aus der *Sonntags-Zeitung* von Hans Gerner. Bis Januar 1933 wies eine Werbeanzeige auf dieses Büchlein hin, das für 30 Pfennig zu beziehen war.

Schairer wetterte in seinem Blatt noch im März 1933 gegen die Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz, die er als Selbstentmachtung des Parlaments brandmarkte. So nimmt es nicht Wunder, dass die *Sonntags-Zeitung* am 26. März 1933 mit nur einer Meldung erschien: »Bis auf weiteres verboten«. Redakteure der Zeitung wurden in Schutzhaft genommen, Schairer selbst musste sich täglich bei der Gestapo melden. Doch das Blatt erschien schon am 16. April wieder, eingeleitet mit einem fett gedruckten Erlass des württembergischen Innenministeriums, der die Auflage enthielt, sich jeglicher Tagespolitik zu enthalten.

Schairer wurde weiterhin von der Gestapo überwacht. Im August 1934 verschwand sein Name aus dem Impressum. Schairer wirkte aber – gegen ein festes Jahresgehalt – an der *Sonntags-Zeitung* noch bis 1937 mit. In der letzten Ausgabe des Jahres 1936 inserierte Schairer, er suche eine Stellung auf 1. Februar oder 1. März 1937. Es müsse nicht unbedingt in einem Verlag oder einer Druckerei sein.

Um die achtköpfige Familie durchzubringen, versuchte er sich zunächst als Weinhandelsvertreter. Er verließ Stuttgart, zog mit seiner Familie nach Lindau an den Bodensee, wo seine Frau Helene einen Pensionsbetrieb aufbaute. Doch auch in Lindau blieb er von Hausdurchsuchungen und Vernehmungen durch die Gestapo nicht verschont. 1943 wurde der damals 56-Jährige dienstverpflichtet, und zwar zur Reichsbahn, zunächst als Fahrkarten-Kontrollleur zwischen Lindau und Friedrichshafen, dann als Fahrdienstleiter im Lindauer Bahnhof.

»Bin Journalist, nichts weiter«

Nach Kriegsende verfolgte Schairer zunächst den Plan, für den Bodenseeraum eine neue Zeitung zu gründen, die dem nach seinen Worten weit rechtsstehenden *Südkurier* in Konstanz Paroli bieten sollte. Auch eine Neuauflage der *Sonntags-Zeitung* erwog er. Im November 1945 schrieb Schairer: »Ich habe bei der amerikanischen Militärregierung in Stuttgart um Lizenz für die Wiederherausgabe der *Sonntags-Zeitung* nachgesucht. Da Zeitschriften erst in



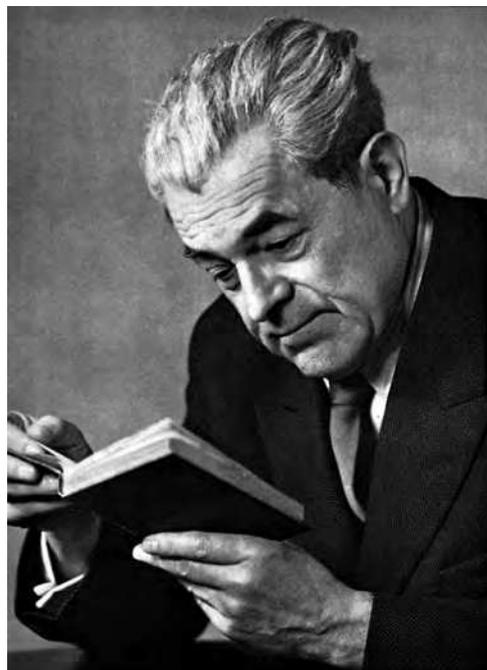
»Der beste Schieber gewinnt!«
Sonntags-Zeitung vom 24. April 1932, und
 »Die Nazis arbeiten wieder im Reichstag mit!«,
Sonntags-Zeitung vom 22. Mai 1932

zweiter Linie in Betracht kommen, erst nach den Zeitungen, so wird es wohl Frühjahr werden, bis ich überhaupt daran denken kann, vorzudringen. Aber eine gewisse Hoffnung dürfte wohl begründet sein, dass ich die S.Z. wieder anfangen kann.«⁹

Doch es wurde nichts aus dem Lindauer Zeitungsprojekt, auch nicht mit der Wiederbelebung der *Sonntags-Zeitung*. Dafür kam ein Ruf aus Tübingen: Das *Schwäbische Tagblatt* wollte ihn als Chefredakteur ab dem 15. Januar 1946. Inzwischen suchte die Militärregierung von Württemberg-Baden neue Führungskräfte für die *Stuttgarter Zeitung* und fragte bei Schairer an. Nach monatelangen Verhandlungen trat Schairer als Mitherausgeber zusammen mit Josef Eberle in die neu besetzte Führungsmannschaft der *Stuttgarter Zeitung* ein. In dieser Funktion wirkte er mit, das Cotta-Archiv für die *Stuttgarter Zeitung* zu erwerben, das noch aus Kriegszeiten in Überlingen eingelagert war, um es dann dem im Entstehen begriffenen Deutschen Literaturarchiv in Marbach zu überlassen.

Schairer prägte die Anfangsjahre der *Stuttgarter Zeitung* mit seinen politischen Leitartikeln, seinen zeitkritischen Kommentaren und nicht zuletzt mit seiner Kolumne »Fünf Minuten Deutsch. Ein sprachliches Sündenregister«, in der er mit trockenem Humor Sprachentgleisungen kommentierte. Die Leserschaft der *Stuttgarter Zeitung* nahm seine Sprachglossen begeistert auf. Schairer wurde mit Briefzuschriften überhäuft und musste sich schließlich dagegen wehren, »eine Art von Autorität in sprachlichen Dingen zu werden und wegen aller möglichen kitzligen Probleme zu Rate gezogen zu werden, etwa in der Rechtschreibung, in der ich mich selber nicht immer sicher fühlte (und für deren Verwickeltheit ich nicht viel übrig hatte).«¹⁰

Am 1. Januar 1955 schied der 67-Jährige krankheitsbedingt aus dem Amt als Mitherausgeber der *Stuttgarter Zeitung* aus. Anderthalb Jahr später, am 3. August 1956, verstarb Schairer nach schwerer Krankheit im Schorndorfer Kreiskrankenhaus. 1982 gründete seine Tochter Agathe Kunze, geb. Schairer, zusammen mit ihren Geschwistern die Erich-Schairer-Journalistenhilfe für unverschuldet in Not geratene Journalisten und für die Nachwuchsförderung. Sie vergab bis 2014 zusammen mit der *Stuttgarter Zeitung* den Erich-Schairer-Preis für die besten Glossen,



Erich Schairer als Mitherausgeber der *Stuttgarter Zeitung*, 1954

Kommentare und Feuilletons junger Journalisten, die durch Zivilcourage, Witz und sprachliches Können überzeugten. So sollte die Erinnerung an einen in seiner Unbeugsamkeit vorbildlichen großen Publizisten des 20. Jahrhunderts wachgehalten werden, der von sich einmal gesagt hatte: »Bin Journalist, nichts weiter.« Heute wäre ein solcher Preis aktueller denn je. Seit 2008 gehört die *Stuttgarter Zeitung* zur *Südwestdeutschen Medienholding Süd*, die fast 40 Prozent ihres Umsatzes durch Werbeeinnahmen macht. Der Entwicklung zur Pressekonzentration konnten sich auch die Schairer-Erben nicht entziehen, die 2007 ihre Anteile an der *Stuttgarter Zeitung* Verlagsgesellschaft von 25 Prozent an die Südwestdeutsche Medien Holding verkauften. Diese gehört heute zu den größten Tageszeitungsgruppen in Deutschland.

Qualitätsjournalismus sei allein den Leserinnen und Lesern verpflichtet, schrieb Peter Dietrich in einem im November 2022 erschienenen Artikel in *Kontext:Wochenzeitung* und stellt in Frage, ob denn die großen Konzerne diesen überhaupt noch wollten.¹¹ Seiner Kritik hätte sich Erich Schairer wohl angeschlossen.

Über den Autor

Ulrich Maier ist Studiendirektor i.R., Landeskundebeauftragter und Schriftsteller mit den Schwerpunkten Migrations- und Demokratiegeschichte. Er hat zahlreiche Sachbücher und historische Romane zur baden-württembergischen Landesgeschichte verfasst, zuletzt *Zeitreise im Heilbronner Land, Baden-Württemberg im Mittelalter* und – neu in diesem Frühjahr – *Die Römerzeit in Baden-Württemberg*, alle bei Silberburg.

Anmerkungen:

- 1 Vgl. Dietrich Heißenbüttel, »Was meint ihr, Leser?«, in: *Kontext:Wochenzeitung* Ausgabe 568 vom 16.2.2022
- 2 Will Schaber, *Der Gratgänger, Welt und Werk Erich Schairers (1887–1956)*, München 1981, S. 21
- 3 *Heilbronner Sonntags-Zeitung* (SZ) vom 4. Januar 1920
- 4 Brief vom 17. September 1924, zit. nach Schaber, Anm. 1, S. 81
- 5 SZ 6. Januar 1924
- 6 SZ 28. Juli 1929

7 SZ 11. Januar 1920

8 Uwe Jacobi, *250 Jahre Heilbronner Presse*, Heilbronn 1993, S. 69

9 Brief vom 18. November 1945 an Hermann List, zit. nach Erich Schairer, *Bin Journalist, nichts weiter. Ein Leben in Briefen*. Herausgegeben von Manfred Bosch und Agathe Kunze, Tübingen 2002, S. 193

10 Erich Schairer, *Fünf Minuten Deutsch, Ein sprachliches Sündenregister*, Stuttgart 1951, S. 5 f.

11 Peter Dietrich, »Süßwaren auf dem Boulevard«, in: *Kontext:Wochenzeitung* Ausgabe 605 vom 2.11.2022

1829 angelegt, 1968 geschlossen, 2002 wiedereröffnet

Der Tübinger Stadtfriedhof

Albert Füger



Gedenkstein zur Wiedereröffnung

Friedhöfe außerhalb der Innenstadt sind die Folge einer neuzeitlichen Entwicklung. Davor lagen die Bestattungsplätze im direkten Umfeld der Kirchen und die Gräber sogar in den Gotteshäusern selbst – Errichtung und Betrieb der Friedhöfe waren kirchliche Aufgaben. Die Anlage inmitten der Wohnbebauung war zumeist sehr beengt und hygienisch häufig bedenklich.

Bereits 1541 wurde deshalb in Tübingen direkt vor der Stadtmauer an der Ammer ein Friedhof angelegt, dessen Mauern im Alten Botanischen Garten der Universität bis heute sichtbar sind. Einige Grabsteine und Epitaphien aus der frühen Zeit sind auf dem heutigen Stadtfriedhof erhalten.

Anfang des 19. Jahrhunderts hat sich der damalige Oberamtsarzt Gotthold Immanuel Jakob Uhland, ein Onkel Ludwig Uhlands, maßgeblich dafür eingesetzt, einen neu-

en modernen Friedhof außerhalb der Stadt in »sicherer« und »gesunder« Entfernung von der Bebauung anzulegen. Der Friedhof selber sollte nicht wie »Kraut und Rüben« aussehen, sondern regelhaft mit Haupt- und Nebenwegen gestaltet und diese wiederum mit Bäumen bepflanzt werden. Die Gräber sollten sich in ihrer Ausstattung nicht unterscheiden und in einem rollierenden System belegt werden. Es war sogar ein kleiner »Tempel« geplant – heute würde man dazu Aussegnungshalle sagen.

Angelegt wurde der neue Friedhof auf den damaligen »Spitaläckern« im Käsenbachtal und im Jahr 1829 in Betrieb genommen, am 30. November 1829, einem 1. Advent, war die erste Bestattung.

Allerdings blieben der Ausbau und die Ausstattung weit hinter dem zurück, was sich Uhland vorgestellt hatte. Auf dem Friedhof standen Obstbäume und zwischen den Grabstellen wurden Futterpflanzen gesetzt, die der Aufseher und der Totengräber nutzten. Auch eine Kirchhofmauer wurde nur in Teilen errichtet.

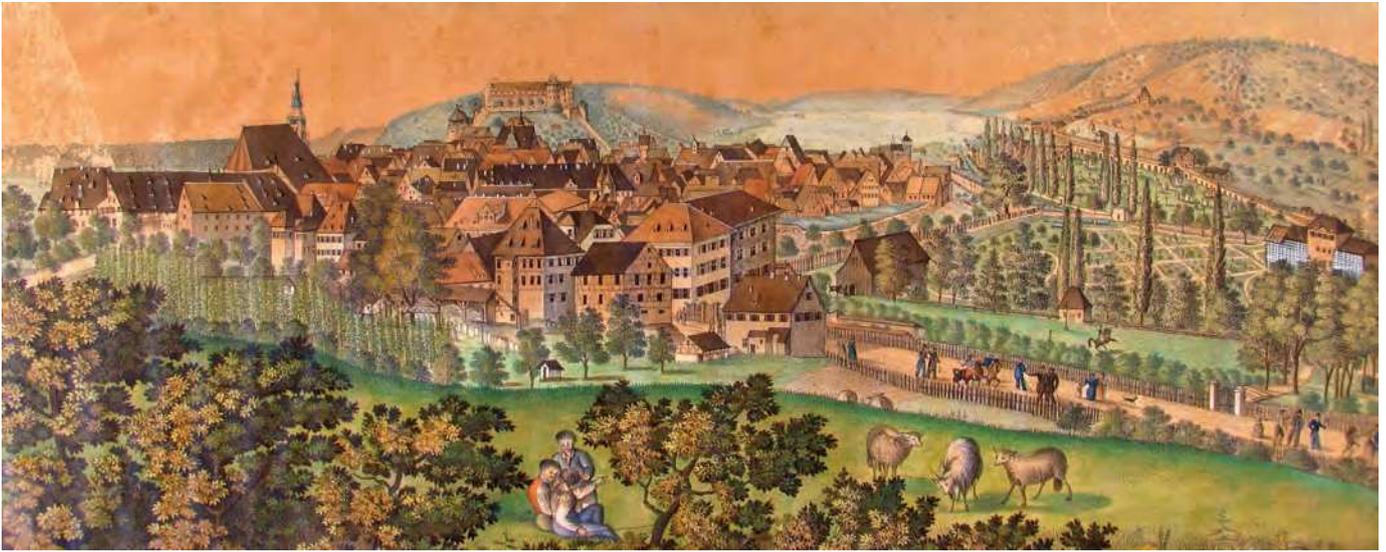
Dass der Friedhof ganz anders aussah als heute, lässt sich an einem Foto aus dem Jahr 1868 erkennen. Es zeigt den Fotografen Paul Sinner am frischen Grab seines im Alter von drei Jahren verstorbenen Sohnes Otto.

Das heutige Erscheinungsbild des Stadtfriedhofes ist erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden und spiegelt die Vorstellungen dieser Zeit wider: Für dessen Gestaltung und eine nachhaltige Pflege des Areals setzte sich der damalige Verschönerungsverein ein.

Seit seiner Eröffnung 1829 wurde der Friedhof insgesamt drei Mal erweitert: Bereits 1849 um den Anatomie-Friedhof, 1872 dann nach Norden und zuletzt 1920 um weitere Grabfelder nach Westen, sodass er schließlich insgesamt eine Fläche von rund drei Hektar mit etwa 3.000 Grabstellen umfasste.

Mit dem letzten Erweiterungsschritt waren die Möglichkeiten erschöpft, den Stadtfriedhof an dieser Stelle weiter zu entwickeln. Die Universität mit ihren Kliniken und die Wohnbebauung hatten sich um den Friedhof herum ausgedehnt und der Käsenbach, der an der Kirchhofmauer vorbeifloss, wurde eingedolt und verschwand aus dem Stadtbild.

So wurde in den 1920er-Jahren die Anlage eines neuen Hauptfriedhofes diskutiert, der den bisherigen Stadtfriedhof ergänzen oder ersetzen sollte.



Der Ammerfriedhof auf einer aquarellierten Lithografie von Carl Baumann aus den 1830er-Jahren aus einem Katalog des Tübinger Stadtmuseums *Stadtbild – Weltbild im Wandel*

Der Zweite Weltkrieg hat dann einen neuen Friedhof erzwungen: Wegen der vielen Bestattungen, insbesondere der Verstorbenen aus dem Standortlazarett, wurde auf dem Galgenberg auf der anderen Seite, im Süden der Stadt, ein »Krieger-Friedhof« angelegt, der 1950 offiziell als Begräbnisplatz für die Gesamtstadt geöffnet wurde und der als »Bergfriedhof« seither der städtische Hauptfriedhof ist.

Allerdings gab es bei den alteingesessenen Tübingern noch lange Zeit den feinen Unterschied, ob jemand auf den Bergfriedhof »muss« oder auf den Stadtfriedhof »darf« – je nachdem, wer noch ein Grabnutzungsrecht besaß.

Die Tübinger Stadtgeschichte im Spiegel des Friedhofes

Wie auf allen älteren Friedhöfen lässt sich an den Grabstätten, den Kriegsgräbern und den Gedenkstätten die Zeitgeschichte mit ihrer lokalen Ausprägung ablesen. So findet sich auf dem Tübinger Stadtfriedhof eine Grabstätte mit einem Denkmal für Gefallene aus dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, das 1872 von einem Sanitätsverein gestiftet wurde.

Am östlichen Ende liegt ein großes Gräberfeld mit 270 Kriegsgräbern aus dem Ersten Weltkrieg, das schon während des Krieges geplant und im Jahr 1921 angelegt wurde. Die dort bestatteten Soldaten sind überwiegend in Tübinger Lazaretten verstorben, teils erst viele Monate nach

Flurkarte mit dem Friedhof aus dem Jahr 1849





Die älteste Fotografie des Stadtfriedhofs aus dem Jahr 1868. Sie zeigt den Fotografen Paul Sinner am frischen Grab seines im Alter von drei Jahren verstorbenen Sohnes Otto.



Der Eingang in den Stadtfriedhof mit der Brücke über den Käsenbach

Kriegsende. Viele Grabmale dokumentieren die familiären Schicksale: Die Gefallenen und Vermissten, seien es Väter, Söhne oder Brüder, werden namentlich genannt und meist ist auch vermerkt, wo diese in halb Europa gestorben sind.

Auch die soziale Schichtung der Tübinger Stadtgesellschaft lässt sich ablesen. Zwar sind im Tod im Grunde alle gleich, was aber nicht für die Grabausstattung gilt.

So befinden sich am Hauptweg, der von Südosten nach Nordwesten an der Friedhofskapelle vorbeiführt, die Familiengräber der Tübinger Industriellen, Kaufleute und Professoren. Hangabwärts in Richtung des verdolten Kä-



Frische Soldatengräber aus dem Ersten Weltkrieg

senbachs liegen die eher einfachen Grabstätten der Tübinger Handwerker und Weingärtner – böse Zungen sagen, dass sich auch auf dem Stadtfriedhof der Gegensatz zwischen Ober- und Unterstadt widerspiegelt.

Auf dem städtischen Übersichtsplan zum Stadtfriedhof sind insgesamt 70 Grabstätten verzeichnet, an denen das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit unterstellt wird.

Diese Darstellung ist über einen längeren Zeitraum gewachsen und die eine oder andere Persönlichkeit ist zwischenzeitlich weitgehend dem Vergessen anheimgefallen oder die Flecken auf der Biografie sind so dunkel, dass man es sich heute zweimal überlegen würde, ob man sie nennen sollte. Insofern ist diese Zusammenstellung selber ein Dokument der Zeitgeschichte der letzten rund 70 Jahre.

Zu nennen sind in jedem Fall die Grabstätten von Friedrich Hölderlin, Ludwig Uhland und Friedrich Silcher und neben diesen Prominenten aus dem 19. Jahrhundert die in den letzten Jahren verstorbenen Hans Küng († 2021), Walter und Inge Jens († 2013 und 2022).

Das Gräberfeld X

Eine Besonderheit des Stadtfriedhofes ist das sogenannte Gräberfeld X, das von 1849 bis 1963 als Begräbnisstätte des anatomischen Instituts der Universität Tübingen genutzt wurde, denn für Forschung und Ausbildung an der medizinischen Fakultät waren Sektionen an Verstorbenen seit jeher von großer Bedeutung; bei den Toten handelte es sich um hingerichtete Verbrecher, Selbstmörder oder mittellose Menschen, deren sterbliche Überreste dort anonym beigesetzt wurden.

Während der NS-Zeit wurden 1078 Menschen nach ihrem Tod der Anatomie zur Verfügung gestellt, darunter Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und Justizopfer.



Das Denkmal für die Gefallenen aus dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71

Gedenkveranstaltung im Juni 1943 am Grab von Friedrich Hölderlin, der wie andere Klassiker für die nationalsozialistische Propaganda missbraucht wurde.



Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges legte man darüber zunächst einen Mantel des Schweigens, aber seit 1952 gestaltete die Stadt Tübingen das Gräberfeld X in verschiedenen Phasen zu einem Gedenkort um, an dem die Toten ewiges Ruherecht haben. Dort liegen mehrere hundert Opfer der NS-Gewaltherrschaft begraben, die nicht nur aus Deutschland, sondern aus weiten Teilen Mittel- und Osteuropas stammen.

Erst in den 1970er-Jahren haben sich Stadtgesellschaft und mit ihr die Kommunalpolitik und die Universität ihrer Verantwortung gestellt und nach einem Gemeinderatsbeschluss im Jahr 1980 wurde eine Gedenkstätte am Gräberfeld X eingerichtet. In den letzten Jahren ist es dem Engagement Tübinger Bürgerinnen und Bürger zu verdanken, dass den anonym Bestatteten ihre Namen wiedergegeben werden könnten. Da diese Nachforschungen noch nicht zu einem Abschluss gekommen sind, werden sie in einem Gedenkbuch festgehalten, das regelmäßig fortgeschrieben wird. Alle Informationen finden sich auf der Website des Forschungsprojekts Gräberfeld X (<https://graeberfeldx.de/>).

Der Nordtangente im Weg

Wie erwähnt war der Stadtfriedhof schon seit den 1920er-Jahren zu klein geworden und mit dem Bergfriedhof seit 1950 ein neuer Hauptfriedhof mit viel Platz und Erweiterungsmöglichkeiten entstanden. Dieser war als ein großer Park mit viel Baumbestand und schönem Blick auf ganz Tübingen angelegt und wurde vor einiger Zeit sogar als einer der schönsten Friedhöfe Deutschlands ausgezeichnet.



Ein neues Gedenkbuch im Gräberfeld X am Tag seiner Aufstellung, 25. Juni 2019

Um einen Befreiungsschlag zur Lösung der Verkehrsprobleme durch die Zunahme des Autoverkehrs zu führen, der sich im Ammertal durch die Taluniversität zwängte, sollte eine »Nordtangente« gebaut werden. Dabei handelte es sich um eine vierspurige Stadtautobahn, die die Wilhelmstraße entlasten und am Talhang eng vorbei am Stadtfriedhof führen sollte. Den Konflikt zwischen Straße und Friedhof gedachte man durch die Schließung des alten, engen und aus damaliger Sicht nicht mehr zeitgemäßen Stadtfriedhofes zu lösen.

Im Jahr 1968 beschloss der Tübinger Gemeinderat mit breiter Mehrheit die Schließung – nur noch bestehende Grabnutzungsrechte durften noch weiter genutzt werden. Das hatte zur Folge, dass der Friedhof sozusagen »eingefroren« wurde – bestehende Grabstätten mit ihren Ausstattungen verblieben, neue kamen nicht dazu.

Die Nordtangente wurde 1979 durch einen Bürgerentscheid gekippt, der Beschluss zur Schließung des Stadtfriedhofes blieb aber weiterhin bestehen, bis die Denkmalschutzbehörde 1987 den Stadtfriedhof in seiner Sachgesamtheit unter Denkmalschutz stellte und den Friedhof inventarisierte.

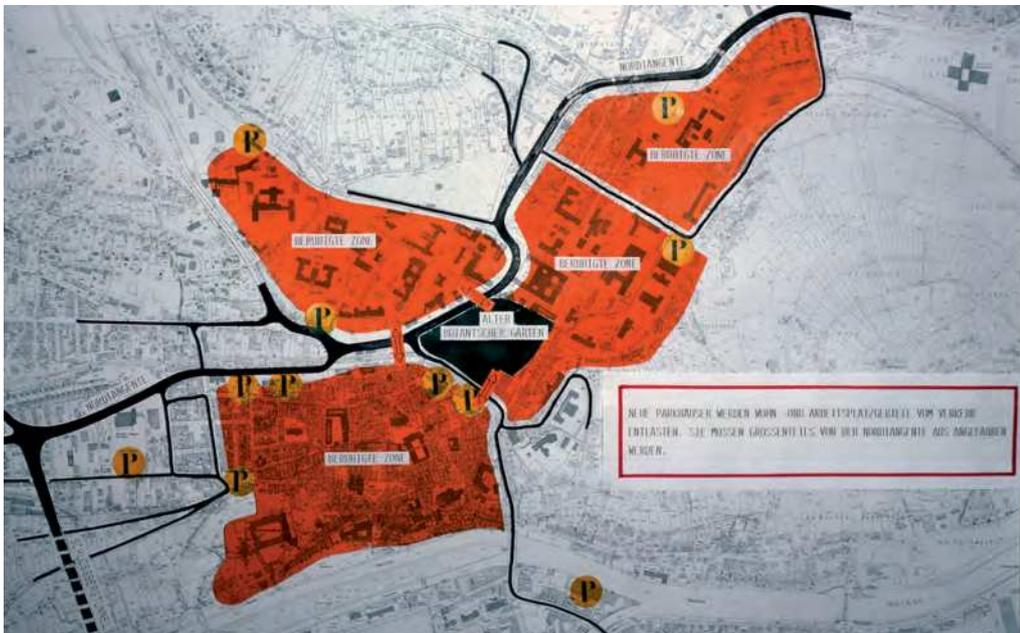
Die Wiedereröffnung im Jahr 2002

Der Stadtfriedhof mit seiner Lage in unmittelbarer Nähe der historischen Altstadt war den Tübingerinnen und Tübingern sehr ans Herz gewachsen. Dem neuen Hauptfriedhof, weit im Süden und jenseits des Neckars, blieb diese emotionale Bindung lange verwehrt.

Dieser Gefühlslage gab die Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbundes namentlich mit ihrer damaligen Vorsitzenden Ursula Zöllner und ihrem späteren Nachfolger Frieder Miller Ausdruck. Die Ortsgruppe warb hartnäckig um eine Wiedereröffnung, um den Friedhof wieder »leben« zu lassen. Es sollte keine ungepflegten Gräber (mehr) geben und der Charakter eines Friedhofes sollte nicht verloren gehen. Eine wichtige Argumentationshilfe und Motivation für das Engagement war die Publikation *Der Tübinger Stadtfriedhof: Wege durch den Garten der Erinnerung* des im Jahr 2000 verstorbenen Journalisten und Schriftstellers Helmut Hornbogen, der als einer der wenigen Ausnahmen auf dem in dieser Zeit geschlossenen Friedhof, der ihm so sehr am Herzen lag, beigesetzt wurde.

Die Ortsgruppe erstellte eine Dokumentation zum Stadtfriedhof, bildete einen Arbeitskreis zu dem Thema, machte Veranstaltungen, Pressearbeit, sprich: Lobby-Arbeit auf allen Ebenen, und die neugewählte Oberbürgermeisterin Brigitte Russ-Scherer zeigte sich für das Anliegen offen; schließlich beschloss der Tübinger Gemeinderat am 15. Mai 2000 einstimmig, den Friedhof wieder in Betrieb zu nehmen.

Diesem Beschluss folgte harte Verwaltungsarbeit, um alle Anforderungen an einen denkmalgerechten Bestattungsbetrieb mit Baumschutz rechtskonform und im Verwaltungshandeln handhabbar festzulegen.



Plan aus den 1960er-Jahren mit der Nordtangente, einer vierspurigen Stadtautobahn, mit den verkehrsberuhigten Zonen (rot) und den Parkhäusern an deren Rändern (gelbe Kreise mit P). Der Stadtfriedhof liegt als helles Feld nördlich des Alten Botanischen Gartens.

Für den Stadtfriedhof wurde eine eigenständige Friedhofssatzung erstellt, alle Grabstätten wurden erfasst und bewertet, um festzulegen, ob und unter welchen Auflagen diese wieder belegt werden können.

Dazu wurde die Besonderheit eingeführt, dass Pflegegräber erworben werden konnten, die dazu berechtigen, dieses Grab dann im Sterbefall selbst zu nutzen.

Die neue Satzung hat der Gemeinderat am 3. Dezember 2001 beschlossen, die feierliche (Wieder-)Eröffnung fand dann am 13. April 2002 statt.

Positives Fazit der Weiterentwicklung des Stadtfriedhofes

Die Erwartungen der damaligen Protagonisten, die sich so vehement für eine Wiedereröffnung eingesetzt haben, wurden voll und ganz erfüllt. Der Stadtfriedhof lebt und die Nutzung als Begräbnisplatz ermöglicht den Erhalt der denkmalgeschützten Gesamtheit. Das System der Pflegepatenschaften entlastet die Friedhofverwaltung, darüber werden derzeit knapp 300 Gräber gepflegt. Nicht zu unterschätzen ist die dadurch geschaffene emotionale Bindung vieler Menschen an »ihren« Friedhof. Derzeit gibt es auf dem Stadtfriedhof jährlich etwa 50 Bestattun-

gen, was einem Anteil von knapp 10 % an allen Bestattungen in Tübingen entspricht.

Die anfänglichen Befürchtungen, dass durch die restriktiven Vorgaben zu jeder Grabstätte sehr viel bürokratischer Aufwand und viele Konflikte entstehen würden, haben sich nicht bewahrheitet. Die damals sehr detaillierten Festlegungen für jede einzelne Grabstätte, die auch in die Satzung eingeflossen sind, haben sich bewährt – mit klaren Spielregeln besteht Klarheit für alle Beteiligten.

Eine Mammutaufgabe bleibt der Erhalt der denkmalgeschützten Grabstätten, für die es keine Pflegepatenschaften gibt und deren sachgerechte Sanierung sehr teuer ist. Hier engagieren sich die Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbundes sowie der Schwäbische Heimatbund insgesamt weiterhin mit Aufklärung, Spendenakquise und der Einbringung von Mitteln der vereinseigenen Schmidmaier-Ruge-Stiftung.

Auf Grund der sehr positiven Erfahrungen in Tübingen kann nur dafür geworben werden, historische Friedhöfe unter strengen Vorgaben (wieder) zu öffnen, um sie »leben« zu lassen.

Über den Autor

Albert Füger, Jahrgang 1959, ist diplomierter Bauingenieur und Regierungsbaumeister mit 2. Staatsprüfung in der Wasserwirtschaftsverwaltung des Landes Baden-Württemberg. Er arbeitete bis Anfang 2022 als städtischer Tiefbauamtsleiter und war in den letzten Jahren in Personalunion auch Technischer Betriebsleiter der Kommunalen Servicebetriebe, die u.a. für die Tübinger Friedhöfe zuständig sind. Als gebürtiger Tübinger heimatgeschichtlich sehr interessiert, macht er regelmäßig Stadtführungen zu historischen und technischen Themen. Er ist Mitglied im Beirat der Ortsgruppe Tübingen des Schwäbischen Heimatbundes.

Literatur

Helmut Hornbogen: *Der Tübinger Stadtfriedhof: Wege durch den Garten der Erinnerung*, Verlag Schwäbisches Tagblatt, Tübingen 1995
Umwelterklärung 2017 – Bereich Friedhofswesen und Stadtfriedhof – Wiedereröffnung 2002, Broschüren Stadtverwaltung Tübingen
 Frieder Miller: *Grabmale, Denkmale – Denkanstöße*, in: *Tübinger Blätter* 2002
 Gemeinderatsvorlagen aus den Jahren 2001
 Bernd Walter: *Diplomarbeit »Der Tübinger Stadtfriedhof«*, FH Nürtingen, 2000

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler



Christian Ottersbach

Stuttgart. Kulturdenkmale vom Römerkastell bis zum Fernsehturm

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2022.
296 Seiten mit 200 großteils farbigen
Abbildungen. Klappenbroschur 24,- €. ISBN 978-3-7995-1373-9

Stuttgart, ganz anders etwa als München, gilt im öffentlichen Bewusstsein nicht als eine Stadt, die mit einer Fülle von aussagekräftigen und erhaltenswerten Kulturdenkmälern gesegnet wäre. Das mag nicht zuletzt auch an dem jahrzehntelang nur mäßig wertschätzenden Umgang Stuttgarts mit Denkmalschutz und Denkmalpflege liegen, der eine Identifikation der Stuttgarter mit den historischen Gelände- und Architekturzeugen nicht gerade erleichtert. Claus Wolf, Präsident des Landesamts für Denkmalpflege Baden-Württemberg, und Angelika Reiff, Mitarbeiterin der gleichen Institution, machen in der Einleitung zu dem jüngst erschienenen Buch von Christian Ottersbach *Stuttgart. Kulturdenkmale vom Römerkastell bis zum Fernsehturm* klar, dass das öffentliche Bewusstsein hier natürlich falsch liegt. Der historische Blick auf die Stuttgarter Kulturdenkmale quer durch die Jahrhunderte kann freilich aus Platzgründen nicht viel mehr sein als ein »namedropping« von Plätzen, Bauten und Künstlern, einschließ-

lich Architekten, führt den Leser aber dennoch mitten ins Thema. Den eher neutralen Worten zu den Jahren des Wiederaufbaus nach 1945 muss man sich ja nicht unbedingt anschließen.

Es folgt ein 265 Seiten umfassender konziser und kenntnisreicher, freilich naturgemäß nicht alle Kulturdenkmale in der Stadt erfassender Überblick über die Denkmallandschaft Stuttgart. Die konsequente Systematik des Buches mag sich durch die berufliche Tätigkeit des Autors erklären. Christian Ottersbach ist Kunsthistoriker und ausgewiesener Spezialist für Architekturgeschichte und derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter auf einer Projektstelle der Inventarisierung am Landesamt für Denkmalpflege. Die Gliederung des Buches ist ungewöhnlich, doch sinnvoll und erleichtert das Verständnis. Sie folgt nicht chronologischen oder topografischen Vorgaben, sondern die Objekte sind gemäß ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung gruppiert. Die Reihenfolge der 16 Kapitel ist dabei an sich eher beliebig. Jedenfalls erscheinen zwischen den »Manifestationen der Macht«, Bauten der Herrschaft und Regierung, und ganz zum Schluss der »Stadtverschönerung«, in 14 weitere Kapitel aufgeteilt, als Denkmale eingetragene Gebäude und Anlagen: etwa für Verwaltung und Justiz, Militär und Krieg, Religion und Kult, Kultur und Bildung, für Gesundheit, Erholung und Freizeit und für die Landwirtschaft; schließlich Wohn- und Verkehrsbauten, Wirtschaftsbauten und Produktionsstätten.

Im Vordergrund rangieren nicht wie üblich die besonders hochkarätigen Kulturdenkmale, in Stuttgart ja teils durchaus von internationalem Rang. Der Fernsehturm etwa findet seinen Platz brav im Kapitel »Versorgung und Kommunikation« und steht dort erst ganz am Ende nach der Beschreibung eher unbekannter Anlagen wie den Kanälen des Nesenbachs, dem Gaskessel in Gaisburg und frühen Elektrizitätswerken, den Wildparkseen und den Heschlacher Wasserfäl-

len, dem Marktbrunnen beim Rathaus und dem Kosakenbrünnele beim Neuen Schloss, einem wilhelminischen Wasserturm in Degerloch, der Feuerwache in Feuerbach und dem Rundfunkgebäude im Park der Villa Berg. Im Zentrum der Stadt dominieren Kulturdenkmale des späten 19. und vor allem des 20. Jahrhunderts. Solche des Mittelalters, der frühen Neuzeit und des Barock haben sich eher in den Stadtteilen erhalten. Allen gemeinsam ist der Status als Kulturdenkmal. Sie finden sich in knapp formulierten Darstellungen vorgestellt, die sowohl die Funktion wie ihre Geschichte nebst Angaben zu den planenden und ausführenden Technikern und Künstlern umfassen. Die Beschreibungen mögen freilich aufgrund der gerafften Formulierung und des Fachvokabulars hin und wieder für den durchschnittlichen Leser etwas sperrig erscheinen.

Christian Ottersbach geht es ganz augenscheinlich darum, gerade das Unbekannte, das Versteckte, oft auch das Überraschende zu erfassen, vorzustellen und zu würdigen. Wer würde bei der Justizvollzugsanstalt in Stammheim an ein Kulturdenkmal denken – oder bei der in der NS-Zeit erbauten Wolfsbuschschule in Weilimdorf? Wer vermutet in Stuttgart-Rohr einen Burgstall, wer kennt die architektonische Bedeutung der Universitätsmensa in Vaihingen, wer assoziiert schützenswertes Kulturgut beim unscheinbaren Gemeindebackhaus in Hofen oder – im Großen – bei dem faszinierenden Industriebau der ehemaligen Großbäckerei des Spar- und Konsumvereins in Stuttgart-Nord? Das ganze Buch ist eine Aufforderung, mit offenen Augen durch die Stadt zu gehen. Zugleich ist es ein Lehrbuch zum Thema »Was ist ein Kulturdenkmal?« Bedauern wird man freilich, dass dem Band keine Karte beigegeben ist, in dem die beschriebenen Orte markiert sind. Die thematische – und eben nicht topografische – Gliederung erleichtert das Aufsuchen der Kulturdenkmale nicht, deren Adresse zwar

stets angegeben ist, die aber, sofern kein Foto beigegeführt ist, vielleicht nicht immer gleich zu identifizieren sind; jedes Kulturdenkmal im Bild vorzustellen, war leider aus Platz- und grafischen Gründen unmöglich. Zu Rundgängen zu den Objekten animiert das Buch daher leider eher nicht. Das ist angesichts der mit sehr viel Mühe und sehr kenntnisreich zusammengetragenen Informationen schade. Die Qualität der Bebilderung ist vorbildlich, wobei sich gerade der Autor als exzellenter Fotograf erweist; im Anhang ein Objektregister und ein gutes und recht ausführliches Literaturverzeichnis.

Raimund Waibel



Bernhard Trefz

Kleine Geschichte der Stadt Backnang

verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher
2022. 152 Seiten mit 39, oftmals farbigen
Abbildungen. Fest gebunden 19,90 €. ISBN 978-3-95505-314-7

Der langjährige Backnanger Stadtarchivar Bernhard Trefz legt mit seiner *Kleinen Geschichte der Stadt Backnang* eine Gesamtdarstellung vor, die längst überfällig war. Ein aktueller Überblick über die Backnanger Stadtgeschichte war bis dato ein Desiderat, da zum einen die *Backnanger Stadtchronik* von 1991 (von Rolf Schweizer, Gerhard Fritz, Sabine Reustle und Helmut Bomm) und die kleine Broschüre *Baccananc historica* aus dem Jahr 2000 (von Carsten Kottmann) im Detail veraltet und – wenn überhaupt – nur

noch antiquarisch zu bekommen sind, und das *Backnang-Lexikon* von 2014 (herausgegeben von Bernhard Trefz und Frank Nopper) zum anderen ein völlig anderes Konzept zur Darstellung der Backnanger Vergangenheit verfolgt.

So informiert Trefz im vorliegenden Büchlein kompetent über die Backnanger Historie, die hier alles andere als »klein« daherkommt. Ganz im Gegenteil: Neben den großen Linien werden auch immer wieder Details der Geschichte eingestreut, wie beispielsweise Daten zur Baugeschichte zu Beginn des 17. Jahrhunderts, die vor allem auf die Landes- bzw. Hofbaumeister Georg Steer und Heinrich Schickhardt zurückgingen (S. 34–37), Einblicke in das Gaststätten-gewerbe im 18. Jahrhundert (S. 52), das erste Automobil in Backnang zu Beginn des 20. Jahrhunderts (S. 86f.) oder das »Backnanger Lied« (S. 88f.).

Dabei geht Trefz historiografisch immer sehr sorgsam vor und betont stets, vor allem bezogen auf die Frühzeit Backnangs, was gesichertes Wissen, was begründete Vermutung und was reine Spekulation ist. Im Unterschied zu den genannten bisherigen Gesamtdarstellungen zur Geschichte Backnangs sind manche neuen Erkenntnisse der lokalen Geschichtsforschung in den Text eingeflossen, auch wenn Trefz hier konsequenter hätte sein können.

Die Detailliertheit der Darstellung nimmt mit dem Verlauf der Jahrhunderte erwartungsgemäß zu. Aber es zeigen sich die Lücken der Backnanger Geschichtsschreibung. So sind das späte Mittelalter oder das 17. Jahrhundert nur sehr punktuell erforscht, vom Nachvollziehen historischer Einwicklungslinien kann hier bisher nur in einzelnen Details gesprochen werden – entsprechend muss sich Trefz' Darstellung in diesen Fällen mit einzelnen Spotlights zufriedengeben. Dass demgegenüber das insgesamt gut erforschte 16. Jahrhundert im Verhältnis dazu relativ kurz abgehandelt wird, ist jedoch zu bedauern (S. 27–34).

Überaus begrüßenswert ist es, dass Trefz in den Fließtext immer wieder, farblich abgesetzt, kurze Biografien von nennenswerten Backnangern einfügt – zum Teil sind dies für die Stadtgeschichte sehr bedeutsame Namen wie Eduard

Breuninger, auf den das gleichnamige Stuttgart Kaufhaus zurückgeht (S. 92), oder der schwäbische Liedermacher Wolfgang »Wolle« Kriwanek (S. 127). Daneben porträtiert Trefz diejenigen, die vor allem in Backnang sehr bekannt sind, so Eugen Adolff (S. 82), Fritz Häuser (S. 83) oder Carl Kaelble (S. 84), die großen Backnanger Industriellen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, oder den Verleger Friedrich Stroh (S. 65), dessen Erbe bis heute in der Backnanger Verlags- und Zeitungsgeschichte gegenwärtig ist. Allerdings wären diese Kurzbiografien auch für die früheren Jahrhunderte wünschenswert gewesen, denn prägende Backnangerinnen und Backnanger hat es immer gegeben: Im 11. Jahrhundert Judith von Backnang aus dem Haus der Hessonon, über die der Ort an die Markgrafen von Baden kam, oder Johannes Magirus, der spätere Stiftsprobst, der 1537 in Backnang geboren wurde, um nur zwei Beispiele zu nennen. Manche dieser Persönlichkeiten werden in dem regulären Unterkapitel »Eine Auswahl an bekannten Backnangern« gegen Ende des Büchleins zwar kursorisch erwähnt, viele, wenn nicht sogar alle hätten jedoch eine eigene Kurzbiografie verdient.

Auf eine nostalgische Legende hätte Trefz gut und gerne verzichten können, weil sie – wie er selbst feststellt – schlicht falsch ist: Die »Beinahe-Geburt« des Dichters Friedrich Schiller in Backnang (anstelle von Marbach a.N.), da sein Vater kurz vor der Geburt des Sohnes in Backnang stationiert gewesen sei und die Mutter ihn dort bei einsetzenden Wehen besuchte, bevor sie nach Marbach zurückkehrte, was sich quellenmäßig keineswegs bestätigen lässt. Dass sich diese Legende deswegen gehalten hat, weil man in Backnang verständlicherweise »ein Stück von Schillers Ruhm für sich vereinnahmen« wollte (S. 88), ist sicherlich eine zutreffende Bewertung von Trefz. Ob sich nun aber die quellen-gestützte Faktenlage in der öffentlichen Wahrnehmung durchsetzen wird, muss fraglich bleiben.

Alles in allem bietet Trefz mit dem schmalen Bändchen jedoch eine Gesamtdarstellung der Geschichte der Stadt Backnang, wie sie auf dem aktuel-

len Forschungsstand basierend geschrieben werden kann – selbst wenn sich manche Details der neueren Forschung hätten ergänzen lassen. Aber das fällt nicht weiter ins Gewicht, denn der Leser erhält eine gut verständliche Übersicht über die Ortsgeschichte, die mit einer chronologischen Übersicht (»Backnanger Geschichte in Zahlen«, S. 146–148) und einer knappen Bibliografie (S. 149–152) beschlossen wird. Dem aufmerksamen Leser wird dennoch nicht entgehen, an welchen Stellen und in welchen Zeitabschnitten die Backnanger Geschichtsschreibung noch einiges zu tun hat.

Carsten Kottmann



Joachim Brüser

Die Villa Reitzenstein in Stuttgart.

Vom Witwensitz zum Regierungssitz

(Stuttgarter Schlösser 2). Michael Imhof Verlag Petersberg 2022. 272 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Hardcover 39,95 €.

ISBN 978-3-7319-1265-1

Über den Verfasser des vorliegenden Bandes gibt dieser nichts preis, doch ist Joachim Brüser in der Landesbibliografie Baden-Württemberg mit 64 Publikationen vertreten und im OPAC des SWB mit nicht weniger als deren 88, unter denen, neben Monografien, Aufsätzen und Rezensionen zur Landesgeschichte Württembergs die hohe Zahl der von ihm (mit)bearbeiteten Repertorien des Hauptstaatsarchivs Stuttgart ins Auge fallen. Er ist Historiker, früher Leiter (bis 2015) des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck sowie Privatdozent am Institut für Geschichtliche Landeskunde und Histo-

rische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen. Auf dessen Website erfährt man dann, dass er im Staatsministerium Baden-Württemberg für das Protokoll zuständig ist. Dieser Vorspann ist nur deswegen so umfänglich ausgefallen, weil er den Verfasser des Bandes in seiner Eigenschaft als Historiker in Verbindung mit seiner Tätigkeit im Staatsministerium als doppelt geeignet ausweist, hat letzteres doch seinen Sitz in der Villa Reitzenstein, dem Gegenstand seines Buches.

Es erschien, gefördert durch das Staatsministerium, in der Reihe Stuttgarter Schlösser knapp fünf Jahre nach deren erstem Band über das Kronprinzenpalais in Stuttgart. Die Villa Reitzenstein hat, anders als das Kronprinzenpalais, das im Zweiten Weltkrieg ausbrannte und 1963 zugunsten eines Verkehrsbauwerks abgerissen wurde, die Zeitläufte überstanden, befindet sich seit 1921 im Besitz des Staates und dient seit der Nachkriegszeit als Amtssitz des Ministerpräsidenten. Die Titelfassung deutet bereits die Gliederung des Bandes in zwei Teile an, und wenn man einen Blick ins Inhaltsverzeichnis wirft, so erkennt man an den Überschriften der Kapitel, dass es sich nicht bloß um eine Publikation zur Architektur des Gebäudes handelt, sondern zugleich um eine Geschichte Stuttgarts von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute anhand der beteiligten Privatpersonen im ersten und der Politiker im zweiten Teil.

Die namengebende Helene von Reitzenstein (1853–1944), der als eine von zwei Töchtern des Verlegers, Multiunternehmers und Millionärs Eduard Hallberger (1822–1880) ein Millionenerbe zufiel, heiratete 1876 Carl von Reitzenstein, der bis zum Oberhofmeister der letzten Königin von Württemberg, Charlotte, aufstieg und 1897 verstarb. Seine Witwe ließ zwischen 1910 und 1913 in bester Halbhöhenlage den neubarocken Bau der nach ihr benannten Villa mit den Ausmaßen eines Schlosses errichten, das trotz der sich an französischen Bauten des 18. Jahrhunderts orientierenden Formen über die damals modernsten technischen Standards wie etwa eine Zentralheizung verfügte und dazu auch keine Ställe mehr hatte, sondern Gara-

gen. Die hier resümierten Lebensumstände werden im ersten Kapitel des Bandes im Detail ausgebreitet, beginnend mit Abschnitten über die Verlegerfamilie Hallberger (im 19. Jahrhundert neben Cotta der größte Stuttgarter Verlag), die Hauptperson Helene von Reitzenstein (über ihre Testamente und ihre Mitgliedschaft in der NSDAP wird gleichfalls berichtet), ihren Mann Freiherr Karl von Reitzenstein sowie über ihre Immobilien, nicht nur solche in Stuttgart, darunter das aufwendige Mausoleum der Familie Hallberger auf dem Pragfriedhof, sondern auch Schlösser in Bayern. Das zweite Kapitel widmet sich der Villa im Besitz der Helene von Reitzenstein 1910 bis 1921 mit Informationen über die Erbauung, den ursprünglichen Zustand und das Innere der Villa bis hin zur Möblierung der Bauzeit sowie den sie umgebenden Park.

Mit dem 1921 erfolgten Verkauf der Villa an den Volksstaat Württemberg setzt das zweite Leben der Villa ein, das, im zweiten Teil zunächst chronologisch, die Zeit Württembergs bis 1933, die des Nationalsozialismus, in der auch ein Luftschutzbunker unter der Villa errichtet wird, und sodann die Villa als Amtssitz des Ministerpräsidenten seit 1945 behandelt, wo diese allerdings nicht wohnten. In allen drei Epochen kam es zu Umbauten, die jedoch wegen des steigenden Raumbedarfs des Staatsministeriums ab den 1970er-Jahren an Zahl und Umfang zunahm und zu Neubauten auf den an die Villa angrenzenden Arealen führte und die in Erweiterungsbauten im 21. Jahrhundert und in der grundlegenden Sanierung der Villa Reitzenstein zwischen 2013 und 2015 kumulieren. Der Rezensent hat keinen Hinweis darauf gefunden (oder ihn übersehen), was das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg dazu gesagt hat. Selbst wenn es dazu Stellung genommen hat, weiß man nicht, ob sich der Souverän nicht über Einwände hinweggesetzt hat: Man denke an den Fall des vorstehend erwähnten Kronprinzenpalais oder an den Stuttgarter Hauptbahnhof von Paul Bonatz, der – obwohl denkmalgeschützt – heute nur noch als Fragment überlebt. Es geht in diesen Kapiteln aber nicht nur um Bauliches, da auch Politiker ins Bild

treten, so etwa bei Kabinettsitzungen oder mit den offiziellen Porträts der Ministerpräsidenten, die den Künstler selbst bestimmen können und die 2015 in einem langen Gang im Flur zur Bibliothek gehängt wurden. Jedes Kapitel endet mit Anmerkungen für die Belege, die im Verzeichnis Quellen und Literatur aufgeführt sind. Es verwundert, dass bei letzterer keine einzige Publikation von Brüser selbst verzeichnet ist, obwohl er bereits mehrfach über die Villa publiziert hat (so etwa in *Schwäbische Heimat* 2021/2). Dazu gibt es ein Personen- sowie ein Ortsregister, ein knappes Abbildungsverzeichnis sowie den ausführlichen Bildnachweis.

Die Villa Reitzenstein – »die schönste deutsche Staatskanzlei« und ihr Park – können zu bestimmten Terminen vom Publikum besichtigt werden, worauf Ministerpräsident Kretschmann in seinem Geleitwort ausdrücklich hinweist, und so kann man Teilnehmern zur Vor- oder Nachbereitung dieses schöne Buch wärmstens empfehlen.

Klaus Schreiber



Reinhard Mauz

Die Klosterschulen in Denkendorf. Geschichte und Schüler der Klosterschulen (1553–1584 / 1713–1810)

Cardamina-Verlag Koblenz 2022.

299 Seiten. Gebunden 39,- €.

ISBN 978-3-86424-575-6

Reinhard Mauz ist in den Bibliothekskatalogen und in der Landesbibliografie Baden-Württemberg mit zahlreichen Titeln, meist Familienchroniken und Ortsgeschichten, nachgewiesen. Nun legt er seine Recherchen zu den Schülern der

beiden von 1553–1584 bzw. 1713–1810 bestehenden Klosterschulen in Denkendorf, der kleinen Gemeinde im Landkreis Esslingen, vor. Ein Ausflug dahin lohnt allemal wegen der ehemaligen Stiftskirche St. Pelagius, einem qualitätvollen frühromanischen Bau, dessen Langhaus um 1200 und dessen Chor zwischen 1230 und 1240 errichtet wurden. Mit der Auflösung des Klosters der Augustiner-Chorherren bei Einführung der Reformation im Herzogtum Württemberg wurde 1553 in den Gebäuden eine Klosterschule eröffnet, die aber nur bis 1583 existierte und über die und über deren Schüler wenig bekannt ist, anders als über die zweite Klosterschule, der der weitaus größte Teil des Buches gewidmet ist, das von Grußworten des Bürgermeisters, des Kreisarchivars und des Orts Pfarrers eingeleitet wird. Von der weiteren Nutzung der Gebäude nach Schließung der zweiten Klosterschule – u.a. für eine Senf- und Likörfabrik, für Flüchtlingsunterkünfte und ein Pflegeheim – erfährt man in der Übersicht. Die »aufgrund der Quellenlage ... rudimentär[e]« Liste der 16 Schüler der ersten Klosterschule findet man auf S. 62. Ganz anderes gilt für die 1256 Schüler der zweiten Klosterschule, die in einer Tabelle (S. 82–123) mit den Rubriken Fortlaufende Nummer, Schuljahre, Name, Geburts-/Wohnort, Geburtstag, Stellung (Alumnus, Hospitor) sowie Bemerkungen aufgeführt sind. Es folgen Texte mit Informationen etwa zur Promotionsdauer, zur Altersstruktur oder zu sozialer Herkunft und Werdegang, getrennt nach Alumnus und Hospites sowie tabellarische Informationen zu den Propsten und Präzeptoren während der beiden Epochen (darunter ist der bekannte Pietist Johann Albrecht Bengel, der von 1713–1741 amtierte). Eine zweite umfangreiche Liste enthält biografische Daten zu den Schülern der zweiten Klosterschule (S. 165–234); darunter ist auch der Dichter Friedrich Hölderlin, der von 1784–1786 Alumnus war.

Es gibt ein Quellen- und Literaturverzeichnis, das mit Online-Adressen beginnt und dessen zweiter Abschnitt die zahlreichen Archivunterlagen benennt, die der Verfasser konsultiert hat. Desweiteren gibt es ein umfangliches Perso-

nen- sowie ein Ortsverzeichnis, das diesen für die Kulturgeschichte Württembergs und nicht zuletzt für dessen »Ehrbarkeit« unverzichtbaren Band erschließt, den der Cardamina-Verlag in Koblenz sorgfältig und reich illustriert herausgebracht hat, obwohl man sich fragen kann, ob man dafür nicht einen württembergischen Verlag hätte gewinnen können.

Klaus Schreiber



»Ich kan yetzo nit mee«. Johannes Reuchlin unterwegs im Dienst Württembergs: Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, bearb. von Erwin Frauenknecht unter Mitarbeit von Peter Rückert und Maren Volk. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2022. 117 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert 12,- €. ISBN 978-3-17-042567-5

Bis zum 16. Dezember 2022 war im Hauptstaatsarchiv Stuttgart eine Ausstellung über den südwestdeutschen Humanisten, Juristen und Diplomaten Johannes Reuchlin und insbesondere über dessen Aktivitäten im Dienste Württembergs zu sehen. Zu ihr liegt ein sorgfältig redigiertes, mit gut ausgewählten, qualitativ hochwertigen Abbildungen versehenes Begleitbuch vor, das zugleich als Katalog zur Ausstellung diene.

Einem kurzen Vorwort von Peter Rückert folgen zwei einführende Beiträge von Erwin Frauenknecht zum Leben Reuchlins sowie zu dessen Reisen und Tätigkeiten im Dienste Württembergs. 1455 in Pforzheim geboren, kam er zunächst in den Kontakt mit dem Hof des Markgrafen Karl I. von Baden und begleitete den Sohn Christoph I. 1473 zum Studium in

Paris. Von 1474 an weilte Reuchlin manche Semester an der Universität Basel, danach an den französischen Universitäten Paris, Orléans und Poitiers, wo er 1481 sein juristisches Studium zum Abschluss brachte. Es folgte eine Reise 1482 als Sekretär und Übersetzer Graf Eberhards von Württemberg nach Rom. 1484 heiratete er reich und konnte sich, selbst aus wenig wohlhabenden Verhältnissen stammend, dadurch die Erlangung des für seine diplomatischen und richterlichen Tätigkeiten unabdingbar wichtigen Dokortitels leisten. 1490 begleitete er Eberhards illegitimen Sohn Ludwig nach Rom. 1486 nahm er an der Wahl und Krönung König Maximilians 1492 teil und unternahm in den Jahren bis 1496 als hervorragend qualifizierter, versierter Jurist und Diplomat zahlreiche Reisen insbesondere im deutschen Südwesten, um im Auftrag seines Landesherrn an Gerichtsprozessen und Schiedsgerichten teilzunehmen. Mit Herzog Eberhard II. wollte er aufgrund dessen Beteiligung 1488 an der Verhaftung Konrad Holzingers, eines engen Vertrauten des neuen Herzogs, nichts zu tun haben und wechselte in die Dienste des Kurfürsten Philipp von der Pfalz. Nach der Absetzung Eberhards II. 1498 kehrte Reuchlin nach Stuttgart zurück, betätigte sich aber wohl nicht mehr als Jurist und Diplomat des Herzogshauses. 1502 übernahm er das Amt eines Richters im Dienst des Schwäbischen Bundes. Im Zusammenhang mit dieser Tätigkeit steht sein Gutachten 1510 über jüdische Bücher, dem sich der jahrelang währende heftige »Judenbücherstreit« anschloss. Von diesem Streit, der ihn bis zu seinem Tod im Jahr 1522 begleitete und belastete, zeugen viele Briefe, die er in diesen Jahren zumeist von Stuttgart oder seinem Landsitz in Ditzingen aus verschickte und in denen er auch seinen angeschlagenen Gesundheitszustand erwähnte.

Die Italienreisen Reuchlins werden von Wolfgang Mährle in einem separaten anschaulichen Beitrag dargestellt. Peter Rückert wendet sich in seinem Artikel Reuchlins oftmaligen, zum Teil längeren Aufenthalten in renommierten Heilbädern wie Bad Liebenzell, Baden-Baden und Wildbad sowie Reuchlins dort ge-

machten Erlebnissen und Bekanntschaften zu. Den Abschluss bildet ein kurzer Text von Christian Herrmann über Reuchlins Buchbesitz und Buchgebrauch, seine Beziehungen zu Verlegern und Druckern (insbesondere Thomas Anshelm) und auch über seine Publikationen. Deren Ausstellungstücke stammen, wie zu erwarten, zum großen Teil aus den reichen Beständen der Württembergischen Landesbibliothek.

Der Katalogteil wird eingeleitet durch eine Karte mit den wichtigsten Aufenthaltsorten Reuchlins (Tübingen ist hier versehentlich unter den Tisch gefallen). Zwei weitere Karten gelten den von Reuchlin und seinen Freunden besuchten Heilbädern (S. 36) bzw. seinem Itinerar als württembergischer Gesandter (S. 66). Auf S. 52 findet man die zwispaltige Zeittafel zu »Johannes Reuchlin und der deutsche Südwesten um 1500«. Der Anhang enthält außer dem Beitrag »Musik- und Texte um Johannes Reuchlin« (S. 103–109), den man eigentlich im Katalogteil hätte erwarten können, u. a. ein Verzeichnis der Quellen und Literatur (S. 110–114).

Thomas Wilhelm



Cihan Acar
Hawaii. Roman. 4. Aufl.
 Carl Hanser Verlag München 2020.
 254 Seiten. Hardcover 22,- €. ISBN 978-3-446-26586-8

Am 29. November 2022 erhielt Cihan Acar in Stuttgart den Thaddäus-Troll-Preis für seinen Roman *Hawaii*. Die Jury war offenbar zum selben Urteil gekom-

men, wie vor ihr eine Rezensenten-Phalanx, die sich nach dem Erscheinen des Buchs 2020 mit dem Autor beschäftigt hat. Fast alle sind des Lobes voll: Von der *Heilbronner Stimme* über die *taz* bis zum *Berliner Tagesspiegel*. Am Heilbronner Stadttheater stand *Hawaii* schon auf dem Spielplan.

Vordergründig und für den Titel herhalten muss das bescheiden kleine Heilbronner Submilieu namens »Hawaii«. Der Autor selbst entstammt ihm nicht, weiß auch nicht, warum es so heißt. Das ist keine Schande, können doch selbst genuine Heilbronner die blumige Bezeichnung für die paar heruntergekommenen Häuserblocks zwischen der Christophstraße und der Ellwanger Straße nicht erklären. Dort jedenfalls bewegt sich der Tween Cihan milieusicher im Zwielficht von Wettbüros und Rotlichtbars. Er erhält von Kumpels Lektionen über das Manipulieren von Sportwetten und im Handel mit Handys ungeklärter Herkunft. Der wirtschaftliche Erfolg jedoch bleibt aus. Allerdings, und das ist mit das Schöne an diesem Buch: So schief die Ebene in *Hawaii* sein mag, der Protagonist kommt zwar ins Rutschen, aber er stürzt nicht ab.

Fraglos besitzt Cihan Acar eine präzise, fast journalistische Beschreibungsgabe und versteht sie in Worte zu fassen. Seine Beobachtungen münden staubtrocken und scharf wie ein japanisches Messer in knappe Sätze. Das allein aber macht das Lesevergnügen an diesem Buch nicht aus. Es ist das Changieren zwischen Milieus und Kulturen, das sowohl bereichernd, als auch als seelenverloren wahrgenommen werden kann. Auf jeden Fall hält der Fußball als Klammer das schwäbisch-anatolische Mixtum zusammen. Im Übrigen täuscht der blumige Titel: Cihan Acar badet zwar im Lokalkolorit, aber seine Geschichten erlebt er an ganz unterschiedlichen Orten. Das mondäne Anwesen eines Heilbronner Milliardärs, dessen Tochter er erobert und dann doch selbstverschuldet wieder verloren hat, gehört dazu. Wie in einem Märchen aus Tausendundeiner Nacht lesen sich seine Geschichten in der Geschichte. Politik kommt ebenfalls vor, denn in Heilbronn belauern sich deutliche Rechte und nationalistische Tür-

ken. Noch führen die verfeindeten Truppen nur Scheingefechte. Man mag sich den Krieg nicht vorstellen, der eines Tages zwischen ihnen losbrechen wird. Hundertprozentig biografisch sollte sein erster Roman nicht werden, sagt der Autor. Und so nennt er seinen Helden im Buch nicht Cihan, sondern Kemal. Doch das Reizvolle an seinen Erzählungen sind tatsächlich die eigenen Erlebnisse: »Bei« Heilbronn geboren, wie es über ihn im Internet heißt, wird der Teenager Cihan offenbar während eines Türkeiurlaubs von einheimischen Fußball-Scouts entdeckt und nach längerem Hin und Her für Gaziantep Spor in der »Super Lig« verpflichtet. Er tauscht das Schwäbische Unterland mit Gaziantep, einer Millionenstadt im Südosten Anadolien. Vorübergehend wird er dort zum vermögenden Fußballstar, mit einem schnellen Auto und hohen Gagen gepampert. Doch das Auto wird ihm zum Verhängnis. Auf Drängen eines ehrgeizigen Mannschaftskameraden lässt er sich auf ein illegales Autorennen ein, verunglückt und kommt invalide ins Unterland und zu seinen Eltern zurück. Ohne abgeschlossene Ausbildung streift er, anfangs ideenlos, orientierungslos, heimatlos als »Slum-Dog« durchs zwielichtige Heilbronner »Hawaii«.

Herausgekommen ist ein Adoleszenz-Roman. Literarisch und offenbar auch in der Realität spielt er zwischen den Welten. Im »echten« Leben hat sich die Sache gut entwickelt. Cihan Acar hat in Heidelberg ein Studium der Jurisprudenz erfolgreich hinter sich gebracht und womöglich eine erfolgreiche Karriere als Schriftsteller vor sich. Bei der Lesung im Rahmen der Thaddäus-Troll-Preis-Verleihung machte er in jeder Hinsicht, nicht nur rhetorisch, eine Bella Figura. Der 36-Jährige erinnert an seinen Preisvorgänger Kai Wieland, der 2018 in seinem Roman *Amerika* mit Beobachtungen aus der schwäbischen Provinz und Reflexionen zur jüngeren deutschen Geschichte gegläntzt hat. Insofern darf man die Jury zu ihrer erfolgreichen Arbeit als Literatur-Entdecker beglückwünschen. Bei der Preisverleihung durch den Förderkreis deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg deutete sich übrigens eine Namensänderung des seit 1981 ver-

liehenen Troll-Preises an. Spätestens in der Troll-Biografie des Journalisten Jörg Bischoff hat man Bekanntschaft mit jenem Hans Bayer gemacht, der sich in den 1940er-Jahren als Kriegsberichterstatter aus Polen in Wort und Bild meldete. Das letzte Wort über eine Preisumbenennung ist noch nicht gesprochen, aber die Debatte ist eröffnet.

Übrigens: auch wenn aus Cihan Acar kein ganz großer Fußballstar geworden ist, so ist er doch dem Ball treu geblieben. Bis vor kurzem hat er noch für die Spvgg Oedheim gekickt. Nicht in der »Super Lig«, sondern in der Kreisliga. Aber an seiner Fußball-Expertise ist nicht zu deuteln: Bei der Troll-Preis-Verleihung nach dem kommenden Fußballweltmeister der WM 2022 gefragt, lag er mit Messi und seiner Mannschaft Argentinien goldrichtig.

Reinhold Fülle



Harald Jähner

Höhenrausch.

Das kurze Leben zwischen den Kriegen

Rowohlt Verlag Berlin 2022. 560 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden 28,- €. ISBN 978-3-7371-0081-6

Geschichte wiederholt sich bekanntermaßen nicht. Aber ihre Muster und Strukturen blitzen manchmal als Déjà-vu auf. Der Journalist Harald Jähner hat das kurze Leben zwischen den beiden Weltkriegen in einem umfangreichen Buch dokumentiert und dabei alle Lebensbereiche erfasst. Auch wenn der Schwerpunkt seiner Betrachtung auf der Hauptstadt Berlin liegt, liefert das Buch

doch allgemeingültige Einsichten in eine atemlose Zeit, in der vieles mit dem Adjektiv »neu« versehen wurde: Das neue Bauen, die neue Frau, ja sogar neues Denken. Das beginnt schon im Vorwort, das als »Das neue Leben« überschrieben ist.

Der Autor sortiert seine Betrachtungen in Kapiteln, die nicht unbedingt chronologisch daherkommen und setzt rückwirkend eine Epoche ins Bild, die nur drei Jahre länger dauerte als der ihm folgende Blutausch des »Dritten Reichs«. Doch hat diese Zeit zwischen den zwei Kriegen Kräfte in allen Bereichen freigesetzt, auf die sich die heutige Gesellschaft in Teilen wieder beruft.

Welche Buchseite man auch aufschlägt: Déjà-vus haufenweise: Etwa in Kapitel 8, in dem es um Selbstoptimierung geht, Freizeit und Körper stehen im Mittelpunkt. Neunundzwanzig Jahre alt ist eine erfolglose Tänzerin und *Actreuse* namens Leni Riefenstahl, als sie 1931 beschließt, erfolgreichen Bergfilmern wie Louis Trenker und Sepp Allgeier Konkurrenz zu machen. Mit geborgtem Geld dreht sie im Hochgebirge den Film »Das blaue Licht« und erhält 1932 auf den Filmfestspielen in Cannes den zweiten Preis. Aufstieg und Triumph der Riefenstahl liest sich im Buch als hoch interessante Story. In ihr wird klar, wie diese »Selfmade-Frau« im Dritten Reich durch ihre ästhetischen Menschenporträts zu dem werden konnte, was sie wurde. Das ist mit vielen Informationen auf den Punkt gebracht. Auch im Kapitel 9, überschrieben mit »Zwischen Frau und Mann – Geschlechterzweifel« fluten die Déjà-vues nur so an. Es geht nicht nur um den Bubikopf, sondern um Sexualmoral und Transgender-Identitäten, um die Aufhebung einer bipolaren Erotik, die »Berlins drittes Geschlecht« hervorbringt, wie ein Buchtitel des Sexualwissenschaftlers Magnus Hirschfeld insinuierte. Wer sich heute in die aktuelle Genderdebatte einmischt, sollte einmal den Blick hundert Jahre zurückwerfen. Die Terminologie der heutigen LGBT+-Community wurde damals geschrieben. Nicht einmal der Terminus der polaren Geschlechterkonstruktion sei in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts unbekannt gewesen, schreibt Harald Jähner. Rund

hundert Lokale für homosexuelle Männer und etwa dreißig für lesbische Frauen machten damals Berlin zum mondialen queeren Pol. Der Tänzer Sebastian Droste aalte sich mit seiner Partnerin Anita Berber nackt vor Publikum. Androgynie war schick, Zwischenstufen zwischen Mann und Frau nicht ungewöhnlich: »Riesige Männer mit Brüsten wie Frauen und weiblichen Gesichtern« werden beschrieben.

Gleichzeitig steht die Zeit zwischen den Kriegen auch für berufliche Emanzipation: Frauen in der Metzgerschürze, Frauen als Boxerinnen, Frauen in allen Männerdomänen. Das führte zu Klagen, wie die des Journalisten Axel Eggebrecht, der damals schrieb, man wisse gar nicht mehr, was einen erwarte, wenn man ein Gespräch mit einer Frau begänne. Jeder Flirt gleiche einem Himmelfahrtskommando mit unabsehbarem Ausgang, weil die sogenannte Emanzipation die Frauen unberechenbar gemacht hätte. (Voila). In einem anderen Kapitel lässt der Autor uns an der Arbeit der »Fräuleins vom Amt« teilhaben. Das Aufkommen des Fernsprechers und die Vermittlung von Gesprächen zwischen den Teilnehmern liest sich höchst unterhaltsam. Man ist amüsiert angesichts der heutigen Kommunikationsmöglichkeiten.

Natürlich beschäftigt sich Jähner auch mit der Politikgeschichte jener Zeit und ist überrascht, wie viele Menschen sich 1925 mit Herz und Verstand zur Demokratie bekannten. Er macht das anschaulich an den Trauerfeierlichkeiten für den toten Reichspräsidenten Friedrich Ebert, der nach seinem Tod in Potsdam aufgebahrt und in einer feierlichen Prozession durch das trauergeschmückte Berlin gefahren wurde, ehe er mit mehreren Zwischenstopps, Feiern und Ansprachen in einem Sonderzug zum Geburtsort Heidelberg gebracht wurde, wo er schließlich auf dem Bergfriedhof seine letzte Ruhe in einem Ehrengrab gefunden hat. Jähner beendet den Höhenrausch im 14. Kapitel, in dem sich Jubel mit Terror vermischt. Seine lapidare Bemerkung: »Die Demokratie schafft sich ab!« Diesem Kapitel wünscht man alles andere als ein Déjà-vu. Doch angesichts vieler Parallelen zur heutigen Zeit darf man als Leser

durchaus nachdenklich werden. Insofern hat Harald Jähner mehr als ein »Geschichtsbuch« geschrieben. Die Signale sind für jeden, der sie verstehen will, klar verständlich. Menschen mit müden Augen werden möglicherweise die Information schätzen, dass es zum gedruckten Buch auch ein Hörbuch gibt. Erschienen bei argon hörbuch. Gelesen von Frank Arnold bietet es auf 2 MP3-CDs eine ungekürzte Fassung, ca. 15 Stunden.

Reinhold Fülle



Die Werkbundsiedlung am Weißenhof. Vom Neuen Sitzen und Gestalten

Eine Publikation des Deutschen Werkbunds Baden-Württemberg. Hrsg. von der Stadtgruppe Stuttgart. avedition Stuttgart 2022. 110 Seiten mit 120 Abbildungen, Broschur 24,- €. ISBN 978-3-89986-386-4

Mehr als Stehen, Laufen oder Liegen ist das Sitzen eine menschliche Grundhaltung, über die es länger nachzudenken lohnt, mindestens, wenn dazu Möbel benutzt werden. Und nicht selten wirken Sitzgelegenheiten eher wie solitäre Objekte, wie Ergebnisse ambitionierten kreativen Schaffens, nicht um schlicht den Körper zu entlasten. Wobei diese Funktion für den niederländischen Designer und Architekten Mart Stam zentral war, als er für seine schwangere Frau einen Stuhl aus Gasrohren zusammenschraubte und ein Holzbrett auflegte: So soll laut einer legendären Geschichte der »Freischwinger« in die Welt gekommen sein. Das war im November 1926, als Le Corbusier, Mies van der Rohe und Mart Stam sich über die Möblierung der gerade im Bau befindlichen Werkbundsiedlung am Weißenhof unterhielten. Bei der

Eröffnung der Ausstellung im Jahr darauf waren tatsächlich in zwei Wohnungen, denen von Mart Stam und Mies van der Rohe, Stühle ohne Hinterbeine zu bestaunen, die sich freilich optisch und in ihrer Bequemlichkeit stark unterschieden. Woher die Inspiration letztlich kam – ob von Auto- oder Flugzeugsitzen oder von neuen technischen Möglichkeiten auskragender Konstruktion oder ob es einfach in der Luft lag – kann kaum mehr geklärt werden. Erste Stühle mit zwei Beinen aus Sperrholz hatten die Brüder Heinz und Bodo Rasch bereits 1926 gebaut, ein ähnliches Modell gehörte dann auch zur Ausstattung von Peter Behrens. Und schon Ende 1925 war auf einer Ausstellung von Bauhaus-Arbeiten in der Kunsthalle Dessau der Prototyp des späteren Wassily-Fauteuils, damals Clubsessel genannt (entworfen von Marcel Breuer), zu sehen gewesen. In einer von Stuttgart ausgehenden Wanderausstellung »Der Stuhl« wurden ab 1928 mehrere Stahlrohrstühle präsentiert, ebenso in den beiden gleichnamigen Büchern von Adolf G. Schneck und den Brüdern Rasch.

Wie die Geschichte von den Stühlen beziehungsweise »Vom Neuen Sitzen und Gestalten« weitergeht, wie die Hersteller (später Thonet und Knoll) mit dem Erbe umgehen, wie die Klassiker sich veränderten und natürlich, in welchem zeit- und kulturhistorischen Kontext sich die ganze Entwicklung bewegt, das alles kann man nachlesen. Sie bildet das Zentrum der zweiten Publikation der Reihe »Weißenhofhefte« (nach dem ersten mit dem Titel »100 Jahre zeitnah«), in dessen quadratischen etwas über hundert Seiten freilich noch vieles andere Platz gefunden hat. Finden musste, denn die zahllosen Informationen (parallel in Text, Anmerkungen und Bildunterschriften) samt der Fülle an Abbildungen auf zu engem Raum erschweren leider die Lesbarkeit und mindern, bei aller Bewunderung für die ambitionierte Gestaltung, ein wenig die Freude an der Lektüre.

Gleichwohl: Zu entdecken oder wieder zu entdecken sind zudem Richard Herre als Mann der ersten Stunde der Werkbunds-ausstellung, der nicht selber bauen, aber Max Tauts Einfamilienhaus beispielhaft

ausstatten konnte; Werner Graeff als neuer visueller Gestalter und Weißenhof-»Presse- und Propagandachef«; Mia Seeger, deren Karriere als Designerin in diesem Heft angerissen und für die nächste Folge versprochen wird, und schließlich Hans Poelzig, der eher mit Berlin als mit der Stuttgarter Weißenhofsiedlung assoziiert wird – dass auch seine Frau Marlene schon hier aktiv beteiligt war, ist vielleicht eine Neuigkeit, der nachzugehen sich lohnen würde.

Zuguterletzt gibt es noch eine Antwort auf die Frage, wie viel Weißenhof in der Wohnstadt Asemwald steckt und in die Nachbetrachtung mündet, dass Richard Döcker als Architekt zweier Einfamilienhäuser sich in einem Gutachten vehement gegen Wohnungsbauten als »Objekte zur Befriedigung sensationeller Gelüste« aussprach. Glücklicherweise fand er kein Gehör, denn der Asemwald gilt inzwischen seit einem halben Jahrhundert als »gelungenes Beispiel für langlebigen und lebenswerten Siedlungsbau«. Ergo: Suchen Sie sich ein bequemes Sitzmöbel und lesen Sie nicht das ganze Heft auf einmal, sondern immer mal wieder einen Beitrag – das Eintauchen in die 1920er-Jahre hat dann etwas sehr Erquickendes und Anregendes.

Irene Ferchl



Ludwig Uhland. Das Stylisticum

Herausgegeben von Helmuth Mojem und Stefan Knödler. Wallstein Verlag Göttingen 2022. 2 Bände, 914 und 1180 Seiten mit einigen Abbildungen. Leinen mit Schutzumschlag im Schuber 99,- €. ISBN 978-3-8353-5146-2

Zu seiner Zeit war Ludwig Uhland eine der bekanntesten Persönlichkeiten in Deutschland. Sein Grabstein auf dem Tü-

binger Stadtfriedhof trägt lediglich seinen Namen, da – so dachte man damals – jeder seine Lebensdaten kennt. Ende des 19. Jahrhunderts gab es kaum eine deutschsprachige Stadt ohne eine Uhlandstraße. Als Lyriker hatte er seinen Platz neben Goethe und Schiller, seine von Silcher vertonten Gedichte gehörten zum festen Repertoire aller Liederkränze und Gesangvereine. Seine Lieder und Balladen waren »kulturelles Allgemeingut«. Geachtet und geschätzt wurde er im Bürgertum auch als aufrechter Demokrat und liberaler Abgeordneter in der Paulskirche. Wiederholt ehrten ihn Tübinger Studenten mit Fackelzügen, die allerdings eher dem gegen die königliche Regierung opponierenden Politiker galten als dem Hochschullehrer. Seine akademische Karriere war ja nur kurz, von 1830 bis 1832 gerade mal zwei Jahre, denn vom König vor die Wahl gestellt – entweder Landtagsabgeordneter oder Staatsdiener –, entschied er sich fürs erstere und wurde als Professor entlassen.

Inzwischen ist Ludwig Uhlands Ruhm weitgehend verblasst, seine einstige Breitenwirkung völlig verebbt. Es ist, als wäre er »unserer Zeit abhanden gekommen«. Selbst das Ludwig-Uhland-Institut in Tübingen kennen die meisten nur noch als LUI. Lediglich bei Jubiläen wird ab und zu noch seiner gedacht, werden ihm Ausstellungen und Kataloge gewidmet. Allerdings gibt es inzwischen gewisse Bollwerke, die sich gegen das Vergessen stemmen: das Deutsche Literaturarchiv in Marbach, das den umfangreichen Uhlandnachlass beherbergt, und einige an der Tübinger Universität angesiedelte Germanisten und Rhetoriker. Ein Ergebnis fruchtbarer Zusammenarbeit dieser Institutionen war eine 2012 konzipierte große Ausstellung mit einem umfangreichen Katalog zum Thema *Ludwig Uhland Tübinger linksradikaler Nationaldichter*. Aus dem Kreis der damaligen Autoren haben sich nun Helmuth Mojem, Leiter des Cotta-Archivs im Deutschen Literaturarchiv in Marbach, und Stefan Knödler, Deutsches Seminar der Universität Tübingen, Abteilung Neuere deutsche Literaturwissenschaften, zu einem äußerst bemerkenswerten Unternehmen zusammengefunden und sich

gewissermaßen der Wiederentdeckung Uhlands als Hochschullehrer zugewandt. Es mag erstaunen, dass sie sich mit dem »Gelehrten« und nicht mit dem Dichter oder Politiker beschäftigten und sich ausgerechnet jenen Teil seines Wirkens ausgesucht haben, der am wenigsten bekannt ist und beachtet wurde. Doch gibt es gerade in diesem Forschungsfeld noch reichlich Neues und Unbekanntes zu entdecken, wie die beiden Herausgeber in der hier vorliegenden, zwei Bände umfassenden Publikation anschaulich und eindrucksvoll beweisen.

Fünf Semester, bis zu seinem vom König erzwungenen Abschied 1832, lehrte Ludwig Uhland als Professor für deutsche Sprache an der Tübinger Universität. Neben seinen Vorlesungen zur Geschichte der altdeutschen Poesie im Mittelalter, zum Lied der Nibelungen oder zu »Sagen-Geschichten der germanischen und romanischen Völker« bot er in vier der fünf Semester Studenten aller Fakultäten eine Wochenstunde mit »Übungen im schriftlichen und mündlichen Vortrage« an. Zu diesem »Stylisticum« konnten Studenten im Voraus eigene literarische Arbeiten freier Wahl – Gedichte, Essays, Übersetzungen oder sonstige Abhandlungen – einreichen. Auf der Seminarsitzung wurden die Texte vom Autor oder, wenn dieser selbst anonym bleiben wollte, von Uhland bzw. einem Kommilitonen vorgetragen und anschließend von Uhland korrigiert und kritisch rezensiert. Er wollte »die Kunst des Schreibens lehren, nie beckmesserisch, nie magistral, sondern wie ein Handwerksmann im Kreis der Gesellen«, schrieb Walter Jens. Seine ausformulierten Gedanken zu den Texten hatte Uhland stets schriftlich fixiert.

Im ersten Band ihres Werkes haben Mojem und Knödler nun das »Stylisticum« – die Beiträge der Studenten sowie Uhlands sämtliche Besprechungen – in chronologischer Reihenfolge transkribiert, ediert und ausführlich kommentiert. Uhlands Vorlesungsmanuskripte, denn mitunter hat er seine »Übungsstunde« mit allgemeinen Überlegungen zur Rhetorik eingeleitet, sind alle in seinem in Marbach befindlichen Nachlass handschriftlich überliefert. Ihnen liegt dort ein großer Teil der studentischen

Manuskripte bei, doch nicht alle. Die fehlenden haben die beiden Herausgeber weitgehend aus Beständen anderer Archive ergänzt, mitunter aus zeitgenössischen Druckschriften rekonstruiert. Entstanden ist so eine glänzende Rekonstruktion des tatsächlichen Vorlesungsverlaufs, die eine großartige Grundlage zu weiterer Forschung und einer neuerlichen Annäherung an Ludwig Uhland bietet.

Noch umfangreicher als der erste Band mit 914 Seiten ist der zweite (1180 Seiten). Er befasst sich mit den rund fünfzig aktiv mit Texten am »Stylisticum« teilnehmenden Studenten. Darunter findet man nicht nur Personen, die sich später als Literaten einen Namen machten wie Hermann Kurz, Gustav Pfitzer oder Reinhold Köstlin, sondern auch den Missionar und Indologen Hermann Gundert, Hermann Hesses Großvater, oder Moses Wassermann, Rabbiner und geadelter israelitischer Kirchenrat, oder Gustav Werner, Gründer des Reutlinger Bruderhauses.

Alphabetisch geordnet von Rudolf Binder bis Eduard Zeller stellen Knödler und Mojem zunächst in einer biografischen Skizze Leben und Werk des Teilnehmers vor, listen dann dessen literarische und fachliche Veröffentlichungen auf sowie die ihn betreffende Literatur. Abgerundet werden die jeweiligen Informationen mit Textzeugnissen, seien es eingereichte, aber im »Stylisticum« nicht besprochene Beiträge, Korrespondenz mit Uhland oder weitere Texte – Briefe, Erinnerungen, Tagebuchnotizen, Rezensionen, Dokumente –, die den Herausgebern geeignet erschienen, »die Kontur der betreffenden Person deutlicher zu zeichnen, durchaus auch hinsichtlich ihres weiteren Lebenswegs und ihrer späteren literarischen Aktivitäten«.

Mit der Edition der Texte Uhlands und seiner Schüler, den ausführlichen Fußnoten und kommentierenden Anmerkungen sowie dem Panorama der Biografien ist den beiden Herausgebern nicht nur ein »origineller und authentischer« Neuzugang zu Ludwig Uhland, sondern auch zur Literatur- und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts gelungen.

Wilfried Setzler



Christian Ottersbach

Schlösser und Gärten in Baden-Württemberg. Architektur und Selbstdarstellung des reichsfreien Adels und geistlicher Herrschaften zwischen 1450 und 1950.

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2022.

584 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Großformat, gebunden 79,- €.

ISBN 978-3-7995-1567-2

Auf den ersten Blick könnte man den opulenten Band für eine weitere Darstellung von Residenzen der einstigen Landesherren in Baden-Württemberg halten, aber der etwas sperrige Untertitel macht es deutlich: Hier geht es um die Schlossbauten und Gartenanlagen des reichsfreien Adels und geistlicher Herrschaften. Diese standen zwar oftmals in Beziehung zur Herrschaftsarchitektur der Markgrafen von Baden, Herzöge von Württemberg oder Kurfürsten von der Pfalz, bildeten jedoch durch ihren oftmals eher abseitigen Standort und andersartigen wirtschaftlichen wie politischen Hintergrund eine eigene Bestandsgruppe, der bislang nur marginales Interesse zuteilwurde.

Die in der Reihe der »Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg« erschienene Publikation ist das Ergebnis eines 2014 vom Landesamt für Denkmalpflege initiierten Projekts, das sich anhand einer repräsentativen Auswahl zum Ziel setzte, die jeweils untersuchten Schlossanlagen »in ihrem funktionalen historischen Zusammenhang zu erschließen und vorhandene Parkflächen in ihrem Bestand zu dokumentieren«, wie es Ulri-

ke Plate in ihrem Vorwort formuliert. Dabei kommt dem Begriff des »Schlossbezirks« eine besondere Bedeutung zu, der u.a. auch vorhandene oder abgegangene Neben- und Wirtschaftsgebäude, Zier- und Nutzgärten sowie sonstige Baulichkeiten umfasst, die zusammen mit dem in früheren Zeiten oftmals nur isoliert betrachteten Herrschaftssitz eine Einheit bilden.

Nach einer Einführung durch den Verfasser, selbst seines Zeichens Kunsthistoriker und in seiner Arbeit von der Landschaftsarchitektin Aline Meukow sowie den Kunsthistorikerinnen Eva Seemann und Claudia Mann unterstützt, widmet sich ein Beitrag des Historikers und Archivars Kurt Andermann den Auftraggebern der Schlossanlagen. Dabei handelte es sich um eine ausgesprochen heterogene Gemeinschaft, die ein reichsunmittelbares Lebensverhältnis zu Kaiser und Reich verband. Sie organisierten sich in drei jeweils in Schwaben, Franken und am Rhein verorteten Ritterkreisen, die wiederum nach dem Vorbild der Schweizer Eidgenossenschaft in Kantone gegliedert waren.

Im Anschluss geht Ottersbach zunächst der Frage einer Definition des Begriffes »Schloss« nach und erläutert dessen Charakteristika und Bestandteile. Daraufhin wird anhand von fortifikatorischen Elementen deren »Wehrhaftigkeit« untersucht, die auch noch lange nach dem Übergang von der Burg zum Schloss eine nicht zu unterschätzende, wenngleich mitunter eher sinnbildliche Bedeutung hatte. Diese steht zugleich im Zusammenhang mit dem durch die Architektur zum Ausdruck gebrachten Standesbewusstsein und Selbstverständnis des Adels, das vor allem in der Verwendung von Wappen, Inschriften und bildlichen Darstellungen Niederschlag fand.

Im Kapitel zu den »Entwicklungslinien des Schlossbaus in Südwestdeutschland« werden die Bauvorhaben in größere Zusammenhänge gestellt, um typologische Einflüsse und Parallelen aufzuzeigen. Die dabei erfolgenden räumlichen Bezugnahmen und Querverweise dürften indessen auch ortskundige Leser gelegentlich an ihre Grenzen bringen, zumal die chronologischen Übersichtskar-

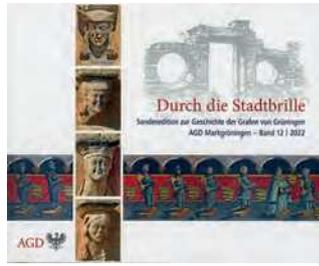
ten, auf denen in 16 (!) verschiedenen Farbtönen gehaltene Miniaturföhnchen die Neu- und Umbauten der jeweiligen Phase markieren sollen, nur summarische Aussagekraft besitzen. Dahingegen vermitteln die im Rahmen der Archivrecherche zu diesem Vorhaben vielfach zutage geförderten Grund- und Aufrisse sowie Planzeichnungen und historischen Darstellungen überaus anschauliche Eindrücke.

Weitere Kapitel widmen sich der Gestaltung von Schlossgärten sowie den »adeligen Lebenswelten« des Wohnens und Wirtschaftens. Die Anlagen werden dabei in ihren soziokulturellen wie -ökonomischen Kontext gestellt und lassen eine immense Vielfalt wie mitunter beachtliche Qualität der Ausstattung erkennen. Schließlich werden auch die zugehörigen Kapellen und Kirchen verglichen, denen als »Orte von Herrschaftspräsenz und Memoria« durch die Einrichtung von Oratorien und Grablagen eine besonders sinnfällige Bedeutung zukommt.

Viele der bis dahin erörterten Aspekte werden im anschließenden Katalogteil, der insgesamt 35 Anlagen behandelt, nochmals verdeutlicht. Jedes Objekt wird dabei in einem mit Quellen- und Literaturangaben versehenen Text sowie einer Auswahl fotografischer Außen- und Innenansichten, Grundrissen und einem eigens erstellten Lageplan der Gesamtanlage vorgestellt. Wenngleich man sich auch für Letzteren eine größere Wiedergabe gewünscht hätte, da das Studium der Legenden beinahe den Gebrauch einer Lupe erfordert, sind darin nochmals eine Vielzahl von Informationen erhalten, die die gesamte Bandbreite vom schlichten, hausartigen Anwesen in Ehrstädt bei Sinsheim über prachtvolle barocke Anlagen wie Ebnet und Munzingen bei Freiburg/Breisgau bis zum spät-historistischen Uhenfels bei Bad Urach vor Augen führen. Auch dem mit der Schlösserlandschaft Baden-Württembergs vertrauten Kenner eröffnet dieser Band viel Neues und Vertiefendes, zumal ein Großteil der behandelten Bauten nicht oder nur eingeschränkt öffentlich zugänglich ist.

Ulrich Feldhahn

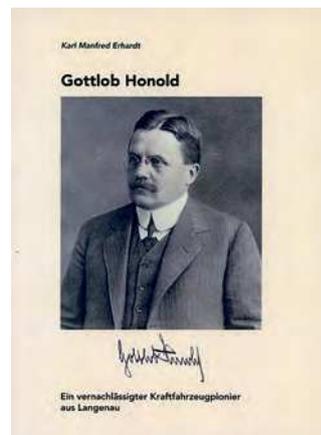
In einem Satz



Sonderedition zur Geschichte der Grafen von Grüningen

(Durch die Stadtbrille, Band 12) Hrsg. vom Arbeitskreis Geschichtsforschung und Denkmalpflege Markgröningen 2022. 288 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Klappenbroschur 29,80 €. ISBN 978-3-00-072909-6

Gut ein Drittel des Buches besteht aus dem Nachdruck zweier konverser Aufsätze über die Grafen von Grüningen von Johann Memmiger 1827 und Ludwig Heyd von 1854, der Forschungsteil bietet aus der Feder von Peter Fendrich eine beeindruckende Fülle neuer Erkenntnisse zum Stammbaum der Grafen von Württemberg und Grüningen, zur Stadtentwicklung von Markgröningen und zum Bau der Bartholomäuskirche, akribisch aus den historischen Quellen recherchiert und anschaulich bebildert.



Karl Manfred Erhardt
Gottlob Honold. Ein vernachlässigter Kraftfahrzeugpionier aus Langenau
Selbstverlag 2021. 104 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschur 24,50 €. ISBN 978-3-00-067932-2 (zu bestellen unter: honold-mobilitaetsgeschichte@t-online.de)

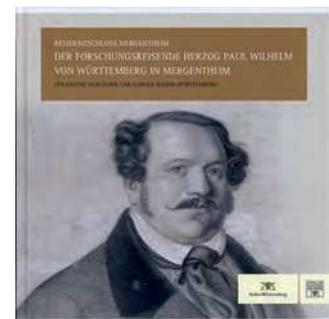
Die gut lesbare Biografie macht deutlich, dass der 1876 in Langenau geborene und 1923 in Stuttgart verstorbene Gottlob Honold, 1913 von Robert Bosch zum Direktor über all seine Unternehmen eingesetzt, zu unrecht weitgehend vergessen ist, schließlich hat er als Planer und Organisator, als Erfinder, Ingenieur und Konstrukteur ganz wesentlich zum weltweiten Aufstieg der Firma beigetragen.



Konrad Dussel **Mühlhausen. Das Dorf an der Enz und seine Geschichte**

(Beiträge zur Geschichte der Stadt Mühlacker, Band 9) Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2022. 312 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband 19,90 €. ISBN 978-3-95505-372-7

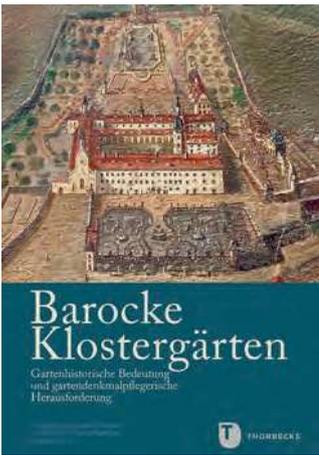
Ein solid gemachtes, gut lesbares und reichlich illustriertes »Heimatbuch« zur Geschichte des seit 1972 in die Stadt Mühlacker eingemeindeten Dorfes von den Zeiten erster Siedlungsspuren bis heute, wobei der Schwerpunkt auf dem 19. und vor allem dem 20. Jahrhundert liegt.



Maike Trentin-Meyer (Redaktion)
Der Forschungsreisende Herzog Paul Wilhelm von Württemberg in Mergentheim

Hrsg. vom Deutschordensmuseum Bad Mergentheim und den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg. Mergentheim 2022. 120 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Hardcover 18,- €. ISBN 978-3-00-071802-1

Dieser Ausstellungskatalog ist dem 225. Geburtstag des Herzogs Paul Wilhelm von Württemberg (1797 Karlsruhe/Schlesien – 1860 Mergentheim) gewidmet, einem Neffen des ersten württembergischen Königs Friedrich, dem nach seiner Hochzeit mit Maria Sophia von Thurn und Taxis 1827 Schloss Mergentheim als Wohnsitz zugewiesen worden war.



Volkmar Eidloth und Petra M. Martin
Barocke Kloostergärten. Gartenhistorische Bedeutung und gartendenkmalpflegerische Herausforderung
 (Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitsheft 44) Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2022. 175 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Broschur 28,- €. ISBN 978-3-7995-1555-9

Ausgehend von der alle Elemente – bauliche, figürliche und pflanzliche – umfassenden Instandsetzung des Barockgartens im Kloster Bronnbach, bieten die in diesem Band zusammengefassten 13 Beiträge, auch anhand anderer Fallbeispiele, einen Einblick in die Vielfalt an Gestaltungsformen barocker klösterlicher Gartenbaukunst und deren Ausstattung.



Bertram Jenisch, Ralph Röber und Jonathan Scheschkewitz (Hrsg.)
Glaswerk. Beiträge zur Erforschung von Glas und Glashütten
 (Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Band 23)
 Landesamt für Denkmalpflege Stuttgart 2022. 400 Seiten mit 323 Abbildungen und 17 Tafeln. Fest gebunden 59,- €. ISBN 978-3-7520-0649-0

Endlich mal wieder ein Band zur Glasforschung, der umfangreich über neuere Forschungsergebnisse sowohl zu den Themenbereichen Glashütten und -werkstätten informiert als auch über die Technik der Glasherstellung vom Frühmittelalter bis zur Frühneuzeit: »ein facettenreiches Bild zu einem faszinierenden Werkstoff«.



Christa Hagemeyer
»Ich kenne Deutschland bald besser als die Deutschen«. Zuwanderergeschichten
 Molino Verlag Leonberg 2022. 212 Seiten. Broschur 15,- €. ISBN 978-3-948696-43-6

Die in Tübingen lebende Christa Hagemeyer berichtet in 26 kleinen Episoden von zugewanderten Männern, Frauen und Kindern, wobei sich der Bogen von den Flüchtlingen nach Kriegsende über die angeworbenen »Gastarbeiter« bis zu den heutigen Kriegsflüchtlingen spannt, und erzählt mit dem Blick auf »Leben und Zusammenleben in Deutschland« warmherzig, nachdenklich und eindrücklich von deren Ängsten, Sehnsüchten und Hoffnungen sowie von deren Wahrnehmung der neuen Heimat: Ein beispielhaftes literarisches Werk zur Integration.



Sigrid Hirbodian und Edwin Ernst Weber (Hrsg.)
Von der Krise des 17. Jahrhunderts bis zur frühen Industrialisierung. Wirtschaft in Oberschwaben 1600–1850
 W. Kohlhammer Stuttgart 2022. 360 Seiten. Hardcover 34,- €. ISBN 978-3-17-042798-3

Ausgewiesene Fachleute nehmen Oberschwaben und angrenzende Gebiete »zwischen Lech und Schwarzwald, Schwäbischer Alb und Bodensee« als Wirtschaftslandschaft vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Beginn der Industrialisierung im 19. Jahrhundert in den Blick und untersuchen das »Wirtschaftshandeln« von Adel, Klöstern, Städten, Bauern und Landjuden.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Infotafeln am alamannischen Grabungsort in Lauchheim

(PM) Zu Beginn des letzten Jahres wurden auf Initiative des Fördervereins Alamannenmuseum Ellwangen in Lauchheim zwei neue Infotafeln zum alamannischen Gräberfeld und zur alamannischen Siedlung am Ort des Geschehens auf den Weg gebracht. Das Besondere sind die großformatigen, nahezu fotorealistischen Rekonstruktionsbilder des Alamannenortes, die vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart zur Verfügung gestellt wurden. Die neuen Infotafeln wurden am 29. September 2022 von der Lauchheimer Bürgermeisterin Andrea Schnele, Bürgermeister a. D. Werner Kowarsch, Andreas Gut, Museumsleiter und Vorsitzender des Fördervereins Alamannenmuseum Ellwangen sowie Bauhofleiter Horst Herpich der Öffentlichkeit übergeben. Die Kosten teilte sich der Förderverein mit der Stadt Lauchheim. Die Lauchheimer Ausgrabungen währten von 1986 bis 1996 im Alamannenfriedhof in der Flur »Wasserfurche« und von 1989 bis 2005 in der zugehörigen Siedlung in der Flur »Mittelhofen«, sie führten 2001 zur Gründung des Alamannenmuseums in Ellwangen, wo die wertvollsten Funde ausgestellt sind.



Basilika Weingarten wird zur Baustelle

(epd) Die Basilika Weingarten wird saniert. Die Baustelle wird vom Land Baden-Württemberg unterhalten und geplant. Innerhalb von acht Jahren soll der Innenraum saniert werden. Einige Deckengemälde sind schadhaft, Fugen tun sich auf, feuchte Stellen müssen trockengelegt werden. Das hat Auswirkungen auf die größte und bedeutendste Barockorgel Süddeutschlands. Sie wird für mindestens zwei Jahre schweigen, sagte Organist Stephan Debeur, er nehme schweren Herzens Abschied und hoffe, dass er ab 2025 wieder an dem Spieltisch auf der Westempore sitzen könne. Die Herausforderung sei es, das einmalige Instrument staubsicher zu verpacken. Das barocke Instrument, das Joseph Gabler Mitte des 18. Jahrhunderts auf die Empore der Basilika Weingarten setzte, soll vor Staub und Schutt geschützt werden. Auch wenn die Orgel mit vier Manualen für zwei Jahre stillgelegt wird, kann die Kirche weiterhin mit Musik gefüllt werden: Im Chor steht eine zweite Orgel.

Kamerun fordert Kunstrückgabe

(dpa) König Sehm Mbinglo I besuchte nach Verhandlungen in Berlin auch das Stuttgarter Linden-Museum. Nach der Einigung über die Rückgabe einer verehrten Figur aus Kamerun durch die Stiftung Preußischer Kulturbesitz macht sich der König des Volkes der Nso, Sehm Mbinglo I, Hoffnungen, sämtliche vorhandenen Objekte aus seinem Königreich zurückzuerhalten, so auch aus dem Stuttgarter Linden-Museum. Es handele sich nicht um museale Kunstwerke, die es zu präsentieren gelte, sagte er im November 2022 bei einem Besuch in der Landeshauptstadt. Sie seien vielmehr spirituell und traditionell bedeutend für das Wohlergehen seines Volkes. »Sie erfüllen nur gemeinsam einen Sinn«, sagte der König (Fon). »Das eine mitzunehmen und andere zurückzulassen ist keine Alternative.«

Die Haltung Baden-Württembergs sei klar, sagte Kunstministerin Petra Olshowski (Grüne): »Rückforderungen von Kulturgütern, die im kolonialen Kontext in heute nicht mehr vertretbarer unethischer Weise erworben wurden, stehen wir grundsätzlich offen gegenüber«. Den Besuch des Fon und seiner Delegation sieht sie als möglichen Auftakt für »einen intensiven Austausch mit den Antragstellenden. Der Fon zeigte sich sehr zufrieden: »Eine Rückgabe der Gegenstände wäre ein Wendepunkt in der Geschichte meines Volkes«. Als Kolonie war Kamerun von 1884 bis 1916 ein Teil des Deutschen Reiches.

Archäopark überlastet Niederstotzingen finanziell

(StN/swp) Die Stadt Niederstotzingen (Kreis Heidenheim), auf deren Gemarkung der 2013 eröffnete Archäopark im Lonetal liegt, wird die Finanzierung von Betrieb und Personal einstellen. Mit ihren 4.700 Einwohnern könne sie den jährlichen Abmangel des Museums nicht mehr tragen, sagt der parteilose Bürgermeister Marcus Bremer.

Mit einer flammenden Rede hat der Ulmer Abgeordnete Martin Rivoir (SPD) im Landtag um eine Förderung für die Eiszzeitkunst geworben, erinnerte an Aussagen des Ministerpräsidenten von vor fünf Jahren, der im damals frisch von der UNESCO verliehenen Welterbetitel eine hohe Verantwortung für das Land sah und sich in die Pflicht nehmen lassen wollte. Doch Rivoir kam mit dem SPD-Antrag, in den Jahren 2023 und 2024 jeweils eine Million Euro zur Verfügung zu stellen, nicht durch.

Es sei unwürdig, wie das Land mit den Fundstätten und Museen umgehe, schimpft Rivoir. Die kleinen Kommunen hätten einfach nicht die Finanzkraft, die Funde auf Dauer entsprechend zu präsentieren. Sein Fazit: »Das Welterbe wird verspielt.«

Hermann Mader, als früherer CDU-Landrat von Heidenheim maßgeblicher politischer Geburtshelfer des Archäoparks, ist enttäuscht. Mader ist bis heute Vorsitzender des Fördervereins Eiszzeitkunst im Lonetal. Der Verein hatte sich ver-

pflichtet, in den ersten zehn Jahren des Museumsbetriebs Spenden in Höhe von 50.000 Euro jährlich nach Niederstotzingen zu überweisen. Rund 1,5 Millionen Euro von Unternehmen und Privatpersonen seien im vergangenen Jahrzehnt eingeworben worden. Das Auslaufen der Spendenvereinbarung sei mit ein Grund dafür, dass die Stadt Niederstotzingen sich jetzt zurückziehe, sagt Mader.

Im Lonetal besteht der besondere Reiz für Besucher darin, dass rund 40.000 Jahre alte Fundstücke aus Mammutelphenbein dort gezeigt werden, wo sie einst ausgegraben wurden. Die Vogelherdhöhle ist Teil des Museumsareals.

Der Gemeinderat der Stadt Niederstotzingen hat am 30. November 2022 einstimmig ein Konzept des Landes für den weiteren Betrieb des zum Unesco-Welt-erbe zählenden Freiluftmuseums im Lonetal abgelehnt. Der Park wird im Frühjahr nicht wieder öffnen.

Rückgabe von Benin-Objekten

(dpa) Dutzende wertvolle Kunstobjekte aus dem früheren Benin wurden am 14. Dezember 2022 offiziell von der baden-württembergischen Landesregierung an das westafrikanische Land übertragen. Insgesamt sollen dabei die Eigentumsrechte aller 70 Objekte des Königreichs Benin aus dem Linden-Museum Stuttgart an Nigeria gehen, rund ein Drittel der Objekte soll als Leihgabe im Museum bleiben, teilte das Wissenschaftsministerium in Stuttgart mit.

Baden-Württemberg hatte sich bereits im Sommer 2021 zum Verfahren der Restitution der Benin-Bronzen bekannt. Bei der Unterzeichnung der Rückgabvereinbarung will Ministerin Petra Olshowski ein erstes Objekt an die Vertreter aus Nigeria übergeben, eine Elfenbeinmaske der Königinmutter Idia aus dem 16. Jahrhundert. Die seltene Maske, Stück von höchstem symbolischem Wert, wurde 1897 von britischen Truppen aus dem Schlafgemach des Königs Ovonramwen geraubt.

Die Bronzen wurden ab dem 13. Jahrhundert angefertigt. Sie schmückten den Herrscherpalast des Königreichs Benin,

dessen Gebiet heute zu Nigeria gehört. Etwa 1.100 der kunstvollen Objekte und Bronzen sind in rund 20 deutschen Museen zu finden, darunter allein 78 im Linden-Museum. Sie stammen größtenteils aus den britischen Plünderungen des Jahres 1897.

»Ade, 's war schee« Die Mäulesmühle schließt im Mai



(StN) Büroboote Hannes und sein Bürgermeister gehen in Rente. »Wir hören auf, wenn's am schönsten ist«, sagt der Schauspieler Albin Braig. Im Mai werde die Mäulesmühle schließen.

Einer seiner bekanntesten Sprüche lautet: »Ich höre mich nicht Nein sagen«, doch jetzt sagt Albin Braig alias Hannes »Nein«. Der 71-Jährige bestätigte den *Stuttgarter Nachrichten* bereits Anfang Oktober 2022, dass sich er und sein um ein Jahr älterer Kollege Karlheinz Hartmann 2023 von ihren Fans verabschieden. Vergeblich hat sich der SWR darum bemüht, die für den Sender relativ billig produzierte Erfolgsserie fortzusetzen. Vor fast 40 Jahren hatte der 1997 verstorbene Theaterchef Otto Braig den ersten Sketch mit den heutigen Schwabenhelden für einen bunten Abend geschrieben – seinem Sohn Albin (dem Hannes) und dessen Schulfreund Karlheinz Hartmann (dem Bürgermeister) auf den Leib. Die Stadt Leinfelden-Echterdingen, der die Räume gehören, muss sich neue Mieter suchen. Denn die Komede-Scheuer in der Mäulesmühle schließt im Mai, wie Albin Braig mitteilt. Die Zeiten für die Kultur würden immer härter, sagt er. Corona, teure Energiepreise, immer weniger zahlende Gäste aus Angst vor Ansteckungen oder weil sie sparen müssen. Er hofft, dass sich junge Theatermacher finden, die in Musberg weitermachen. Bei-

de wollen 2023 auf Tour gehen, um sich unter dem Titel »Ade, 's war schee« von den Fans zu verabschieden.

KulturRegion Stuttgart Neuer Vorsitzender ist der alte

(PM) Vorstand und Mitgliederversammlung der KulturRegion Stuttgart haben am 24. November 2022 im Rahmen einer Mitgliederversammlung den Ludwigsburger Oberbürgermeister Dr. Matthias Knecht einstimmig in seinem Amt bestätigt. Der Vorstand vertritt den gemeinnützigen Verein, Interkommunale Kulturförderung Region Stuttgart e.V., nach außen und wird von der Mitgliederversammlung für die Dauer von drei Jahren gewählt.

Dr. Matthias Knecht ist sehr glücklich, die Geschicke der KulturRegion Stuttgart weiterhin federführend mitzugestalten. Satzungsgemäß hat der Vorsitzende der KulturRegion drei Stellvertreter: Neu gewählt wurde der Esslinger Oberbürgermeister Matthias Klopfer, der auch Vorsitzender des Regio e.V. ist. »Ich freue mich sehr über diese Wahl und auf die gemeinsame Arbeit. Gerade in schwierigen Zeiten ist es wichtig, dass die regionalen Initiativen gemeinsam auf Herausforderungen reagieren, daher war es für mich selbstverständlich, das Amt anzunehmen«, so Klopfer, der bis vor kurzem auch Vorsitzender der SportRegion war. Neu im Vorstand ist Waiblingens Oberbürgermeister Sebastian Wolf, im Amt bestätigt wurden OB Martin Cohn, Leonberg, sowie OBin Ursula Keck, Kornwestheim.

Die KulturRegion Stuttgart ist ein Zusammenschluss von 43 Städten und Gemeinden, dem Verband Region Stuttgart und drei Mitgliedsvereinen. Seit 1991 veranstaltet sie groß angelegte interkommunale Kulturprojekte und prägt damit das kulturelle Erscheinungsbild der Region. Die Projekte befassen sich mit regional und gesellschaftlich relevanten Themen. Dabei werden zeitgenössische Kunstformate aus verschiedenen Sparten an ungewöhnlichen Orten realisiert. Die gemeinsame Präsentation lädt dazu ein, Kunst in der ganzen Region zu entdecken.

Tübinger Küng-Wohnhaus wird Erinnerungsort

(epd) Das frühere Wohnhaus des verstorbenen schweizerisch-deutschen Theologen Hans Küng (1928–2021) wird ein Ort der Erinnerung an den Gründer der Stiftung Weltethos. Sie hat den bislang nicht in ihrem Besitz befindlichen Hausanteil erwerben können, der Kauf und die geplanten Modernisierungsmaßnahmen werden von der Künzelsauer Würth-Gruppe ermöglicht.

Nun soll das Haus in der Waldhäuser Straße erneut Standort der Stiftung werden, die bereits 1995 bis 2020 dort ihren Sitz hatte. Damit werde ein dauerhafter und würdiger Erinnerungsort an Hans Küng geschaffen.

Seit 1960 lebte, forschte und lehrte Küng in Tübingen. 1978 hatten er und seine Mitarbeiterin Marianne Saur ihr gemeinsam erbautes Haus mit getrennten Wohnanteilen bezogen. Als Hans Küng im April 2021 verstarb, hatte er seinen Hausanteil der Stiftung Weltethos vermacht und testamentarisch verfügt, dass man dieses Haus – soweit möglich – zur Bewahrung seines geistigen Erbes und zum Wohle der Stiftung nutzen möge.

Im Stadtmuseum: Der Rastatter Kongress 1797–1799

(PM) Noch bis zum 24. September 2023 wird im Stadtmuseum Rastatt an die Rolle der Stadt während des Ersten Koalitionskriegs erinnert: Von 1797 bis 1799 waren bildlich gesprochen »Die Augen von ganz Europa auf Rastatt gerichtet«. Die Ausstellung beleuchtet, auch aus der Perspektive der Stadt, zum ersten Mal dieses Ereignis, in dessen Folge sich die Landkarte Europas nachhaltig veränderte.

Am Abend des 25. November 1797 traf Napoleon Bonaparte, eskortiert von französischen Husaren, in einer achtspännigen Kutsche in Rastatt ein. Die Stadt rückte mit dieser denkwürdigen Ankunft schlagartig ins Zentrum der europäischen Diplomatie. Der Kongress sollte den seit 1792 tobenden Ersten Koalitionskrieg beenden: Das tausend Jahre

alte Heilige Römische Reich mit seinen schwerfälligen Institutionen und der revolutionäre Nationalstaat Frankreich, der für viele Zukunft und Modernität verkörperte, standen sich gegenüber.

Die Wahl fiel nicht zufällig auf Rastatt. Kaiser Franz II. bestimmte »die in den Friedensverhandlungen dieses Jahrhunderts schon berühmte Stadt Rastatt zum Orte des künftigen Reichsfriedenskongresses«. Denn hier wurde 1714 nach dem Ende des Spanischen Erbfolgekriegs schon einmal der Friede zwischen dem Kaiser und Frankreich besiegelt. Für Rastatt und seine Einwohner war es ein Glücksfall, wieder als Ort für Friedensverhandlungen ausgewählt zu werden. Die Anwesenheit von über 800 Kongressteilnehmern und unzähligen Kongressbesuchern bewirkte einen bemerkenswerten kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung.

Der Versuch, in Rastatt einen Frieden für Mitteleuropa zu schließen und ein stabiles Machtgefüge zwischen den Staaten auszuhandeln, scheiterte. Mit dem Ausbruch des Zweiten Koalitionskrieges fielen die Entscheidungen nicht mehr auf dem diplomatischen Parkett, sondern auf dem Schlachtfeld. Den unrühmlichen Abschluss des Kongresses bildete der Rastatter Gesandtenmord: Am 28. April 1798 wurden die französischen Gesandten bei ihrer Abreise auf dem Weg zur Grenze von ungarischen Husaren überfallen.



Napoleon Bonaparte beim Überschreiten der Alpen. Stich nach einem Gemälde von J.-L. David, 1800

Bonjour! Millionste Besucherin im Haus der Geschichte begrüßt

(epd) Marthe Wafflard aus Vitré in der Bretagne ist die Millionste Besucherin in der Dauerausstellung »Landesgeschichte(n)« im Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart. Die 16-Jährige hat mit Mitschülerinnen und Mitschülern an einem Austauschprogramm mit der Tübinger Geschwister-Scholl-Schule teilgenommen, teilte das Museum am 6. Dezember 2022 mit.

Sie freue sich besonders, »dass eine junge Frau aus Frankreich unser Jubiläumsgast ist«, sagte Direktorin Professorin Paula Lutum-Lenger bei der Begrüßung: »Denn die Beziehungen zu unserem Nachbarland markieren den Beginn und den Abschluss unserer Dauerausstellung – von der Zeit Napoleons im chronologischen Teil bis zum ›Haus Europa‹ im Themenpark.«

Das Haus der Geschichte Baden-Württemberg ist vor über 20 Jahren, am 13. Dezember 2002, als erstes politisch-historisches Landesmuseum Deutschlands eröffnet worden.

Wie lebten die Römer in der Provinz?

(PM) Mit dieser Frage beschäftigen sich die unterschiedlichsten Veranstaltungen entlang der Römerstraße Neckar-Alb-Aare, die von Köngen bis in die Schweiz vielfältige römische Sehenswürdigkeiten verbindet. Bei spannenden Führungen, auch extra für Kinder, kann man Gutshöfe und Bäder kennenlernen. In den Museen locken spezielle Themenführungen und es gibt Familientage wie beispielsweise im Museum zu Allerheiligen Schaffhausen unter dem Motto »Die Römer sind da!« Im Römerlager Vindonissa im schweizerischen Aargau sind neben regelmäßigen Familiensonntagen noch viele weitere Aktionen wie Heerlager und Handwerksparcours geboten. Die Truppe der Legio VIII Augusta öffnet beim diesjährigen Aktionstag in Pliezhausen wieder die Türen ihrer Werkstatt, wo sich diesmal alles ums Thema »Holz bei den Römern« dreht. Endlich wieder groß



gefeiert wird beim Römerfest in Hüfingen, das im September eine Zeitreise in die Welt der Römer und Alamannen ermöglicht. Im Oktober heißt es »Römer im Schein der Fackeln« im Freilichtmuseum Hechingen-Stein. Besonders stimmungsvoll lässt es sich in den Abendstunden auf dem Gelände umherstreifen, zwischen historischen Marktständen und den Lagern der Kelten, Römer und Alamannen.

Die Highlights 2023 sind in einem kostenlosen Flyer zusammengefasst, der bei der Geschäftsstelle angefordert werden kann. Alle Angebote und aktuelle Informationen gibt es unter www.roemerstrasse.net.

Das letzte Kapitel der Tübinger Gastl-Welt

(Red) Die Tübinger Buchhandlung Gastl, 1949 gegründet von Julie Gastl und Gudrun Schaal ist geschlossen. Im Oktober 2021 konnte »die Gastl« durch die dafür gegründete Genossenschaft Buchhandlung Gastl eG iG (»in Gründung«) vorübergehend weitergeführt werden. Die Rettung ist ein Jahr später gescheitert. Das Amtsgericht hat mit Bescheid vom 1. November 2022 Zahlungsunfähigkeit und Überschuldung festgestellt, deswegen das Insolvenzverfahren eröffnet.

Mit diesem Beschluss ist die Genossenschaft aufgelöst und der Insolvenzverwalter hat die Geschäfte der Buchhandlung Gastl übernommen. Der Abverkauf

wegen Geschäftsaufgabe erfolgte ab 12. November 2022. Gastl war immer mehr als nur ein Buchladen: Die Sortimentschwerpunkte Philosophie, Theologie und andere Geisteswissenschaften zogen ein entsprechendes Publikum an. Walter Jens beispielsweise soll täglich da gewesen sein. Obwohl das Geschäft mehrfach umzog, schien im Laden die Zeit stehen geblieben zu sein. Nun hat die Buchhandlung Gastl endgültig geschlossen.

Geplante EU-Verordnung trifft Weinbau

(StN) Bis zum Jahr 2030 soll der Einsatz von Pestiziden in der EU halbiert werden, besagt ein Gesetzentwurf, den die Europäische Kommission vorgelegt hat. In »empfindlichen Gebieten« sollen Pflanzenschutzmittel generell verboten werden. Auch Bioprodukte – unter anderem wird Kupfer im ökologischen Weinbau zur Schädlingsbekämpfung genutzt – dürften dann nicht mehr gespritzt werden. Jetzt hat Stefanie Schwarz vom gleichnamigen Untertürkheimer Weingut einen offenen Brief an Politiker wie Ministerpräsident Winfried Kretschmann, Stuttgarts OB Frank Nopper und Landwirtschaftsminister Peter Hauk geschickt. Auch zahlreiche Europaabgeordnete waren unter den Adressaten.

Der Grund für ihr Schreiben: Die 32-Jährige sieht keine Perspektive für den Weinbau in Deutschland, sollte der EU-Vorschlag umgesetzt werden. »Das Gesetz käme einer Stilllegung des Großteils der deutschen Rebflächen gleich.« Zu einer ähnlichen Einschätzung kommt auch der Deutsche Weinbauverband (DWV). An der Mosel beispielsweise sei mit einem Rückgang der Weinerzeugung um circa 90 Prozent zu rechnen. Noch dramatischer könnte sich das Verbot in Stuttgart auswirken: Nahezu alle Weinberge liegen in Landschaftsschutzgebieten, die wie Natur- und auch Vogelschutzgebiete als »empfindlich« eingestuft wurden. Somit wäre aus Sicht von Schwarz in der Landeshauptstadt quasi keinerlei Landwirtschaft mehr möglich.

Egal, ob konventioneller Weinbau oder die Bioproduktion – das neue Gesetz käme aus ihrer Sicht einem Berufsverbot

gleich. »Ganz ohne Pflanzenschutz geht es nicht.« Man müsse berücksichtigen, dass der Pflanzenschutz einen großen Kostenfaktor darstelle. Dementsprechend gebe es bereits heute im Weinbau Möglichkeiten, um Mittel einzusparen, beispielsweise mit präziser Ausbringtechnik.

»Es gilt immer der Grundsatz, so wenig wie möglich, so viel wie nötig«, sagt Timo Saier, Leiter des Weinguts der Stadt Stuttgart. Seit dem Jahr 2016 wird dort auf Glyphosat verzichtet, die insgesamt 16 Hektar große Rebfläche im Stadtgebiet Stuttgart biologisch bewirtschaftet. »Problem ist, dass in dem Entwurf der EU-Kommission nicht differenziert wird. Es ist ein weitverbreiteter Irrglaube, dass Biobetriebe gar keinen Pflanzenschutz betreiben.«

»Selbst pilzwiderstandsfähige Rebsorten müssen zweimal im Jahr behandelt werden.« Darauf zu verzichten und Jahr für Jahr auf perfekte Wetterbedingungen zu hoffen, käme einem wirtschaftlichen Selbstmord gleich.

»Unsere Hauptfeinde sind die Pilzkrankheiten Peronospora und Oidium«, sagt Stefanie Schwarz. »Insektizide können wunderbar über biologische Maßnahmen mit Pheromonen ersetzt werden, und auch auf Herbizide wird schon viel verzichtet.« Außerdem achte man darauf, dass die eingesetzten Mittel unter anderem für Bienen ungefährlich seien. Der Pflanzenschutz erfolge situativ, sei an den Jahrgang und den Standort angepasst.

Ihre Familie betreibt in Untertürkheim schon seit 300 Jahren Weinbau, als Haupterwerb mittlerweile in dritter Generation. Stefanie Schwarz und ihr Bruder Ludwig fragen sich derzeit aber, wie sinnvoll es ist, den Betrieb zu übernehmen, sich um den Umwelt- und Artenschutz im Weinbau zu bemühen und sich für regionale Produkte starkzumachen.

Die ehemalige Württembergische Weinkönigin, die sich auch in sozialen Netzwerken zu Wort gemeldet hat, befürchtet, dass das Verbot von Pflanzenschutzmitteln in Schutzgebieten aber auch landschaftlich weitreichende Konsequenzen hätte. »Stadtnahe Weinberge mit entsprechendem Erholungs- und Tourismuswert wären Geschichte. Die mühsa-

me Arbeit der aktuellen und vorangegangenen Generationen würde zunichtegemacht werden. Zukünftige Generationen könnten davon nicht mehr profitieren.« Zugleich sei sie der Überzeugung, dass Weinbau und Naturschutz »wunderbar zusammenpassen«. Die Rebflächen würden vielen Arten eine Heimat bieten. »Diese Landschaftsstruktur muss gepflegt werden, wie es im integrierten und ökologischen Weinbau der Fall ist.«

Timo Saier vom städtischen Weingut stimmt der Wengerterin zu. »Es ist Augenwischerei. Dann kauft man Produkte aus anderen Ländern, wo die Verbote nicht gelten.«

Was Städte jetzt im Schild führen dürfen

(StN) Weinbaugemeinde, Burgdorf, Staufersstadt – diese Zusatznamen werden seit dem 1. Oktober 2022 neu an Städte und Kommunen in Baden-Württemberg vergeben und dürfen dann offiziell geführt werden.

»Mit Zusatzbezeichnungen stärken wir die Identität und das Zusammengehörigkeitsgefühl vor Ort, kurz: Wir stärken unsere Kommunen«, erklärte Innenminister Thomas Strobl (CDU) in einer Pressemitteilung. »In der Zusatzbezeichnung kann das eigene Selbstverständnis der Gemeinde und der Bevölkerung zum Ausdruck kommen.«

Bisher gab es im Südwesten 61 Genehmigungen dieser Art. Unter den zusätzlich Auserwählten sind zum Beispiel Bötzingen im Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald (Weinbaugemeinde), Neidenstein im Rhein-Neckar-Kreis (Burgdorf) und Eberbach im Rhein-Neckar-Kreis (Staufersstadt). Insgesamt 19 Städte und Gemeinden dürfen sich neu mit einem Zusatznamen schmücken. Damit sind es in Baden-Württemberg nunmehr 80.

In Donaueschingen sind sie auf Innenminister Thomas Strobl (CDU) jedenfalls immer noch mächtig sauer. Dort darf man sich offiziell »Donauquellstadt« nennen. Das hatte der Gemeinderat so beantragt. Der Haken: Furtwangen durfte sich dasselbe Attribut aufs Ortsschild pinseln – für viele eine Ungeheuerlichkeit.

Rilke-Nachlass: Von Gernsbach ins Deutsche Literaturarchiv

(StN) Wäre man bisher nach dem kostbarsten Besitz des Deutschen Literaturarchivs in Marbach gefragt worden, hätte die spontane Antwort vermutlich gelautet: das Manuskript von Kafkas »Prozess«. Nun bekommt das Archiv einen spektakulären Zuwachs, den man dieser Jahrhundertwerbung getrost zur Seite stellen kann: der Nachlass von Rainer Maria Rilke. Aus dem Privatbesitz der Familie wandert er von Gernsbach auf die Schillerhöhe. Neben Kafka zählt dieser andere 1975 in Prag geborene Autor zu den weltweit wichtigsten deutschsprachigen Vertretern der literarischen Moderne.

Paris, Worpsswede, Duino, Sierre, Petersburg sind Orte, die die Landkarte des Dichters kartografieren. Doch künftig führen alle Wege über Marbach. Neben Gernsbach, dem schweizerischen Literaturarchiv und der in der Universitätsbibliothek von Harvard aufbewahrten Sammlung von Richard Mises war Marbach schon bisher ein Knotenpunkt der Rilke-Philologie, mit einem Bestand von über 1.000 Autografen. Diese Zahl wird sich nun vervielfachen.

Von zentraler Bedeutung für Rilkes Werk ist die umfangreiche Korrespondenz, die er mit Personen aus aller Welt geführt hat. Ein beachtlicher Teil des Nachlasses soll aus noch weitgehend unerschlossenen Briefen an Rilke bestehen, darunter solche seiner Weggefährtin Lou Andreas-Salomé.

Zupfgeigenhansel: 50 Jahre – 70 Lieder

(StN) Thomas Friz und Erich Schmeckenbecher, auch bekannt als Zupfgeigenhansel, gehörten zu den einflussreichsten Folkmusikern der späten 1970er- und frühen 1980er-Jahre. Nach einer langen Auszeit folgte das Revival – und nun feierte das Duo sein 50-Jahr-Jubiläum live in Lorch.

Zwischen 1972 und 1986 waren die beiden Zupfgeigenhansel ständig auf Tournee. »Manchmal 52 Tage am Stück, jeden

Württemberg-Haus Beutelsbach



Landesgeschichte hautnah erleben im Museum Wiege Württembergs und Museum Bauernkrieg.



Weinstadt Museen



Württemberg-Haus Beutelsbach

Museum Wiege Württembergs
Museum Bauernkrieg

Telefon 07151 9854798
Stiftstraße 11, 71384 Weinstadt
www.wuerttemberghaus-weinstadt.de

Tag Konzerte. Das geht dann schon in die Knochen«, erzählt Thomas Friz. Die beiden Musiker zogen mit ihren Familien aus Stuttgart weg nach Lorch in einen alten Bauernhof. 1986 war dann Schluss: »Es war alles gesagt, alle Musik gemacht«.

Mittlerweile haben sich die Zupfgeigenhansel wieder viel zu sagen: Vergangenes Jahr kam es zum Revival und die Werkausgabe mit drei CDs »Miteinander – 50 Jahre 70 Lieder« ist erschienen.

Landesmuseum Württemberg erweitert archäologische Sammlungen

(epd) Das Landesmuseum Württemberg hat eine Sammlung aus dem Hause Hohenzollern-Sigmaringen erworben. Dabei handle es sich um rund 8.000 Objekte und eine der bedeutendsten archäologischen Privatsammlungen Süddeutschlands. Der Kauf sei durch die finanzielle Unterstützung der Kulturstiftung der Länder in Höhe von 300.000 Euro und das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg möglich geworden.

Die Sammlung decke vor allem für die Epochen der Metallzeiten und des frühen Mittelalters auf einem sehr hohen Niveau einen Landesteil ab, der bisher

im archäologischen Altbestand des Landesmuseums fast nicht vertreten war. Die formale Geschlossenheit und epochenübergreifende Zusammensetzung der Bestände hebe diese von anderen adeligen oder bürgerlichen Sammlungen dieser Zeit ab. Nach ihrer Inventarisierung und Erforschung sollen die Objekte auch als Leihgabe in Museen der Ursprungsregion gezeigt werden. Sie werden vollständig in den digitalen Katalog des Landesmuseums aufgenommen und sind damit online einzusehen.

Karl Anton von Hohenzollern (1811–1885) hatte ein ausgeprägtes Interesse an heimischer Archäologie und war ab 1831 entscheidend für den Aufbau der Sammlung. Ab 1846 baute Baron Karl von Mayenfisch (1803–1877) mit Fokus auf landeseigenen Funden von historischem, antiquarischem und künstlerischem Wert und durch eigene Ausgrabungen die Sammlung aus. Nach dem Tod Karl Antons und seines Sohnes Fürst Leopold (1835–1905) verlagerte sich der Sammlungsschwerpunkt der Hohenzollern, nur noch wenige archäologische Erwerbungen wurden getätigt. Seit dem Beginn der 1930er-Jahre wurde die Sammlung nicht mehr erweitert. Sie war seit rund 20 Jahren nicht mehr öffentlich ausgestellt.

Spenden für die Martinskirche in »The Dörf« Zainingen

(epd) Die Martinskirche in Römerstein-Zainingen (Landkreis Reutlingen) erhielt den Titel »Kirche des Monats« im Januar 2023 von der Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland (Stiftung KiBa) in Hannover.

Der Turm der Kirche, die vermutlich aus dem 15. Jahrhundert stammt, wird im Frühjahr saniert. Fachwerk, Dach, Putz, Uhrwerk, Glocken und Treppenhaus werden instandgesetzt, mehr als 650.000 Euro sind den Angaben zufolge dafür veranschlagt. Die Gesamtsanierung wird rund 1,4 Millionen Euro kosten. Die Stiftung KiBa fördert die Restaurierung mit 10.000 Euro.

Ein markantes Merkmal der Kirche ist eine sechs bis acht Meter hohe Ringmauer, die das Gebäude umschließt. Diese



ehemalige Wehrmauer wurde 1559 errichtet und bot Kaufleuten Zuflucht, die auf der Handelsstraße von Paris nach Prag durch den Ort kamen. Auch eine Zugbrücke gehörte ursprünglich dazu.

Um Spenden für die Sanierung zu gewinnen, haben einige Zaininger die Initiative »The Dörf« gestartet: Tassen, Taschen und Pullover werden mit diesem Slogan bedruckt und verkauft, ein Teil des Erlöses kommt der Martinskirche zugute.

Die IBA will 2023 sichtbar werden

(StN) Wann gibt es endlich die Baukräne zu sehen? Vier Jahre vor dem Zieldatum 2027 hören die Macher der Internationalen Bauausstellung IBA'27 für Stuttgart und die Region die Frage immer öfter. Doch auf der Jahrespressekonferenz blickte der Intendant Andreas Hofer erst einmal auf eine lange Reihe von allein 14 Städtebau-Wettbewerben in diesem Jahr – zwischen Böblingen, Esslingen, Schorndorf, Stuttgart und UHINGEN zurück. Bilder von Gebäuden kann er mit Ausnahme eines innovativen Hochhauses an der Universität in Stuttgart-Vaihingen noch nicht präsentieren. »Ich denke Ende 2023 oder Anfang 2024 werden wir erste Rohbauten sehen«, sagt Hofer über die 16 Projekte, die nun tatsächlich vor der Verwirklichung stehen, davon sieben in Stuttgart und neun in der Region.

Bis zuletzt hat es hier noch Bewegung gegeben: Beim Otto-Quartier auf einem ehemaligen Spinnereigelände in Wendlingen wollte ein neuer Investor nicht



Goldener Bommel-Ohring mit Filigrandrahtauflagen und seitlichen Buckeln, aus Gräbern der Merowingerzeit, 8. Jahrhundert.

mehr bei der Bauausstellung mitmachen, dafür kam jüngst das Vorhaben »Zukunft Münster 2050« aus dem kleinsten Stuttgarter Stadtteil hinzu. Dort sollen nicht erhaltbare Bestandshäuser durch 220 neue Wohnungen ersetzt werden.

Es sei eine gewisse Besonderheit der Stuttgarter IBA, dass es vor allem um Quartiere und nicht um einzelne Gebäude gehe, so Hofer. Insofern sei nicht zu erwarten und auch nicht sinnvoll, dass bis zum eigentlichen Ausstellungsjahr 2027 schon alles fertig sei. Einzelne Gebäude oder architektonische Highlights sind bei den Vorhaben weniger zu finden, eher innovative Vorstellungen von Wohnvierteln, die soziale Schichten, Wohnen und Arbeiten, Kultur und Einkaufen miteinander verbinden – und was Materialien oder eine klimafreundliche Energieversorgung angeht, auf der Höhe der Zeit sind.

Die IBA'27 habe eine große Internationalität erreicht, sagte Hofer: Planungsbüros aus den Niederlanden, Österreich oder der Schweiz gehörten etwa zu den Wettbewerbssiegern.

Für mehr Sichtbarkeit in der breiten Bevölkerung soll das erste Festival in der Region rund um das Bauen sorgen, das im Juni und Juli 2023 geplant ist. Über vier Wochen sollen da die Projekte auf der öffentlichen Bühne präsentiert werden. Doch hier gibt es einen Wermutstropfen: Weil das Land Baden-Württemberg im Haushaltsjahr 2023 keine Förderung der IBA27 ins Budget geschrieben hat, mussten die Pläne etwas abgespeckt werden.

Steinkrebs und Fledermaus hemmen die Hessebahn mit

(StN) Eigentlich sollte die Hesse-Bahn 2023 fahren. Doch dieser Starttermin ist nicht zu halten. Das Jahrhundertprojekt wird Verspätung haben – wie lange, das lässt sich derzeit nicht sagen. Die Gründe sind vielfältig. Der Infrastrukturdezernent Andreas Knörle und Michael Stierle, Geschäftsführer des Zweckverbands Hesse-Bahn, verkündeten die »erhebliche« Verzögerung des Jahrhundertprojekts. Wie viel Verspätung die Hesse-

Bahn tatsächlich haben wird, können die beiden nicht sagen. Bekannt ist: Wegen der engen Zeitfenster beim Bauen und der Abhängigkeit der einzelnen Gewerke voneinander ist nicht mal eine Inbetriebnahme 2024 garantiert, sagt Janina Dinkelaker, Sprecherin des Landratsamts.

Viele Faktoren spielen dabei eine Rolle. Einer davon ist die geopolitische Weltlage, aber auch die Geschehnisse im Ahrtal haben ihre Wirkung auf die Hesse-Bahn. »Denn dorthin geht gerade das ganze Fachmaterial wie Signale, Weichen und anderes«, berichtet Stierle. »Und dieses Material ist eben keine Massenware, sondern Manufakturware.«

Einfluss auf das Projekt hat auch die Europäische Union (EU). So läuft das EU-Verfahren in Bezug auf den an der Strecke vorkommenden Steinkrebs bereits seit 2018 – und ist noch nicht abgeschlossen. Auch das Planfeststellungsverfahren für die Kammerlösung an den Bestandstunneln zum Schutz der Fledermäuse ist noch nicht abgeschlossen. Dafür muss ein 1.400 Seiten starkes Gutachten erstellt werden. Außerdem darf in den Tunneln nur fünf Monate im Jahr gearbeitet werden – von Mai bis September.

Für Andreas Knörle sind die Fledermäuse der entscheidende Grund für die Verzögerung. Dennoch kommt die Hesse-Bahn voran: Der Neubau des Iristunnels am Hacksberg laufe wie geplant, die Sanierung der Bestandstunnel ist abgeschlossen. 2023 geht es am Calwer ZOB los. Zudem laufen die Arbeiten an dem nicht für den Regelbetrieb gedachten Bahnsteig im Bahnhof Weil der Stadt. Dort soll die Hesse-Bahn halten, wenn sie nicht bis Renningen weiterfahren darf.

Riesiger Batteriespeicher entsteht im Hohenlohekreis

(Handelsblatt) Obwohl Deutschland mitten in der Energiekrise steckt, stehen täglich viele Windräder still. Sie werden angehalten, wenn sie mehr Strom produzieren, als das Netz vertragen kann. Das kostet den Stromverbraucher viel Geld: 2021 lagen die sogenannten Redispatch-Kosten für solche Sicherheitsmaßnahmen bei rund 2,3 Milliarden Euro.

Mit Auskennern unterwegs Kultur- und Studienreisen



Tübingen: Schickardsche Rechenmaschine und Ausgrabungen aus Troja

14. März 2023
Leitung: Dr. Frauke Sonnabend und Prof. Dr. Herbert Klaeren

Kunstreise Frankfurt/M.: Niki de Saint Phalle und Romantik-Museum

15. März 2023
Leitung: Sibylle Setzler M.A.

Die Zwanzigerjahre in Berlin: Zwischen Sachlichkeit und Ekstase

11.–16. April 2023
Leitung: Ulrich Feldhahn M.A.

Fossilienmuseum Werkforum in Dotternhausen

23. April 2023
Leitung: Dr. Günter Schweigert

Juden am Oberen Neckar

26. April 2023
Leitung: Prof. Dr. Benigna Schönhagen

Schaffhausen und Schleithelm

3. Mai 2023
Leitung: Wolfgang Kramer

Preisgekrönter Denkmalschutz in Oberschwaben

4. Mai 2023
Leitung: Dr. Bernd Langner

Anfänge der Gotik in Deutschland

31. Mai – 3. Juni 2023
Leitung: Reinhard Lambert Auer M.A.

Overijssel, Friesland und die Insel Texel

12.–18. Juni 2023
Leitung: Dr. Albert de Lange

Informationen und Gesamtkatalog:

Schwäbischer Heimatbund e.V.
www.shb-reisen.de | 0711 23942-11



SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Weberstraße 2 | 70182 Stuttgart
info@schwaebischer-heimatbund.de

In Zukunft könnte sich das ändern. Schon in zwei Jahren soll der weltweit größte Batteriespeicher im Nordosten Baden-Württembergs in Kupferzell (Hohenlohekreis) den Betrieb aufnehmen. Über eine Fläche von 4,5 Fußballfeldern sollen sich Lithium-Ionen-Batterien mit einer Leistung von 250 Megawatt in mehreren Containern dann neben dem Umspannwerk in Kupferzell erstrecken. Es ist das erste der sogenannten »Netzbooster«-Projekte der Übertragungsnetzbetreiber, die dabei helfen sollen, die Stromversorgungswege bei immer mehr Erneuerbaren stabil zu halten. »Es ist keine Pilotanlage, aber für Deutschland etwas ganz Neues«, sagt Markus Meyer, Chef des Speicherherstellers Fluence, einer Siemens-Tochter.

Schiff im Weinberg wird Kulturdenkmal

(wobla) Zeitgleich mit der Eröffnung der großen Jubiläumsausstellung zum Werk des Architekten Günter Behnisch (1922–2010) »Bauen für eine offene Gesellschaft« hatte das Landesamt für Denkmalpflege (LAD) im Regierungspräsidium Stuttgart die Sporthalle auf der Korber Höhe in Waiblingen als neues junges Kulturdenkmal erfasst. Passend zur Finissage folgt nun der Kindergarten »Schiff im Weinberg« in Luginsland als Werk des international renommierten Architekten in der Landeshauptstadt Stuttgart.

Das Architekturbüro Behnisch und Partner hatte sich bereits 1975 mit der Idee befasst, einen ausgedienten Neckarfrachter in einen Kindergarten umzubauen. Das Motiv des Schiffs wurde etwa 15 Jahre später bei der Planung des Kindergartens in Luginsland als Leitidee wieder aufgegriffen. Der 1990 eingeweihte Kindergarten steht mit seiner ungewöhnlichen Architektur im Kontrast zur umgebenden Bebauung, die von der Wohnhausarchitektur der Nachkriegsjahrzehnte geprägt ist.

Für die Formgebung des Bauwerks griffen die Architekten auf Motive aus dem Schiffsbau zurück, beispielsweise auf einen spitz zulaufenden Bug, einen zentralen Fahnenmast, der aus dem Gebäude-



inneren herausragt, oder auf an Bullaugen erinnernde Rundfenster. Im Aufbrechen von herkömmlichen Raumstrukturen und in den verwendeten Baumaterialien zeigt die Architektur Anklänge an die Stilrichtung des Dekonstruktivismus. Die Architekten wollten sich mit diesem geradezu verspielten Entwurf von starren und funktionsgebundenen Kindergarten-Entwürfen lösen. Es war Behnischs erklärtes Ziel, »eine ›Arche‹ [zu] bauen, die Kindern eine etwas verträumtere Welt bietet«. Mit seiner bildhaften Architektursprache ist der Kindergarten in Behnischs Werk einzigartig, trägt jedoch deutlich seine Handschrift. »Der nicht nur von der Fachwelt viel beachtete, preisgekrönte und häufig publizierte Bau ist ein gut überliefertes und anschauliches Beispiel der Architektur um 1990 sowie des facettenreichen Schaffens des renommierten Architekten Günter Behnisch«, so Prof. Dr. Claus Wolf, Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege (LAD) im Regierungspräsidium Stuttgart.

Windräder schalten ab für Greifvögel

(swp) Die Planungen laufen schon seit neun Jahren, das Genehmigungsverfahren dauerte fünf Jahre: Jetzt hat das Landratsamt Alb-Donau-Kreis der Firma WPD die immissionsschutzrechtlichen Genehmigungen für zwei Windkraftanlagen bei Laichingen übergeben. Zuvor war das Vorhaben durch den Artenschutz gebremst worden. Denn in der Nähe der geplanten Anlagen gibt es drei Brutstätten des Roten Milan.

Ein laut Landrat Heiner Scheffold »innovativer Lösungsansatz« ermöglicht den

Bau der Windräder. Die Anlagen verfügen über ein automatisiertes Kamerasystem, das den Rotor stoppt, sobald ein großer Vogel in die Nähe kommt. So sollen »Schlagopfer«, wie es sie auch schon im Windpark bei Berghülen gab, verhindert werden. Das System mit dem Namen »IdentiFlight« wurde in einer dreijährigen Studie in Nord- und Ostdeutschland erprobt. Nach einer Novelle des Bundesnaturschutzgesetzes vom Juli 2022 gilt es nun offiziell als eine von möglichen Schutzmaßnahmen für Vögel. Der Standort der beiden Anlagen liegt im Privatwald bei Laichingen-Machtolsheim im ausgewiesenen Vorranggebiet »Laichingen-Weidstetten«. Nahe der Autobahn, weit entfernt von der Wohnbebauung und auf einer Höhe von knapp 800 Metern scheint der Ort ideal zu sein.

Braunkehlchen ist Vogel des Jahres 2023

(epd) Bundesweit fast 135.000 Menschen haben bei der NABU-Vogelwahl abgestimmt und das Braunkehlchen zum Vogel des Jahres 2023 gewählt. Der in Baden-Württemberg selten gewordene Vogel hat 43 Prozent der Stimmen bekommen und löst den Wiedehopf ab, teilte der Landesverband Baden-Württemberg des Naturschutzbundes (NABU) Ende Oktober 2022 mit. Die Teilnehmer



hätten »eine europaweit stark gefährdete Vogelart gewählt und ihr so die dringend nötige Aufmerksamkeit beschert«, sagt NABU-Vogelexperte Stefan Bosch. Der kleine, nur zwölf bis 14 Zentimeter große Wiesenvogel mit der braun-oranger gefärbten Brust und Kehle fühlt sich wohl, wo er ungestört sein Bodennest bauen kann, etwa auf blütenreichen Wiesen und Brachflächen. Dort findet er auch Insekten und Würmer als Nahrung. Bundesweit singt der kleine Vogel nur noch halb so oft wie in den 1990er-Jahren, denn als Insektenfresser, Langstreckenzieher und Feldvogel ist er besonders gefährdet. In Baden-Württemberg ist der Wiesenbrüter laut Bosch innerhalb weniger Jahrzehnte zum Aussterbekandidaten geworden, landesweit sind noch 200 bis 320 Paare zu finden, die Hälfte davon brütet am Federsee, weitere Schwerpunkte liegen am Oberrhein, im Südschwarzwald und auf der Schwäbischen Alb. Seinen Titel »Vogel des Jahres« bekam das Braunkehlchen in Abwesenheit: Als Langstreckenzieher ist es im September gen Süden aufgebrochen. Im April kehrt es wieder zurück. Der »Vogel des Jahres« wurde in Deutschland erstmals im Jahr 1971 gekürt. Seit 2021 wird er durch eine öffentliche Wahl bestimmt.

Anpacken im und für den Naturpark Schönbuch

(PM) Das 50-jährige Bestehen des Naturparks Schönbuch wurde im vergangenen Herbst gefeiert. Dass es mit schönen Worten allein nicht getan ist, haben am 15. Oktober 2022 zahlreiche Menschen bewiesen, die sich bei mäßigem Wetter zur 30. Landschaftspflegeaktion trafen. 70 Helferinnen und Helfer fanden sich auf dem Parkplatz Schönbuchturm bei Herrenberg ein. Ausgestattet mit Handschuhen, Baum- und Astscheren waren sie der Einladung von Michael Lutz, dem Vorsitzenden des Fördervereins Naturpark Schönbuch e.V., gefolgt, um der Tier- und Pflanzenwelt etwas Gutes zu tun. Dieses Mal erfolgten die Pflegemaßnahmen an verschiedenen Orten rund um den Schönbuchturm im Herrenberger Stadtwald. So wurden unmittelbar am Fuße des Turms die Flächen gepflegt

und Gehölze zurückgedrängt. Nur wenige Meter Luftlinie entfernt, wurde auch der seit 2019 legalisierte Mountainbike-Trail wieder ertüchtigt. »Wir lenken die Mountainbiker bewusst auf attraktive Trails. Damit schaffen wir weniger Wildwuchs bei den illegalen Trails und davon profitiert dann wieder die Natur«, erklärt Christine Bengel-Fritz vom Naturpark Schönbuch, die dort für die Erholungsangebote zuständig ist. Hart gefordert waren die Helfenden, die sich für Wiesenflächen am Westhang des Schönbuchs engagierten. Dieser Hang zeichnet sich durch eine hohe Artenvielfalt aus, weil es dort noch Magerwiesen mit heimischen Orchideenvorkommen gibt. Durch die extensive Nutzung sind dort zahlreiche Lebensräume auf oft kleinstem Raum anzutreffen. Damit das so bleibt, müssen aber der Grasaufwuchs und die aufkommenden Gehölze einmal jährlich abgeräumt werden. Das Freiräumen der rutschigen und steilen Wiesen geriet zur schweißtreibenden Arbeit. Etwas gelassener ging es im Damwildgehege beim Waldfriedhof Herrenberg zu. Hier wurden Totholzhaufen aufgestapelt, um Insekten und Kleintieren ein Winterquartier zu schaffen.

Alle Pflegemaßnahmen waren vom Landratsamt Böblingen gut vorbereitet worden. Groß und Klein waren mit Eifer dabei und das abschließende gemeinsame Essen im Forsthof Herrenberg, das wie immer der Landgasthof Rössle aus Waldenbuch zubereitet hatte, mundete allen. Stellvertretend für den Förderverein Naturpark Schönbuch e.V. bedankte sich der zweite Vorsitzende Fritz-Eberhard Griesinger bei allen Beteiligten für ihren Einsatz und freute sich auf ein Wiedersehen bei der nächsten Pflegeaktion.

Landkärtchen und Moor-Birke: Insekt und Baum des Jahres

(dpa) Die Moor-Birke und der Tagfalter Landkärtchen rücken 2023 ins Rampenlicht. Die »Baum des Jahres«-Stiftung teilte mit, die Moor-Birke sei oft »die einzige Baumvegetation in den wertvollen Sonderstandorten«. Moore seien für »die Bindung von Kohlendioxid wichtig und ein Zuhause für seltene Arten«. Es gebe

Handlungsbedarf, denn 90 Prozent der Moore in Deutschland seien heute entwässert. Der Tagfalter Landkärtchen wiederum verblüffe mit seinem variablen Aussehen. Während die Frühjahrsgeneration eine orangefarbene Grundfärbung mit schwarzen Zeichnungselementen besitzt, sind die Tiere der Sommergeneration überwiegend schwarz mit einem weißen Band auf Vorder- und Hinterflügel. Die mit Linien durchzogene Flügelunterseite erinnert an eine Landkarte.



STADTMUSEUM
WENDLINGEN AM NECKAR



STADTGESCHICHTE ERLEBEN

Besuchen Sie im Stadtmuseum die neue Ausstellungsfläche in der sanierten Drittelscheuer und erfahren Sie Wissenswertes über die Vor- und Frühgeschichte in und um Wendlingen am Neckar. Weitere Informationen finden Sie unter:
www.museum-wendlingen.de

Kontakt:

Kirchstraße 4
73240 Wendlingen am Neckar
Telefon 0 70 24/46 63 40

Öffnungszeiten:

Samstag 14 bis 17 Uhr
Sonntag 10 bis 12 Uhr
und 14 bis 17 Uhr

Max Markgraf von Baden-Baden im Alter von 89 Jahren gestorben

(Red/StN) Am 29. Dezember 2022 ist Max Markgraf von Baden auf Schloss Salem gestorben. Erbprinz Bernhard, eines seiner vier Kinder, wird sein Nachfolger. Bei aller Streitbarkeit hatte Max Markgraf von Baden eine hilfsbereite Seite, fühlte sich dem Gemeinwohl verpflichtet. Er war in 60 Vereinen und Verbänden aktiv – vom Roten Kreuz über die Denkmalpflege bis hin zur Flüchtlingshilfe.

Manchmal blitzte die alte Adelsherrlichkeit noch etwas auf, etwa wenn Max Markgraf von Baden mit dem Vierspänner durch Villingen fuhr oder bei seinem 85. Geburtstag, als eine historische Bürgerwehr mit Trachtengruppe und 200 Leuten an seinem Wohnort Schloss Salem aufmarschierte und den Großen Zapfenstreich ausführte. Verantwortung für umfangreiche Besitztümer hatte der studierte Land- und Forstwirt Max Markgraf von Baden, der 1963 die Geschäfte des Hauses übernommen hatte, zu tragen: Er stand einem der ältesten Fürstenthäuser Deutschlands vor, einem Haus, das auf das Geschlecht der Zähringer zurückgeht. Max Markgraf von Baden war praktisch mit dem gesamten europäischen Hochadel verwandt, seine Mutter Theodora war Prinzessin von Griechenland und Dänemark und Schwester des britischen Prinzgemahls Philip. Sein Großvater war der letzte Reichskanzler des Deutschen Kaiserreichs, Max von Baden.

Wälder und Weingüter auf 6.000 Hektar, Schlösser und Fabriken gehörten zum Besitz, mit Industriebeteiligungen versuchte er die Geschäfte auszubauen. Mitte der 1990er-Jahre kam es zur Krise und zu einer schmerzlichen Neuordnung der Geschäfte, die Beschäftigtenzahl des Hauses Baden sank von 1.500 auf 400. Die Fürstenfamilie trennte sich vom Schloss Kirchberg, später ging auch das Neue Schloss in Baden-Baden an eine kuwaitische Firmengruppe.

Aufsehen erregte 1995 die Versteigerung von 25.000 Kunst- und Gebrauchsgegenständen aus dem Neuen Schloss. Die Landesregierung beugte einem Totalausverkauf vor, erwarb Kunstobjekte und stellte

andere unter den gesetzlichen Schutz deutschen Kulturguts. Eine Neuauflage des Ringens um Kulturgüter gab es 2006, gestritten wurde um Eigentumswerte von 250 bis 350 Millionen Euro. Der Sachwalter des Hauses Baden machte geltend, dass man Geld für den Erhalt von Salem brauche. Am Ende stand ein Vergleich, das Land zahlte etwas für Salem und überließ einen Teil des Schlosses dem Markgrafen als Wohneigentum. Nach seinem Tod wurden zwei Trauerfeiern abgehalten: Eine geschlossene für den Familienkreis, befreundete Häuser sowie für die Vertreter von Politik, Wirtschaft und Kultur, sowie eine offene Trauerfeier für Wegbegleiter, Freunde und Bekannte, Mitarbeiter, ehemalige Mitarbeiter und Pensionäre gemeinsam mit der markgräflichen Familie.

Maria Ensle Preise für den Komponisten Alan Hilario

(PM) Die Kunststiftung Baden-Württemberg hat am 11. Dezember 2022 den Maria Ensle Preis in Höhe von 10.000 Euro an den Komponisten Alan Hilario verliehen. Der Juror Prof. Dr. Martin Schüttler begründete seine Wahl: »Der auf den Philippinen geborene Alan Hilario ist ein konsequent kritisch denkender und arbeitender Künstler, seine Musik ist politisch engagiert. Sie verbindet Verfahren und Denkweisen der Europäischen Kritischen Theorien und der Avantgarden des 20. und 21. Jahrhunderts mit außereuropäischen, postkolonialen Perspektiven. Hilario verhandelt soziale, wirtschaftliche und kulturelle Ungleichheiten in der globalisierten, kapitalistischen Welt und insbesondere die Rolle von Musik und Kunst darin. Vor allem aber ist Alan Hilario ein fantastischer Komponist. Eine eigenwillige Stimme von großer musikalisch-klanglicher Eigenständigkeit.«



Alan Hilario (1967 geboren und aufgewachsen in Manila) lebt und arbeitet in Ulm. Seine Musikausbildung als Geiger hatte er u.a. bei dem renommierten philippinischen Geiger Gilopez Kabayao. Er studierte Komposition an der University of the Philippines, an der Musikhochschule Freiburg bei Mathias Spahlinger sowie elektronische Musik bei Mesias Manguashca. Von 1988–1992 war er Violinist im Philippine Philharmonic Orchestra und hatte von 1985–1992 diverse Projekte mit Film- und Theaterregisseuren. Er war Mitglied des balinesischen Gamelan Orchesters Freiburg. Seit 1998 hat er Kompositionsaufträge und Aufführungen in verschiedenen Festivals für Neue Musik wie z.B. den Donaueschinger Musiktagen. 2011 erhielt er den Kunstpreis für Musik der Akademie der Künste, Berlin. Seit 2008 beschäftigt er sich mit improvisierter Musik.

Der Maria Ensle Preis wurde 2022 zum 21. Mal verliehen, er soll die Aufmerksamkeit auf das bisherige Lebenswerk der ausgezeichneten Künstler*innen richten und ihnen gleichzeitig eine Möglichkeit zum Innehalten geben, welche für künstlerische Inspiration und Kreativität essentiell ist.

Der Preis wird im zweijährigen Turnus an Komponist*innen, Bildende Künstler*innen und Literat*innen verliehen.

75 Jahre WBO und Staufermedaille für Witgar Weber

(Red) Dr. Witgar Weber konnte am 30. November 2022 beim WBO-Busforum auf der Stuttgarter Messe aus der Hand von Ministerpräsident Winfried Kretschmann die Staufermedaille entgegennehmen. Seit 2009 war der Jurist Geschäftsführer des WBO (Verband Baden-Württembergischer Omnibusunternehmer) mit Sitz in Böblingen. Er engagierte sich in dieser Zeit für den Ausbau des Öffentlichen Personennahverkehrs in Baden-Württemberg. Zum Ende des Jahres 2022 ging er in den Ruhestand. Das WBO-Busforum, mit Jubiläumsfeier, Jahrestagung und Festabend fand, coronabedingt mit etwas Verspätung, aus Anlass des 75-jährigen Bestehens des WBO statt. Er wurde am 7.

Mai 1947 im Rathaus Fellbach gegründet und vereinigt heute 350 Busunternehmen aus Württemberg und Baden.

Ausgezeichnetes landwirtschaftliches Bauen

(epd) Zwei landwirtschaftliche Betriebe aus Baden-Württemberg sind beim Bundeswettbewerb »Landwirtschaftliches Bauen« ausgezeichnet worden: Aus dem Südwesten erhielten der Schülenswaldhof der Familie Förster in Maulbronn die Auszeichnung und Daniel Stier in Untermünkheim-Schönenberg bei Schwäbisch Hall. Die weiteren ausgezeichneten Betriebe sind je zwei in Nordrhein-Westfalen und Bayern und einer in Thüringen. Das Wettbewerbsmotto des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft war »Unser innovativer Stall – tiergerecht, umweltgerecht und zukunftsfähig«. Die sieben ausgezeichneten Betriebe erhielten zusammen 30.000 Euro Preisgeld.

Der Schülenswaldhof wird ökologisch bewirtschaftet. Dort gibt es 75 Milchkühe und 60 Jungviehplätze einschließlich Nachzucht. Der Betrieb zeigt eine »hohe Identifizierung zum Stallkonzept und bringt auf kreative und konstruktive Weise wertvolle Ideen und Techniken ein. Hier wird deutlich, dass die ökologische Wirtschaftsweise und Technikeinsatz längst Hand in Hand gehen«, urteilte die Jury.

Daniel Stier wurde ausgezeichnet als konventioneller Haupterwerbsbetrieb mit 145 Milchkühen und Jungvieh. Er bietet seinen Tieren einen Außenklimastall, mehrgewölbte Bauweise, integrierte Laufflächen aus weichem, aber trittfestem Gummi. Das Grundprinzip des Neubaus sei: allen Kühen sollte der Zugang zum Auslauf ermöglicht werden. Auch Sonnenschutz ist installiert.

Landesjazzpreis für den Saxophonisten Jakob Manz

(epd) Der Saxophonist Jakob Manz hat den baden-württembergischen Landesjazzpreis erhalten, als der jüngste Künstler der mit 15.000 Euro dotierten Aus-



zeichnung. Manz, 2001 in Dettingen/Erms geboren, ging 2016 als Jungstudent an die Musikhochschule Stuttgart. Derzeit studiert er Jazz/Pop Saxophon bei Roger Hanschel an der Hochschule für Musik und Tanz in Köln. Er spielte im Landesjugendjazzorchester Baden-Württemberg, im Landesjugendensemble Neue Musik Baden-Württemberg und im Bundesjazzorchester.

Der Jazzpreis Baden-Württemberg ist nach eigenen Angaben einer der am besten dotierten Nachwuchspreise für Jazz in Deutschland. Er wird seit 1985 jährlich an Künstler, die nicht älter als 35 Jahre sind und in Baden-Württemberg leben oder durch ihre künstlerische Arbeit eine enge Beziehung zum Land haben, verliehen.

Marcel van Eeden erhält den Hans-Thoma-Preis 2023

(epd) Der mit 25.000 Euro dotierte Hans-Thoma-Preis 2023 des Landes Baden-Württemberg geht an den Zeichner Marcel van Eeden; er wird den Preis am 13. August 2023 in Bernau im Schwarzwald (Kreis Waldshut) erhalten und die Staatliche Kunsthalle Karlsruhe wird aus Anlass der Preisverleihung eine Ausstellung mit Werken des Künstlers im Hans-Thoma-Kunstmuseum in Bernau organisieren.

Erstmals habe die Jury den Begriff der »Landeskinder« erweitert und den Hans-Thoma-Preis einem niederländischen Künstler zuerkannt, sagte Kunststaatssekretär Arne Braun. Van Eeden setze sich grenzüberschreitend für die zeitgenössi-

sche Kunst und den künstlerischen Nachwuchs in Baden-Württemberg ein. Er sei ein »Ausnahmekünstler mit internationaler Strahlkraft«.

Seit mehr als 30 Jahren lässt sich van Eeden von Fotografien, Illustrierten, Werbematerialien und Postkarten zu seinen tiefschwarzen Kohlezeichnungen anregen. Zunächst entstanden meist Einzelbilder, die der Künstler von 2001 bis 2007 täglich auf seinem Blog veröffentlichte. Mit der Zeit entwickelte er ganze Serien, die an ästhetische Elemente des »film noir« und der Graphic Novel anknüpfen. In subtiler Weise, so die Jury, stelle van Eeden die Authentizität von historischen Dokumenten und unsere Schlussfolgerungen daraus infrage.

Der 1965 in Den Haag geborene Künstler studierte von 1989 bis 1993 an der Koninklijke Academie van Beeldende Kunsten seiner Heimatstadt. Als freischaffender Künstler lebte er lange in Berlin, seit 2014 ist er Professor für Malerei/Grafik an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe, die er seit dem 1. Oktober 2021 auch leitet. Er lebt und arbeitet in Karlsruhe, Zürich und Den Haag.

Der Hans-Thoma-Preis wurde als Kunstpreis des Landes Baden-Württemberg 1949 zu Ehren des Malers, Akademie- und Galeriedirektors Hans Thoma (1839–1924) ins Leben gerufen. Er wird alle zwei Jahre vergeben und würdigt das Schaffen einer herausragenden Künstlerpersönlichkeit, die einen Schwerpunkt des künstlerischen Schaffens in Baden-Württemberg hat oder hier geboren ist.

Schiller-Gedächtnispreis für Julia Franck

(epd) Der 25.000 Euro dotierte baden-württembergische Schiller-Gedächtnispreis geht dieses Jahr an Julia Franck. Kunstministerin Petra Olschowski nannte die Berliner Schriftstellerin »eine Meisterin der Autofiktion in der deutschen Literatur«. Zwei Förderpreise für Dramatikerinnen in Höhe von jeweils 7.000 Euro erhalten Ewe Benbenek und Anne Haug.



Franck beschreibe generationsübergreifend Schicksale zwischen Ost- und Westdeutschland und treffe dabei »einen Ton, der berührt und bewegt«, hieß es weiter. Sie verstehe es, »mit dem Vexierspiel von Erfahrung und Erfindung einen ganz eigenen poetischen Raum zu schaffen, der sich zugleich mit der politischen Geschichte und Gegenwart verschränkt«, begründete die Jury ihre Wahl. Julia Franck wurde 1970 in Berlin geboren. Auf ihren Debütroman *Der neue Koch* (1997) folgten Erzählungen und Romane. Für den Roman *Die Mittagsfrau*, der in 40 Sprachen übersetzt wurde und 2023 ins Kino kommt, erhielt Julia Franck 2007 den Deutschen Buchpreis.

Ewe Benbenek, 1985 in Polen geboren, beschreibt in ihrem ersten Theaterstück *Tragödienbastard* das Aufwachsen eines Migrantenkinds. Das Stück wurde bereits mit dem Mühlheimer Dramatikpreis 2021 ausgezeichnet. Anne Haug, 1984 in der Schweiz geboren, schildert in ihrem Stück *MILF* den Umgang mit tradierten Rollenverteilungen in der Familie. Die Preisfeier wurde am 11. November erstmals in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach ausgerichtet.

Archäologie-Preis 2022 für Ehrenamtliche

(epd) Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg 2022 ist an Engagierte aus Backnang, Oberndorf am Neckar und Mögglingen verliehen worden, die ehrenamtlich Ausgrabungen unterstützt, Kleindenkmale erfasst, Baustellen begleitet und Führungen angeboten haben.

Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg wird seit 1981 alle zwei Jahre an ehrenamtlich tätige Personen und Institutionen verliehen, die sich um die Erforschung, Publikation und Präsentation archäologischer Funde im Land besonders verdient gemacht haben.

Reinhold Feigel aus Backnang erhielt den mit 8.000 Euro dotierten Hauptpreis. Der mit 4.000 Euro dotierte Förderpreis ging an Klára und Bernd Pieper aus Oberndorf, der Sonderpreis in Höhe von 5.000 Euro an Katja Baumgärtner aus Mögglingen. Die Preisträgerinnen und Preisträger erhielten zudem eine Urkunde sowie eine Nachbildung der Goldschale aus dem keltischen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf im Kreis Ludwigsburg.

Reinhold Feigel legt seit 2004 ehrenamtlich für das Landesamt für Denkmalpflege Luftbildakten an und begeht Fundstellen. Klára und Bernd Pieper machen seit über zehn Jahren Feldbegehungen und Baustellenbeobachtungen und dokumentieren archäologische Fundstellen. Seit 2015 setzt sich das Ehepaar verstärkt für Burg-Ruinen ein und veröffentlicht Ergebnisse unter anderem auf der Homepage www.burg-ruinen.de und grenzsteine.jimdofree.com sowie dem Youtube-Kanal »Minerva Productions«. Katja Baumgärtner unterstützt unter anderem die Begehung von archäologischen Flächen und die Fundbearbeitung.

Ausschreibung 2023: Landespreis für Heimatforschung BW

(PM) Bis zum 30. April 2023 (Schülerpreis: 31. Mai 2023) können beispielhafte Leistungen von Bürgerinnen und Bürgern in Baden-Württemberg auf dem Feld der Heimatforschung beim Wettbewerb für Heimatforschung eingereicht werden. Die Landesregierung lobt diesen Preis in Zusammenarbeit mit dem Landesausschuss Heimatpflege aus. Er wird bereits seit 1982 jährlich verliehen. Der Landespreis für Heimatforschung besteht aus einem 1. Preis zu 5.000 Euro, zwei 2. Preisen zu je 2.500 Euro, einem Jugendförderpreis zu 2.500 Euro und einem Schülerpreis zu 2.500 Euro (die ggf. geteilt werden können) sowie einem

Preis »Heimatforschung digital« zu 2.500 Euro. Zusätzlich gibt es Anerkennungsurkunden.

Mit dem Landespreis werden in sich geschlossene Einzelwerke ausgezeichnet, die auf eigener Forschungsleistung beruhen. Sie dürfen nicht im Zusammenhang mit einer wissenschaftlichen Ausbildung bzw. einer darauf aufbauenden beruflichen Tätigkeit stehen. Eine Arbeit kann nur einmal eingereicht werden. Nach dem 30. Lebensjahr können sich Jugendförderpreisträger/innen sowie Schülerpreisträger/innen erneut bewerben.

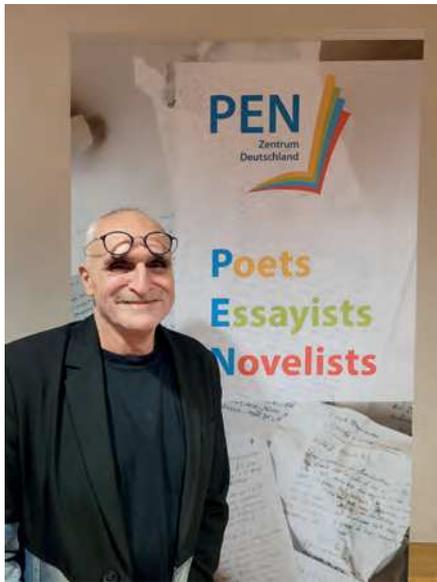
Über die Vergabe entscheidet eine unabhängige ehrenamtlich tätige Jury. Die Beurteilung der eingereichten Werke erfolgt bis Ende September 2023. Die Preisverleihung wird voraussichtlich am 23. November 2023 in Biberach/Riß stattfinden. Nach Abschluss des Auswahlverfahrens werden die nicht ausgezeichneten Werke zurückgesandt, ausgewählte Werke werden dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg zur Archivierung übergeben. www.landespreis-fuer-heimatforschung.de

Cihan Acar ist jüngster Thaddäus-Troll-Preisträger

(Red/PM) Für seinen Debütroman *Hawaii* hat am 29. November 2022 der Heilbronner Autor Cihan Acar den mit 10.000 Euro dotierten Thaddäus-Troll-Preis erhalten. Er wurde vom Förderkreis der Schriftsteller:innen in Baden-Württemberg in der Stadtbibliothek Stuttgart vergeben. Cihan Acar, geboren 1986, studierte Rechtswissenschaften in Heidelberg und lebt in Heilbronn. Er schrieb Bücher über Hip-Hop und über den Istanbul Fußballclub Galatasaray. (Siehe Buchbesprechung auf Seite 80)

Deutsches PEN-Zentrum tagt in Tübingen

(Red) Nach der zunächst pandemiebedingten, dann internen Querelen geschuldeten Verschiebung wird das Deutsche PEN-Zentrum seine Jahrestagung vom 18. bis 21. Mai 2023 in Tübingen abhalten. Unter seinem neuen Präsidenten,



dem Lyriker und Essayisten José F.A. Oliver, wird es neben den notwendigen Vereinstreffen öffentliche Veranstaltungen geben, die sich vor allem dem zentralen PEN-Engagement im Writers-in-Exile-Programm widmen: Stipendiat*innen im deutschen Exil werden sich in Gespräch und Lesung vorstellen. Gedacht wird des Ehrenpräsidenten Walter Jens (1923–2013) anlässlich seines 100. Geburtstags sowie seiner 2021 verstorbenen Ehefrau und Autorin Inge Jens.

Wettbewerb und Preis für Vorbildliche Heimatmuseen

(PM) Der Arbeitskreis Heimatpflege im Regierungsbezirk Stuttgart e.V. zeichnet alle drei Jahre die vorbildliche Arbeit von bis zu drei Heimatmuseen aus. Diese müssen sich durch eine angemessene Darstellung der Zeugnisse der Volkskultur und eine lebendige Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart hervorheben und dürfen nicht nur Stätten des Sammelns und Bewahrens sein. Die Preishöhe beträgt insgesamt 6.000 Euro. In Betracht kommen alle nicht-staatlichen Museen im Regierungsbezirk Stuttgart, welche ein starkes ehrenamtliches Engagement vorweisen können. Auswahlkriterien sind vor allem

- Wie wird gesammelt, dokumentiert, ausgestellt?
- Darstellung regionaler Besonderheiten in Kultur, Historie, Wirtschaft oder Re-

gion (z. B. Einblick in die Ortsgeschichte und in das Leben und Arbeiten in früherer Zeit)

- Wahrheitsgetreue und objektive Geschichtsvermittlung
- Lebendige Darstellung und Besucherfreundlichkeit durch Einsatz didaktischer und pädagogischer Hilfsmittel
- Wechselnde Ausstellungen und Sonderausstellungen
- Ergänzende Aktivitäten (z. B. Familienprogramme, Heimattage)
- Werbung (Faltblatt, Katalog, Jahresprogramm)
- Ehrenamtliche/hauptamtliche Tätigkeit als ergänzendes Element
- Art und Aufbereitung der Präsentation
- Die Preise sind in erster Linie für
- Aktive Museumsarbeit über einen längeren Zeitraum
- Neu eröffnete Museen
- Umfassende Neuaufstellungen
- Sonderausstellungen
- Vorhaben, welche entscheidend zur Verbesserung der Präsentation und zur didaktischen Erschließung der Museumsbestände beitragen.

Bewerbungen bis 31. Mai 2023 an das Regierungspräsidium Stuttgart, weitere Informationen beim Arbeitskreis Heimatpflege im Regierungsbezirk Stuttgart e.V., Ruppmannstraße 21, 70565 Stuttgart

<https://rp.baden-wuerttemberg.de/rps/abt2/ref23/heimatpflege-stuttgart/ehrungen-wettbewerb/>

Im Regierungsbezirk Karlsruhe ist ein vergleichbarer Wettbewerb wieder im Jahr 2024 geplant. Im Regierungsbezirk Tübingen wird es 2023 voraussichtlich keinen solchen Wettbewerb geben, da dort dieses Jahr in Biberach die Heimattage Baden-Württemberg stattfinden.

Patricia Alberth leitet jetzt Staatliche Schlösser und Gärten

(epd). Die Staatlichen Schlösser und Gärten (SSG) Baden-Württemberg haben eine neue Leitung: Patricia Alberth ist seit März Geschäftsführerin der SSG. Vorher war sie unter anderem rund zehn Jahre bei der Unesco tätig – im Asien-Pazifik-Büro in Bangkok sowie im Welter-

AUF DER RÖMERSTRASSE DURCHS JAHR 2023

31. März	Geländeführung Römischer Gutshof Engen-Bargen
02. April	Eröffnungsfest Legionärspfad Windisch
14. Mai	Geländeführung Römischer Gutshof Rosenfeld
21. Mai	Sonderführung zum Museumstag Rottenburg a.N.
11. Juni	Geländeführung Villa Rustica Nidereschach-Fischbach
18. Juni	Führung Römerkeller Sulz a.N.
24. Juni	Kinderführung Römermuseum Köngen
02. Juli	Familientag im Museum zu Allerheiligen Schaffhausen
02. Juli	Aktionstag Legio VIII Pliezhausen
16. Juli	Führung Dominikanermuseum Rottweil
28. Juli	Kinderführung Gutshof Nürtingen-Oberensingen
10. September	Führungen zum Denkmaltag Wurmlingen
16. und 17. September	Großes Römerfest Hüfingen
23. September	Führung Thermenmuseum Schleithelm
24. September	Geländeführung Kastell „Ad Fines“ Pfylen
29. September	Geländeführung Römischer Gutshof Tengen-Büßlingen
06. bis 08. Oktober	„Römer im Schein der Fackeln“ Hechingen-Stein
03. Dezember	Führung Museum für Archäologie Frauenfeld

Weitere Veranstaltungen und Informationen bei der Geschäftsstelle und im Internet!



WWW.ROEMERSTRASSE.NET
INFO@ROEMERSTRASSE.NET



bezentrum in Paris. Zuletzt leitete sie das Zentrum Welterbe in Bamberg.

Der bisherige Leiter der SSG, Michael Hörrmann, ist Ende vergangenen Jahres in Ruhestand gegangen. Patricia Alberth wird künftig zusammen mit Manuel Liehr die Geschäftsführung der SSG bilden. Manuel Liehr war bislang schon kommissarischer Geschäftsführer und fungiert nun als regulärer Geschäftsführer der SSG.

Die Staatlichen Schlösser und Gärten (SSG) betreuen insgesamt 62 Monumente des Landes. Darunter befinden sich das Schloss Ludwigsburg, Schloss Heidelberg, das Kloster Bebenhausen oder das Kloster Maulbronn. Einige der Monumente sind ausgezeichnetes Unesco-Weltkulturerbe. Die 221 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern arbeiten in der SSG-Zentrale in Bruchsal sowie in elf Ortsverwaltungen.

Jetzt doch: Windenergie-Testfeld bei Donzdorf

(StN) Nahe Donzdorf wollen Forscher Windkraftträder entwickeln, die sich besonders gut für bergiges Gelände eignen. Auch der Schutz der Vögel soll verbessert werden.

Die Initiatoren des in Stuttgart beheimateten Zentrums für Sonnenenergie- und Wasserstoffforschung (ZSW) wähten sich bereits am Ziel, denn das Landratsamt Göppingen hatte dem Forscherteam um den Windkraftexperten Andreas Ret-

tenmeier nach einem langwierigen Verfahren die Erlaubnis erteilt, in der Nähe von Donzdorf auf der Schwäbischen Alb das weltweit erste Windenergie-testfeld für Windkraftanlagen in bergigem Umfeld zu errichten.

Doch dann machte der Verein Naturschutz-Initiative, der für den Schutz von bedrohten Vogelarten kämpft, den Wissenschaftlern zunächst einen Strich durch die Rechnung – und klagte: Der geschützte Rotmilan sei durch das Projekt gefährdet. Seit Anfang Oktober gibt es nun Rechtssicherheit. Der Verwaltungsgerichtshof in Mannheim hat die Klage abgewiesen und auch keine Revision zugelassen. »Jetzt können wir endlich das Testfeld vollständig errichten«, sagt die ZSW-Sprecherin Petra Nikolic.

Ziel des Projekts Winsent – das steht für »Wind Science and Engineering Test Site in Complex Terrain« – ist es, gerade in schwierigerem Gelände Windenergieanlagen effizienter, leistungsfähiger, aber auch langlebiger und leiser zu machen. Dazu haben sich unter dem Dach der ZSW sechs Partner zusammengetan. Mit dabei sind die Universitäten und Hochschulen in Stuttgart, Tübingen, München, Aalen und Esslingen sowie das Karlsruher Institut für Technologie. Bund und Land fördern das Windenergiefeld mit insgesamt 14,5 Millionen Euro.

Das Interesse des Landes liegt auf der Hand. Baden-Württemberg muss demnächst zwei Prozent seiner Landesfläche



für Windkraftanlagen ausweisen. Das ist kompliziert, und es gibt viele Landesteile, in denen solche Anlagen in Mittelgebirgslagen entstehen werden. Eine Optimierung der meist auf Flachlandlagen ausgerichteten Windräder ist also geboten.

Aber auch international werde das Projekt mit großer Aufmerksamkeit verfolgt, betont Petra Nikolic: »Ambitionierter Klimaschutz erfordert eine deutlich stärkere Nutzung von Windenergiepotenzialen, sodass zukünftig Windstrom auch in bergigem Gelände in relevanten Mengen erzeugt werden muss.«

Nahe Donzdorf meinen die Fachleute, das ideale Gelände für ihre Forschungsarbeit gefunden zu haben. Das Windenergie-testfeld liegt am Rand des Stötterner Bergs. Die unbewaldete Freifläche oberhalb des Albraufs verzeichne eine mittlere Jahreswindgeschwindigkeit von 5 bis 6,5 Metern pro Sekunde. Sie sei also ausreichend hoch, weise aber hohe Turbulenzen und wechselnde Schrägströmungen auf. Andreas Rettenmeier: »Die Bedingungen dort sind typisch für Standorte in bergigem Gelände und ideal zur Entwicklung und Erprobung neuer Technologien.«

Dazu erfassen bereits jetzt auf dem Testfeld ein Radargerät und mehrere Kamerasysteme tagsüber und nachts die Bewegung von Vögeln, Fledermäusen und großen Insekten. Speziell dafür haben die Wissenschaftler des ZSW einen sogenannten Bird-Recorder entwickelt. Dieses kameragesteuerte System kann mit Hilfe von Künstlicher Intelligenz geschützte Vogelarten erkennen, Kollisionen vermeiden und gegebenenfalls die Rotoren stoppen. Über die Anlagensteuerung kann auch auf einen Vogelschwarm, der auf die Rotorblätter zufliegt, sofort reagiert und eine Kollision beispielsweise durch Drehzahlverringering verhindert werden. Der Bird-Recorder hilft aber nicht nur Rotmilanen. Dank Künstlicher Intelligenz kann er schützenswerte Vögel artenspezifisch erkennen, ist also weltweit einsetzbar. Im Frühjahr sollen die Windräder mit einer Nennleistung von 750 Kilowatt und einer Nabenhöhe von 73 Metern fertig sein.

Mitgliederversammlung 2023

Die SHB-Mitgliederversammlung 2023 findet am **Samstag, 24. Juni 2023, in Esslingen** statt. Wir werden dann wieder, wie gewohnt, ein ansprechendes Begleitprogramm anbieten. Die Einladung mit Tagesordnung geht allen Mitgliedern – zusammen mit der Jahresbeitragsrechnung – in einem separaten Brief des Vorsitzenden zu und ist auch auf unserer Internetseite einzusehen.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Jahresbeitrag 2023

Bitte beachten Sie, dass wir die **Beitragsrechnung** für den Mitgliedsbeitrag 2023 in diesem Jahr wieder mit getrennter Post an unsere Mitglieder verschicken. Da der Schwäbische Heimatbund in seiner Arbeit nicht nur auf die Jahresbeiträge, sondern auch auf Spenden angewiesen ist, bitten wir nach Möglichkeit um großzügige »Modifizierung« des Überweisungsbetrags. Ganz herzlichen Dank!

Weihnachtsspende 2022

Allen Förderern und Freunden des Schwäbischen Heimatbundes danken wir sehr herzlich für ihre erneute Großzügigkeit zum Jahreswechsel. Vielfältige Einflüsse – neben den Corona-Folgen nun auch die wirtschaftlichen Unsicherheiten durch Krise und Krieg, massive Papierverteuerung und steigende Energiekos-

ten – machen es zunehmend schwer, Studienreisen, Exkursionen und Vortragsreihen durchzuführen, unsere vielen Flächen in den Naturschutzgebieten zu pflegen, Projekte im Natur- und Denkmalschutz anzustoßen oder die »Schwäbische Heimat« in gewohnter Form und im bekannten Umfang herauszugeben. Jede Spende – auch unter dem Jahr – und jeder Nachlass, seien sie auch noch so klein, helfen dem Schwäbischen Heimatbund, dies zu überbrücken und unseren gewohnten Aufgaben dennoch nachzukommen. Ihnen allen vielen Dank!

Vortragsreihe und Exkursionen »Berauschend«

Im Heft 4 des vergangenen Jahres haben wir ausführlich auf unsere **Vortragsreihe** im Landesmuseum Württemberg (Altes Schloss in Stuttgart) zwischen 14. Februar und 4. April 2023 hingewiesen. Der Ausgabe war ein mehrseitiger Prospekt beigelegt, den wir Ihnen gerne nochmals zusenden. Das Programm und alle Informationen sind auch im Internet abrufbar (siehe unten). Die Themen schließen an die Ausstellung »Berauschend – 10.000 Jahre Bier und Wein« im Landesmuseum an und ranken sich um die Geschichte alkoholischer Getränke im Land, um Trinkgebräuche und ganz aktuelle Fragen. Bitte nutzen Sie dieses interessante Angebot, mit dem wir an die erfolgreichen Vortragsreihen früherer Jahre anknüpfen! Die Vorträge finden immer dienstags statt. SHB-Mitglieder erhalten gegen Nachweis ei-



nen Nachlass auf den Eintritt (3€ statt 5€).

An die Vorträge schließen sich zwischen 20. April und 29. Juni jeweils donnerstags fünf **Führungen und Exkursionen** an. Beachten Sie dazu den Prospekt in diesem Heft und die Informationen auf unserer Homepage. Die Ziele der fachkundig geleiteten Entdeckungstouren sind die Dinkelacker-Brauerei, die steilen Lagen in Vaihingen-Roßwag, das staatliche Weingut und die Weinversuchsanstalt in Weinsberg sowie das Streuobstparadies Mössingen mit der Brennerei Rabel in Owen. Ein Blick hinter die Kulissen des schwäbischen Bieres im Biosphärengebiet Schwäbische Alb rundet das Programm ab.

Alle Informationen im beigelegten Falblatt sowie unter schwaebischer-heimatbund.de/berauschend/

Mitgliedsvereine aktiv

In der Regel sind es Privatpersonen, die bei uns Mitglied werden. Doch auch viele Vereine, Kommunen und Unternehmen zählen dazu. Den Vereinen möchten wir gerne Gelegenheit geben, sich an dieser Stelle vorzustellen, über ihre Arbeit zu berichten und vor allem Erfolge zu vermelden. Wenn Ihr Verein in den letzten

Wochen und Monaten Besonderes geleistet hat oder eine Aktion in irgendeiner Hinsicht ungewöhnlich war, wenn Sie meinen, dass Ihr Engagement eine Erwähnung verdient hat, dann senden Sie uns einen Bericht und auch ein oder zwei Bilder, und wir stellen Ihr Tun hier gerne vor. Bei den Fotos sollten die Fotografin/der Fotograf genannt und das Dargestellte kurz beschrieben werden.

DENKMALPFLEGE UND BAUKULTUR

Festakt zur Verleihung des Denkmalschutzpreises in Salem mit Sonderfahrt

Im Münster des Klosters Salem am Bodensee werden am **Montag, 24. April 2023, 17 Uhr**, die fünf Preisträger des Denkmalschutzpreises des Schwäbischen Heimatbundes und des Landesver-

eins Badische Heimat in einer Feierstunde ausgezeichnet. Die Festansprache wird die Schirmherrin des Preises, Frau Ministerin Nicole Razavi MdL, halten, in deren Ministerium für Landesentwick-

lung und Wohnen die Denkmalpflege des Landes angesiedelt ist. Im Anschluss laden wir zu einem kleinen Stehempfang ein. Verbindliche Anmeldungen für die öffentliche Veranstaltung nimmt die

SHB-Geschäftsstelle bis zum **3. April 2023** gerne entgegen.

Ab 15:00 Uhr besteht die Möglichkeit, einen der Preisträger – das 1721 errichtete Jägerhaus in der Jägerstraße 5 in 88697 Bermatingen – zu besichtigen. Bermatingen liegt 8 km von Salem entfernt.

Ein **Sonderbus** (20 €) fährt ab 12:00 Uhr vom Stuttgarter Karlsplatz nach Bermatingen und dann zum Festakt nach Salem und kehrt gegen 23:00 Uhr wieder zurück. Als Zustiege werden auf der Hin- und Rückfahrt die P+R-Parkplätze an den Autobahnanschlussstellen Herrenberg und Rottweil angeboten. Die genauen Zustiegszeiten werden noch mitgeteilt. Auch für Busfahrt und Besichtigung bitten wir um Ihre **Anmeldung bis 3. April 2023**. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre E-mail-Adresse und/oder Tel. Nr. anzugeben.

Einen ausführlichen Bericht zu allen Preisträgern finden Sie in diesem Heft der Schwäbischen Heimat ab S. 18 oder unter schwaebischer-heimatbund.de/dsp-2022



Historische Häuserzeile Oberamteistraße Reutlingen

Seit 2015 hat sich der SHB engagiert und aktiv dafür eingesetzt, dass eine historische Häuserzeile in der Reutlinger Kernstadt trotz schwieriger statischer und substanzieller Bedingungen erhalten bleibt und saniert wird. In drei Ausgaben der *Schwäbischen Heimat* 2015 und 2022 wurde dies ausführlich dargestellt.

Hintergrund: Die Gebäude sind Teil einer ursprünglich noch längeren Häuserzeile, die während der ersten Hälfte des 14. Jh. entstanden ist. Das Areal war als einer der wenigen Bereiche der Reutlinger Altstadt vom großen Stadtbrand 1726 nicht betroffen. Bauhistorische Untersuchungen belegen für einige Gebäude frühe Bauphasen um 1315/16 sowie 1319/20. Die Bürgerhäuser Oberamteistraße 28 und 30/32 gehören somit zu den ältesten erhaltenen Profanbauten in Reutlingen und zu den ältesten zusammenhängenden Fachwerkhäuserzeilen Süddeutschlands.



Einer der diesjährigen Preisträger ist das Jägerhaus in Bermatingen. Besonders markant ist das Zusammenspiel des Fachwerks, der Fensterläden und der Fenster, die nach dem letzten erhalten gebliebenen historischen Fenster des Hauses angefertigt wurden.

Sie geben auch Zeugnis über die Bau- und Wohnkultur in der Stadt über einen Zeitraum von rund 700 Jahren. Es handelt sich folgerichtig um Kulturdenkmale im Sinne des Denkmalschutzgesetzes.

Zwischenzeitlich schien sich abzuzeichnen, dass die Häuserzeile gerettet werden kann (SH 2022|3, S. 104). Nun gab es jedoch in Reutlingen hinsichtlich der Finanzierbarkeit zuletzt wieder Diskussionen, namentlich um die dringend erforderliche vorgezogene Sanierung des Gebäudes Nr. 28 – erwartbar angesichts der dünnen Kassenlage vieler Kommunen des Landes und anderer Schwerpunkte

in den Etats. Deshalb hatte der Reutlinger Gemeinderat jüngst über die Mittelfreigabe für eine vorgezogene Teilsanierung zu befinden, die entscheidend sein würde für den weiteren Fortgang. Reutlingens OB Thomas Keck plädierte nachdrücklich dafür, Stadt und Bürgerschaft mögen mit großem Denkmal- und Geschichtsbewusstsein Verantwortung zeigen und dem Sanierungsvorhaben Nr. 28 zustimmen. Nach ausgiebiger Diskussion fand die Vorlage des Oberbürgermeisters zur Sanierung dann auch eine deutliche Mehrheit.

Bernd Langner



Links im Bild Oberamteistraße 30/32, das wie sein Nachbar die mittelalterliche Bauweise mit den markanten Geschossvorstößen auf besondere Weise anschaulich macht und erahnen lässt, welche wertvolle Bausubstanz sich dahinter verbirgt.

Kulturlandschaftspreis 2023

Der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband Baden-Württemberg loben ihren **Kulturlandschaftspreis** auch für das Jahr 2023 aus. Gewürdigt werden Maßnahmen zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaft. Vergeben wird auch ein **Sonderpreis für das Engagement zur Erhaltung von Kleindenkmälern**. An diesem Wettbewerb können Vereine, Gruppen und Einzelpersonen teilnehmen. Insgesamt werden über 10.000 € Preisgeld ausgeschüttet, das die Sparkassenstiftung Umweltschutz und der Sparkassenverband zur Verfügung stellen. Ausdrücklich machen die Auslober auf den **Jugend-Kulturlandschaftspreis** aufmerksam: Kinder, Schüler und Jugendliche als Einzelpersonen wie auch in Gruppen sind besonders herzlich eingeladen, sich an diesem Wettbewerb zu beteiligen. Die Teilnahme von Erwachsenen an dem Projekt ist nicht ausgeschlossen, das Engagement der jungen Menschen sollte aber im Vordergrund stehen.

Einsendeschluss ist der 30. April 2023.

Weitere Informationen und die Ausschreibungsbroschüre sind über die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes zu beziehen. Die Bewerbungskriterien und die Broschüre sind auch im Internet zu finden: www.kulturlandschaftspreis.de. Richten Sie Ihre Fragen und Ihre Bewerbung bitte an Herrn Dr. Bernd Langner, Tel. 0711 23942-0, post@kulturlandschaftspreis.de



Stiftung Umweltschutz

Rettungsaktion Trockenmauern am Hirschauer Berg

Große Flächen im ausgewiesenen Naturschutzgebiet Spitzberg/Hirschauer Berg oberhalb von Tübingen-Hirschau befinden sich seit vielen Jahren im Eigentum des Schwäbischen Heimatbundes. Hier, wie auch am benachbarten Kapellenberg bei Wurmlingen, betreibt der SHB aktiven



Ohne eine Sanierung wäre diese Trockenmauer am Hirschauer Berg bald dem Verfall ausgesetzt, wenn sich immer mehr Steine lockern und die Mauerkrone immer weiter aufbricht. Neben dem Landschaftsbild würde auch Lebensraum für Tier und Pflanze Schaden nehmen.

Naturschutz, indem er die für Flora und Fauna gleichermaßen wertvollen Flächen durch jährliche Pflegeaktionen freihält – unter anderem durch ein Workcamp, zu dem seit Jahren regelmäßig jeden Sommer für zwei bis drei Wochen junge Menschen aus aller Herren Länder am Hirschauer Berg zusammenkommen, um unter fachlicher Anleitung ein Stück alte Kulturlandschaft in Ordnung zu halten.

Am Hirschauer Berg sind rund 4.000 Tier- und etwa 2.000 wärmeliebende Pflanzenarten dokumentiert. Ließe man der Natur ihren Lauf, so würde sich der Wald das Terrain erobern. Eine Besonderheit am steilen Hirschauer Berg sind die für die einstigen Rebflächen charakteristischen Trockenmauern. Diese sind jedoch in ihrem Bestand gefährdet, wenn sie nicht regelmäßig ausgebessert oder – wo erforderlich – neu aufgebaut werden. Auch sie sind ein bedeutender Lebensraum für Tiere und Pflanzen.

Zwischen 2016 und 2018 konnten bereits mit Unterstützung der Stuttgarter Hofbräu Umweltstiftung einige Mauerabschnitte saniert werden. In der *Schwäbischen Heimat* wurde darüber berichtet. In den nächsten drei Jahren kommen weitere wichtige Mauern hinzu, nachdem jüngst ein Förderantrag des SHB bei der Stiftung Naturschutzfonds positiv beschieden wurde. Diese Stiftung weist seit Herbst einen **Förderschwerpunkt** für Projekte anlässlich der Dekade der Vereinten Nationen zur **»Wiederherstellung von Ökosystemen«** aus, in dessen Rahmen der Schwäbische Heimatbund mit seinem Förderantrag nun erfolgreich war.

Von den Gesamtkosten der Sanierung in Höhe von knapp 20.000 Euro werden 90 Prozent durch Stiftungsmittel gefördert. Das versetzt den SHB in die Lage, seine Naturschutzarbeit trotz knapper werdender Eigenmittel nachhaltig zu intensivieren. Der Eigenanteil generiert sich aus den Spenden unserer Mitglieder. Durchgeführt werden die Sanierungsarbeiten wieder durch den Betrieb von Jörg Maurer aus Reutlingen, der seit vielen Jahren unser Vertrauen bei sämtlichen Pflegearbeiten auf unseren naturschutzwichtigen Flächen rund um Tübingen und am Grafenberg bei Herrenberg genießt. Der Heimatbund ist der Stiftung Naturschutzfonds überaus dankbar, dass er in die Förderkategorie aufgenommen wurde. Hinweise zum Förderprogramm sind bei der Stiftung unter <https://stiftung-naturschutz.landbw.de/> zu finden. Wir werden an dieser Stelle über den Fortgang der Sanierung regelmäßig berichten. Es sind später auch Führungen am Hirschauer Berg geplant, in denen nicht nur die Bedeutung der Trockenmauern, sondern auch die Technik zum Tragen kommt, die bei diesen besonderen Bauwerken eingesetzt wird.

Bernd Langner



Aktion Grafenberg

Anstrengende Pflegearbeiten am steilen Hang

Es sah nach einem trockenen Nachmittag aus, als sich am 21. Oktober 2022 die 17 Männer und Frauen auf den Weg machten, um am Grafenberg bei Kayh die wenige Tage zuvor gemähten Wiesen freizuräumen. Leider kamen doch immer wieder kleinere Schauer auf und kühlten die schwitzenden Helfer von außen.

Wie im letzten Jahr bewährt, wurde auch dieses Mal das Mähgut zusammengereicht und mit Heugabeln auf Planen verladen. Etliche Fuhren mit dem Konglomerat aus Gras, Gestrüpp und Ästen waren notwendig, um den kompletten Abraum ins Tal zu bringen. Sehr anstrengend war der mehrmalige Aufstieg an dem steilen Hang, um die nächste Fuhre abzuholen. Hierfür zollte Koordinator Fritz Deppert, Vorsitzender der Regionalgruppe Herrenberg-Gäu des Schwäbischen Heimatbundes, den unermüdlichen Helfern besonderen Dank. Mit von der Partie war Ralf Wegerer, Leiter der Koordinierungsstelle Natura2000 am Landratsamt Tübingen,



Bergab geht's leicht, so scheint es, aber eine solche Menge an feuchtem Gras will auf dem steilen Hang am Grafenberg auch erstmal gelenkt sein.

der auch für den Abtransport der gewaltigen Masse an Kompostiermaterial sorgte. Der frühere Vorsitzende des SHB, Fritz Eberhard Griesinger, kredenzte traditionsgemäß zum Abschluss jedem Teilnehmer ein Gläschen Grüner Veltliner. Er bedankte sich, ebenso wie der Geschäftsführer des SHB, Dr. Bernd Langner, bei den Helfern für ihr fleißiges Schaffen. Fritz Deppert stellte mit Freude fest, dass sich auch der Vorsitzende Josef Kreuzberger und Vorstandsmitglied Jutta Lück nebst Gatten an der Aktion beteiligten. Heinz Noppel, verantwortlich für die um-

fangreichen Gerätschaften, ließ es sich nicht nehmen, nochmals aktiv dabei zu sein und Gabeln und Rechen nach getaner Arbeit wieder aufzubewahren. Nach gut zwei Stunden konnte zum Aufbruch ins Mönchberger Schützenhaus geblasen werden. Bei einem zünftigen Vesper und Getränken dankte der SHB-Vorsitzende Josef Kreuzberger nochmals den Helfern für ihr ehrenamtliches Engagement und wünschte der Trockenwiese am Grafenberg im nächsten Jahr ein gutes Gedeihen.

Fritz Deppert

Pflegeaktion im Kirschenwinkel

Wie schon seit vielen Jahren war auch im Herbst 2022 die Ortsgruppe Dotternhausen des Schwäbischen Albvereins mit Jung und Alt aktiv, um den Heimatbund bei der Pflege seines 6.600 qm großen Grundstücks zu unterstützen – einen verlandeten, ehemaligen Fischweiher am Ortsrand von Dotternhausen im Gewann Kirschenwinkel, der ohne jährliche Einsätze in kürzester Zeit zuwachsen würde: Tier- und Pflanzenwelt in dem ausgewiesenen »flächenhaften Naturdenkmal« würden beträchtlichen Schaden nehmen. Dieses Mal erhielt die Truppe vielbeinige Hilfe durch eine 16-köpfige Ziegenherde, die für Mäh- und »Freischneidearbeiten« eingesetzt wurde, während sich die Zweibeiner weitgehend auf die Säuberung des begleitenden Bachlaufs und die Entfer-



Auch wenn es auf den ersten Blick nur wie eine Wiese aussieht: Dieses Gelände gilt als Naturdenkmal mit einer besonderen Geschichte und einer schutzwürdigen Tier- und Pflanzenwelt.

nung von Gestrüpp in dessen Bereich konzentrierten. Der SHB zeigt sich dankbar für dieses Engagement, indem er stets neben erwärmenden Worten für

ein kräftiges Vesper sorgt und selbstverständlich die Auslagen der Albvereiner übernimmt.

Bernd Langner

Kulturdenkmal des Jahres 2023

Kulturlandschaft Wald

Unser Wald ist – ebenso wie Agrar-, Siedlungs- und Industrieland – Teil der lange genutzten und sich stetig wandelnden Kulturlandschaft. Er wurde über Jahrhunderte hinweg bewirtschaftet, z. B. durch Köhlerei, Pechbrennerei, Ackerbau und Beweidung, für die Brenn- und Bauholznutzung. In Kriegs- und Notzeiten war er Zufluchtsort, Furcht einflößend mitunter, heute ist er für viele Menschen ein wichtiger Naherholungsraum. All diese Nutzungsformen des Waldes haben teilweise gut erhaltene und wertvolle historische Kulturlandschaftselemente hinterlassen. Durch die immer vielseitiger und intensiver werdende moderne Waldnutzung ist die Erhaltung die-

ses Kulturerbes jedoch stark gefährdet. Und der Klimawandel hat zur Folge, dass durch absterbende Bäume Waldflächen freigelegt werden, die vorher Schutz für die kulturellen Zeugnisse im Wald boten.

Der Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU) hat daher gemeinsam mit seinen Mitgliedsverbänden, zu denen auch der Schwäbische Heimatbund gehört, in diesem Jahr die Kulturlandschaft Wald zum Kulturdenkmal des Jahres gewählt. Die Kampagne des BHU möchte das Wissen um das gefährdete Kulturerbe im



Wald und die Erfahrungen, die man über Jahrhunderte mit den Sonderformen der Waldnutzung gemacht hat, wieder ins Bewusstsein rücken. Dies kann auch dazu beitragen, ein zukunftsorientiertes Nutzungskonzept für unsere Wälder zu entwickeln. Vereine und Initiativen, die sich um dieses Kulturerbe kümmern, sollen unterstützt werden: thematisch durch In-

formationsangebote, Veranstaltungen und Publikationen begleitet und so ihr bürgerschaftliches Engagement gefördert werden.

www.bhu.de/kulturdenkmal-des-jahres

AUS DER ARBEIT DER ORTSGRUPPEN

Regionalgruppe Herrenberg-Gäu

Buch »Herrenberg Gestern und Heute« erschienen

Stadtphotos des Herrenberger Fotografen Julius Krayl (1868–1926) aus den Anfängen des 20. Jahrhunderts und Zeichnungen städtischer Motive von Stadtarchivar Traugott Schmolz (1922–2009) waren Auslöser der Idee, diese Dokumente der Vergangenheit mit aktuellen Aufnahmen von heute in zwei Ausstellungen gegenüberzustellen. Der Vergleich war so interessant, dass die Regionalgruppe Herrenberg-Gäu des Heimatbundes beschloss, das Projekt in Buchform einem größeren Publikum zugänglich zu machen.

Alte Fotos und Zeichnungen erzählen viel über die Vergangenheit. Doch was hat sich verändert, was ist geblieben? Konnte der Zauber der alten Oberamtsstadt erhalten werden oder ist er durch die Modernisierung verloren gegangen? Der Herrenberger



Fotoclub Objektiv hat sich der Aufgabe gestellt, aus dem gleichen Blickwinkel wie dem der genannten Protagonisten den heutigen Stand zu dokumentieren. Da sich die alten Bilder an Motive aus der Altstadt halten, können die Betrachter schnell den Vergleich ziehen, welche Wandlungen die Stadt seither erfahren hat.

Das Fotobuch wurde so zusammengestellt, dass die Reihenfolge einem Gang durch die Altstadt gleichkommt (eine Stadtkarte ist mit abgedruckt), und es werden Orte und Hintergründe erläutert, die den Aufnahmen bzw. Zeichnungen zugrunde liegen. Man kann noch die alten Ecken erkennen und interessierte Besucher oder Neubürger, die sich ein

Bild vom alten und neuen Herrenberg machen möchten, werden überrascht sein, welche Sehenswürdigkeiten die Stadt bietet.

Mit Hilfe von Sponsoren und dem eingepflanzten Überschuss durch Buchverkäufe konnte die SHB-Regionalgruppe das Buch realisieren und he-

rausgeben. Mit großem Erfolg: Die erste Auflage ist so gut wie vergriffen, eine Nachauflage in Aussicht gestellt.

Otto Beerstecher

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

Eine Gefahr für unsere Streuobstbestände: die Laubholz-Mistel

Auf Einladung der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz des Schwäbischen Heimatbundes, in Kooperation mit dem Obst- und Gartenbauverein Illingen e.V. sowie der Streuobstinitiative Diefenbach-Lienzingen, referierte Bernhard Reich zur Problematik des Mistelbefalls von Obstbäumen. Sein Vortrag stieß auf reges Interesse. Der Obstbaufachberater am Landwirtschaftsamt des Enzkreises zeichnete dabei ein besorgniserregendes Bild von der Situation der Streuobstwiesen im nordöstlichen Enzkreis und bezeichnete den hiesigen Raum bezüglich des Mistelbefalls sogar als »Hotspot«. Eine aktuelle Erhebung auf der Gemarkung Diefenbach zeigt, dass hier allein ca. 400 Bäume befallen sind.

Die auch »Weiße Mistel« genannte immergrüne Laubholz-Mistel ist ein Halb-schmarotzer, der selbst Photosynthese betreibt, aber auch mit speziellen Senkwurzeln (Haustorien) die Versorgungsleitungen von Bäumen anzapft und ihnen Wasser und Nährstoffe entzieht. Als Wirtspflanzen dienen unter anderem Apfel- und Birnbäume. Die zweihäusigen Misteln bilden kugelige Büsche, aus deren unauffälligen Blüten sich im Herbst glasige und klebrige Scheinbeeren entwickeln. Die Samen werden durch Vögel verbreitet, aber auch durch Abtropfen der klebrigen Schleimschicht mit den Samen aus der Krone auf darunterliegende Äste und sogar durch Windverfrachtung von Schleimfäden. Ein massiver Befall kann zum Absterben der Bäume führen und stellt damit eine Gefahr für den Streuobstbestand dar.

Anschaulich zeigte Reisch in seinem Vortrag Gegenmaßnahmen auf und räumte dabei als Erstes mit dem Irrglauben auf, Misteln seien geschützt und dürften nicht entfernt werden. Je nach Stadium des Befalls stellte er entsprechende Maßnahmen vor. Während es bei Mistelkeimlingen reicht, sie mit Keilschnitt oder Forstnerbohrer zu entnehmen, sind bei fortgeschrittenem Wachstum der Misteln weiterreichende Eingriffe notwendig. Da sich von der Senkwurzel seitlich Wurzelstränge ausbreiten, aus denen sich wiederum neue Pflanzen entwickeln können, müssen Äste je nach Befall eingekürzt oder entfernt werden. Die Entnahme von Mistelbüscheln zu Dekorationszwecken ersetzt nicht den Astschnitt, verzögert aber zunächst einmal die Ausbreitung. Bei allen Maßnahmen sollte die Baumerhaltung Priorität haben; die Fällung wird als letzte Option gesehen. Wichtig ist auch die Erhaltung von Habitatstrukturen wie Höhlen oder Totästen. Praktische Hilfestellung gab im Februar eine Schnittunterweisung durch Obstbaufachberater Reisch speziell unter dem Aspekt Mistelbefall.

Luise Lüttmann

Von der Kurrent- zur Sütterlinschrift

Am 17. November 2022 führten Markus Friedrich aus Vaihingen-Ensing und Martin Ehlers aus Maulbronn in einem

Kursabend im Stadtarchiv Vaihingen/Enz in die deutsche Kurrent- und Sütterlinschrift ein. Der Abend wurde in Kooperation mit der Vaihinger Gesellschaft für Stadtgeschichte, Museumsarbeit und Kultur e.V. durchgeführt.

Den Teilnehmenden ging es vor allem darum, Unterlagen zur Familiengeschichte selbstständig lesen und Kirchenbücher auswerten zu können. Aber auch die künstlerische Auseinandersetzung mit Kalligrafie war eine Motivation, um am Kurs teilzunehmen.

Zunächst ging Markus Friedrich auf das Sütterlin-Alphabet und die Unterschiede zur sogenannten »Normalschrift« ein, die dann ab 1942 in den Schulen gelehrt wurde. Ein anschauliches Beispiel konnte anhand der Wörter »Wachs-tube« und »Wach-stube« aufgezeigt werden. Denn das lange »s« wird nur am Wortanfang und im Wort selbst geschrieben, wohingegen das runde »s« nur am Silben- oder Wortende erscheint. Mit diesem Beispiel konnte veranschaulicht werden, wie sich durch die Verwendung des jeweiligen »s« die Wortbedeutung erschließt.

Martin Ehlers erläuterte, wie sich die deutsche Schrift vom Hochmittelalter bis ins 20. Jahrhundert verändert hat. Dabei verdeutlichte er orthographische Eigenheiten, die erst ab 1880 mit dem Wörterbuch Konrad Duden zunehmend geglättet wurden. Gemeinsam wurden Gedichte, Aufzeichnungen und Rezepturen gelesen und besprochen. Ebenso waren in schwäbischer Mundart verfasste Texte ein Thema. Martin Ehlers ging auch auf das historische Umfeld ein, um den Entstehungskontext seiner Schriftbeispiele näher zu beleuchten.

Eine kleine Sammlung früherer Schreibgerätschaften veranschaulichte deren Entwicklung und ihren Einfluss auf das Schriftbild.

Im Anschluss rundeten verschiedenste Fragen und mitgebrachte Beispiele schließlich den Kursabend auf lebendige Weise ab.

Martin Ehlers

Damit 's Kind g'sund bleibt – Tabu Nachgeburtbestattung

Auf Einladung der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz referierte Kurt Sartorius im Stadtarchiv Vaihingen/Enz zu dem bisher wenig bekannten Thema Nachgeburtbestattung.

Neue Forschungsthemen stoßen häufig auf Skepsis – so auch in diesem Fall. Als Kurt Sartorius im Jahre 1984 in Bönningheimer Kellern vergrabene Töpfe fand und durch die Kenntnis einer alten Literaturstelle diese mit dem Brauch der Nachgeburtbestattung in Verbindung brachte, löste das in der Fachwelt mitunter nur ein mitleidiges Lächeln aus. Ein vergleichbarer Fund war in Deutschland bis dahin unbekannt. Zwischenzeitlich liegen Funde aus ganz Deutschland vor. Kurt Sartorius ging in seinem lebendigen Vortrag auf die Forschungsgeschichte ein und beleuchtete den weltweiten Brauch. Aus allen Zeiten und Kulturen gibt es Berichte zum Umgang mit der Plazenta. In ihr wurde ein geistiges Wesen vermutet, das eng mit dem Gedeihen des Kindes in Verbindung stand. Für eine gesunde Entwicklung des Neugeborenen musste sie an die Mutter Erde übergeben werden. Dieser Hintergrund lässt sich heute welt-



Vier im Jahre 2021 ausgegrabene Töpfe für Nachgeburtbestattungen aus der Bönningheimer Schlosstraße 44

weit nachweisen. Doch erst der chemische Nachweis von Östrogenen im Topfinhalt lieferte den wissenschaftlichen Beweis, dass in den Töpfen tatsächlich die Plazenta vergraben wurde.

Mit vielen Fotografien dokumentierte Sartorius Ausgrabungen aus der ganzen Welt. Im Bönningheimer Museum im Steinhaus ist dem Thema »Nachgeburtbestattung« sogar eine eigene Abteilung gewidmet. An den Vortrag schloss sich eine lebhafte Diskussion an, in deren Rahmen ein Teilnehmer auch seine im eigenen Keller gefundenen Töpfe vorstellen konnte.

Luise Lüttmann/Kurt Sartorius

Regionalgruppe Nürtingen

Mitgliederversammlung

Am 28. Oktober 2022 kamen die Mitglieder der Regionalgruppe Nürtingen nach dreijähriger pandemiebedingter Pause zu ihrer Mitgliederversammlung im Nürtinger Bürgertreff zusammen. Vom SHB-Vorstand war Manfred Waßner, der Leiter des Esslinger Kreisarchivs, anwesend. Er überbrachte den Nürtinger Mitgliedern die besten Grüße aus Stuttgart.

Vor dem offiziellen Teil gab es wieder einen öffentlichen Vortrag. Erwin Beck, ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesamts für Denkmalpflege, berichtete aus seiner Arbeit. Rege Bautätigkeit in den vergangenen drei Jahren ließ rund um Nürtingen die Archäologie nicht zur Ruhe kommen und so lauschten die Anwesenden aufmerksam den Ausführungen des nimmermüden Stadtarchäologen.

Die anschließende Mitgliederversammlung wurde vom stellvertretenden Vorsitzenden der Regionalgruppe, Prof. Dr. Eberhard Roos, geleitet. Er wies darauf hin, dass die Rechenschafts- und Finanzberichte der Jahre 2020 und 2021 den Mitgliedern per Post im Juni 2022 zugestellt worden waren. Die zurückgesandten Entlastungen für Vorstand und Kassenwart waren einstimmig erfolgt.

Nach drei Jahren waren wieder Wahlen von Vorstand und Kassenwart erforderlich, die von Manfred Waßner geleitet wurden. Zur Wahl standen: Prof. Dr. Uwe Beck als Vorsitzender, Prof. Dr. Eberhard



Eine Gedenktafel erinnert auf dem Nürtinger Alten Friedhof an die Bergung von Kindergebeinen durch die Regionalgruppe.

Roos und Dieter Metzger als stellvertretende Vorsitzende. Als Kassenwart stellte sich Lothar Döbler zur Verfügung. Die Mitglieder votierten einstimmig für diese Kandidaten.

Prof. Dr. Eberhard Roos dankte anschließend dem nun ausgeschiedenen Ernst Grünzner für seinen langjährigen Einsatz als Vorstandsmitglied und Kassenwart. In seinen Händen lag die Organisation vieler Tagesfahrten für die Gruppe und er leitete auch selbst spannende Führungen, v.a. durch die Stuttgarter Stadtgeschichte. Insbesondere der Besuch des geschichtsträchtigen Hoppenlaufriedhofs mit ihm war ein außergewöhnliches Erlebnis.

In seinem Rückblick auf die Vereinsaktivitäten der vergangenen Jahre berichtete Eberhard Roos über die Aktivitäten der Gruppe auf dem Alten Friedhof in Nürtingen. Leider war der Vorschlag, die neue südliche Friedhofsmauer zu begründen und mit Natursteinen zu verblenden nicht berücksichtigt worden. Dagegen wurden auf Vorschlag der Regionalgruppe die geborgenen Gebeine aus dem archäologisch untersuchten Kindergrabfeld im Alten Friedhof wieder bestattet und eine erläuternde Gedenktafel auf das Grab gelegt.

Auf Unverständnis stößt nach wie vor die Wohnbebauung des Wasens am Neckarufer. Zu nah am Neckar, zu nah an der Bundesstraße und dann noch ein unfassbar dominierender Hochwasserschutz. Als Ärgernis wird wahrgenommen, dass die denkmalgeschützten Gebäude Siechenhaus und Siechenkapelle nun in privater Hand sind. Die Situation wird selbst

vom Landesdenkmalamt als Marginalisierung der historischen Bauten beobachtet! Warum unternimmt die zuständige Behörde dann aber nichts? Die Regionalgruppe wird die Entwicklung weiter kritisch verfolgen.

Dieter Metzger

Stadtgruppe Stuttgart

Mit einem Besucherrekord konnte die Veranstaltung der Stadtgruppe Stuttgart »Mit dem Förster durch den Silberwald« am 11. Oktober 2022 aufwarten. Dank eines Hinweises im redaktionellen Teil der Stuttgarter Zeitung fanden über 50 Personen den Weg in das Waldstück zwischen der Stadtbahnhaltestelle »Ruhbank« und Sillenbuch. Felix Schulz, Leiter des Reviers Solitude-Degerloch der ForstBW erläuterte einem interessierten Publikum die verschiedenen Waldfunktionen (Nutz-, Schutz- und Erholungsfunktion), auch mit Blick auf die Herausforderungen durch den Klimawandel und die Belastungen, denen unsere Wälder namentlich im Ballungsraum ausgesetzt sind.

Dieser Veranstaltung im Programmjahr 2022/23 ging als Auftakt voraus eine **Au-torenlesung** mit Gunter Haug am 29. September. Mit Auszügen aus seinem Buch *Knorr – die Päcklessuppen-Dynastie* bot Gunter Haug einen kurzweiligen Überblick über die Geschichte des zum Begriff gewordenen Namens und Lebensmittel-Unternehmens in Heilbronn.

Am 18. Oktober 2022 dann besuchte die Stadtgruppe die Stadt **Sindelfingen**. Stadtgruppenmitglied Dr. Alfred Hinde-



Felix Schulz, Leiter des Reviers Solitude-Degerloch der ForstBW, erläutert im Silberwald in der Nähe des Fernsehturms einem interessierten Publikum die verschiedenen Waldfunktionen.

rer und weitere orts- und geschichtskundige Sindelfinger gaben, beginnend mit der romanischen Martinskirche aus dem 11. Jh., einen vielfältigen Einblick in die Geschichte der größten Stadt des Landkreises Böblingen, die weit mehr als eine Autostadt ist. Besonders eindrucksvoll waren die Fachwerkgebäude der Altstadt, die in den 1970er-Jahren beinahe einer seelenlosen Neubebauung zum Opfer gefallen wären. Doch dank bürgerschaftli-

chen Engagements gab es eine Wende zum Guten: Heute kennzeichnen das mächtige Rathaus, denkmalgerecht restaurierte Fachwerkhäuser aus dem Spätmittelalter und die teilweise noch erhaltene Stadtmauer das Bild der Kernstadt Sindelfingens. Nach der Führung schloss die Stadtgruppe Stuttgart ihren Besuch in Sindelfingen mit einer geselligen Einker in einer Altstadtgaststätte ab.

Stefan Frey

AUS DER GESCHÄFTSSTELLE

Neue SHB-Mitglieder 2022

Bad Mergentheim: Rolf Klärle; **Berlin:** Dr. Anna Moraht-Fromm; **Besigheim:** Bernhard Kübler; **Chemnitz:** Prof. Dr. Hildegard König; **Dusslingen:** Dr. Ursula Barthlen; **Esslingen:** Christine Eberspächer; **Heilbronn:** Dr. Klaus Naser; **Kernen:** Andreas Stiene; **Kirchheim/Teck:** Christa Müller, Monika Theresia Maria Thaler; **Kupferzell:** Birgit Theobold; **Lauffen a.N.:** Martin Beiting; **Leonberg:** Rudolf Reinhardt; **Ludwigsburg:** Constanze Mohrmann; **Mannheim:** Tobias Eisele; **Nagold:** Fritz Wahr Energie GmbH & Co. KG; **Neckartenzlingen:** Dr. Frank Buchholz; **Neuhausen auf den Fildern:** Benedetto Gianni; **Neulingen:** Jeff Klotz; **Nürtingen:** Charlotte Beck, Markus Carsten Hahn, Thomas Hauptmann, Franz Untersteller; **Oberstenfeld:** Irmtraud Schedler; **Ostfildern:** AGS IT-Service GmbH; **Ostrach:** Siegfried Gindele; **Pliezhausen:** Gerhard

Kurz; **Remshalden:** Silke Martin; **Renningen:** Ursula Münzing; **Riederich:** Jonas Euchner; **Riedlingen:** Dr. Christa Enderle; **Schlier:** Ludger Droste; **Sersheim:** Gerd Hesse; **Sindelfingen:** Chirabhan und Edwin Nutto; **Staig:** Johannes Schön; **Stuttgart:** Konstantinos Bachrimanidis, Dr. Nicole Bickhoff, Heinz Bolz, Prof. Dr. Hans-Peter Burghof, Paul Eckert, Prof. Dr. Hermann Ehmer, Dr. Heiner Faber, Reiner Graner, Lore Haug, Dres. Berit und Dieter Höhn, Renate Keppler, Heidi König, Helmut Mayer, Ruth Mayer und Werner Weber, Bärbel Mohrmann, Dr. Frank Nopper, Margret Wäschle; **Trochtelfingen:** Friedrich Mader; **Tübingen:** Hartmut Kilger, Dr. Otto Letze, Katja und Christoph Lutz, Dr. Matthias Lutz und Ulrike Fischer, Ursula Monika Wagner; **Waiblingen:** Dr. Ute Schönfeld-Dörrfuß; **Wilhelmsdorf:** Rose-Marie Duelli.

Museum

»Kalkofen Untermarchtal«

Das technische Museum »Kalkofen Untermarchtal« öffnet am **Sonntag, 2. April 2023** nach der Winterpause wieder seine Pforten. Es liegt am Rand der Gemeinde Untermarchtal nördlich der B 311 zwischen Ehingen und Riedlingen und ist mit seinem dicken Backsteinkamin von der Bundesstraße aus gut zu erkennen. Bis Ende September 2023 informiert es über Technik, Geschichte und Kulturgeschichte des Kalkbrennens.

Öffnungszeiten:

13 bis 17 Uhr an Sonn- und Feiertagen. Außerhalb der Saison und an Werktagen können jederzeit Sonderführungen vereinbart werden.

Kontakt:

Informationszentrum Untermarchtal,
info@gemeinde-untermarchtal.de,
Tel. 07393 917383

»Mitglieder werben Mitglieder«

Auch im Jahr 2023 bitten wir unsere Mitglieder darum, bei Verwandten und Bekannten, im Kollegen- und Freundeskreis wieder kräftig für unseren Verein zu werben. Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes im Naturschutz und in der Denkmalpflege, ein Probeheft der *Schwäbischen Heimat* sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir an Interessierte gerne kostenlos. Bitte senden Sie uns Adressen zu, die wir dann mit dem entsprechenden Informationsmaterial bedienen können. Vielen Dank!

Allen Werberinnen und Werbern, die im Jahr 2022 ein oder sogar mehrere Mitglieder geworben haben, sagen wir ein herzliches Dankeschön:

Zwölf neue Mitglieder: Dr. Bernd Langner, Pliezhausen.

Vier neue Mitglieder: Stefan Frey, Stuttgart.

Drei neue Mitglieder: Jutta Lück, Stuttgart; Sigrid Weber, Stuttgart.

Zwei neue Mitglieder: Prof. Dr. Uwe Beck, Nürtingen; Dr. Karl Epple, Stuttgart; Wolfgang Lutz, Stuttgart; Prof. Dr. Albrecht Rittmann, Korntal.

Ein neues Mitglied: Dietmar Bartnik, Riedlingen; Bernd Fischer, Plochingen; Beate Fries, Stuttgart; Marianne Gutbrod, Stuttgart; Sabine Langguth, Bietigheim-Bissingen; Karl-Heinz Lieber, Stuttgart; Marianne Luik, Ravensburg; Hermann Meergraf, Sulzfeld; Dr. Christine Payer, Stuttgart; Michael Schauer, Stuttgart; Walter Thaler, Kirchheim/Teck; Erich Traier, Kirchheim/Teck; Dr. med. Utz Wagner, Reutlingen; Michael Weber, Neckartenzlingen.

Spenden statt schenken

Bei runden Geburtstagen, bei Jubiläen oder auch bei Trauerfällen wird oft auf persönliche Geschenke oder vergängliche Blumenspenden verzichtet und dafür eine gemeinnützige oder soziale Einrichtung als Adressat für eine Spende genannt.

Ihr Schwäbischer Heimatbund ist eine solche gemeinnützige Einrichtung, die auf Spenden ihrer Mitglieder und Freunde angewiesen ist, um ihre satzungsgemäßen Aufgaben bewältigen zu können. Mit einer entsprechenden Geschenkadresse können Sie den Heimatbund und seine Arbeit im Denkmal- und Naturschutz sowie in der Heimatpflege stärken.

Bei Bedarf finden Sie gerne Beratung in der Geschäftsstelle. Spenden an den Schwäbischen Heimatbund können steuerlich geltend gemacht werden.

Studentische Hilfskraft gesucht

Für die Stuttgarter Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes suchen wir eine flexible studentische Hilfskraft, die uns bei ganz unterschiedlichen Arbeiten unterstützt.

Wenn Sie in Ihrem Familien- oder Bekanntenkreis jemanden kennen, der oder die Interesse an dieser abwechslungsreichen und interessanten Aufgabe hat, sprechen Sie die Person doch bitte an. Informationen bei der Geschäftsstelle: info@schwaebischer-heimatbund.de
Tel. 0711 23 942-0

NATURSCHUTZZENTRUM WILHELMSDORF

Veränderungen im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Lange Jahre waren die Gebäude am Nordrand von Wilhelmsdorf das 1994 vom SHB ins Leben gerufene »Naturschutzzentrum des Schwäbischen Heimatbundes«, bis es 2012 in die gemeinsame Trägerschaft mit der Gemeinde Wilhelmsdorf und schließlich 2016 in die Trägerschaft der »Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried« überging. Diese Stiftung war 2002 unter Federführung des Schwäbischen Heimatbundes gegründet worden, um ab 2005 die Aufgaben der großflächigen Wiedervernäsung des Rieds im Rahmen eines Bundes-Naturschutzgroßprojekts zu einer der größten Moorlandschaften des Landes zu bewerkstelligen. Nach Abschluss dieses Verfahrens mit Ausweisung von insgesamt über 1.600 Hektar Naturschutzgebiet war es folgerichtig, die beiden Institutionen Naturschutzzentrum und Riedstiftung 2016 zusammenzuführen. Die Wechsel in der Trägerschaft waren nicht zuletzt eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass unser Naturschutzzentrum in eine sichere Zukunft geführt werden konnte.

Das neue Konstrukt wurde und wird finanziell getragen durch das Land, die Landkreise Ravensburg und Sigmaringen, die vier Anrainergemeinden Königseggwald, Ostrach, Riedhausen und Wilhelmsdorf sowie durch den Schwäbischen Heimatbund. Das Personal des Naturschutzzentrums war bislang beim

Heimatbund angestellt und hatte nach Ende des Großprojekts zugleich aber auch Aufgaben der Stiftung übernommen, die über die Arbeit im Zentrum hinausreichten. Hierzu gehören vor allem die fachliche Betreuung des riesigen Naturschutzgebiets, die Umweltbildung, die Öffentlichkeitsarbeit und die inhaltliche



Die Gebäude des Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf nehmen bewusst die Architektur und die Tradition der Moorhütten im Pfrunger-Burgweiler Ried auf und schaffen die Klammer zur Vergangenheit des Moores.

Weiterentwicklung zum Schutz von Flora und Fauna des Moores.

Zum 1. Januar 2023 haben sich nun weitreichende **personelle Veränderungen** ergeben, die sich über das laufende Jahr fortsetzen werden. Eine wesentliche Änderung besteht darin, dass die Belegschaft nunmehr vollständig bei der Stiftung Naturschutz und nicht mehr beim SHB beschäftigt ist – eine formale Manifestierung dessen, was ohnehin seit einigen Jahren Realität war. Eine weitere Änderung ist die Anstellung eines **hauptamtlichen Geschäftsführers** der Stiftung, der die Aufgaben des bislang ehrenamtlich agierenden Vorstands übernimmt und im Rahmen der Trägerschaft des Naturschutzzentrums auch als dessen Leiter fungiert.

Die langjährige Leiterin des Naturschutzzentrums **Pia Wilhelm** wird zum 1. März 2023 in den Ruhestand gehen. Dann wird der jetzige Bürgermeister von Ostrach **Christoph Schulz** die Geschäftsführung und Leitung übernehmen – zunächst im

Nebenamt und nach dem Ende seiner Tätigkeit als Bürgermeister zum 1. September 2023 im Hauptamt. Herr Schulz löst **Albrecht Trautmann** ab, der seit 2018 Erster Vorstand war. Für die fachlichen Aufgaben wird Frau Wilhelm für einige Monate in Teilzeit weiterbeschäftigt; zugleich wird eine weitere Stelle für eine Biologin oder einen Biologen geschaffen. Die anderen Mitarbeiterinnen bleiben Stiftung und Zentrum erhalten. Auch die **Ausstellung** und die meisten der Gebäude des Naturschutzzentrums verbleiben im Eigentum des Schwäbischen Heimatbundes, so wie dieser auch weiterhin in der Stiftung die Entwicklung der Arbeit im und für das Ried und für den **Klimaschutz** mitgestalten wird – uneingeschränkt im Sinne dessen, was er über Jahrzehnte aufgebaut hat und wofür sich viele unserer Mitglieder und Fördergeber finanziell und ideell eingesetzt haben und sicherlich auch künftig einsetzen werden.

Bernd Langner

Veranstaltungsprogramm 2023

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Naturschutzzentrums haben wieder ein umfangreiches und attraktives Veranstaltungsprogramm für Jung und Alt erarbeitet und freuen sich auf viele Besucherinnen und Besucher im Ausstellungsbereich und auf den Riedlehrpfaden. Auch Moorführungen für Gruppen aller Art sowie Umweltbildungsangebote für Schulklassen und Kindergeburtstage in der Natur werden angeboten. Ausführliche Informationen auf der Internetseite des Naturschutzzentrums.

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Riedweg 3-5
88271 Wilhelmsdorf
Telefon 07503 739
info@naturschutzzentrum-
wilhelmsdorf.de
www.pfrunger-burgweiler-ried.de



DER HEIMATBUND VOR ORT

März bis Mai 2023

In vielen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes. Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung unserer Veranstaltungen im Frühjahr (Redaktionsschluss: 23.1.2023).

Informationen zu den Orts- und Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes, deren Ansprechpersonen und Veranstaltungen stehen auf der Homepage unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Auskunft gibt auch die Geschäftsstelle des Vereins (Tel. 0711 23942-0).

März

Frühkeltische Machtzentren – Heuneburg, Asperg, Glauberg

Vortrag Regionalgruppe Nürtingen
6. März 2023

Berauschend

10.000 Jahre Bier und Wein

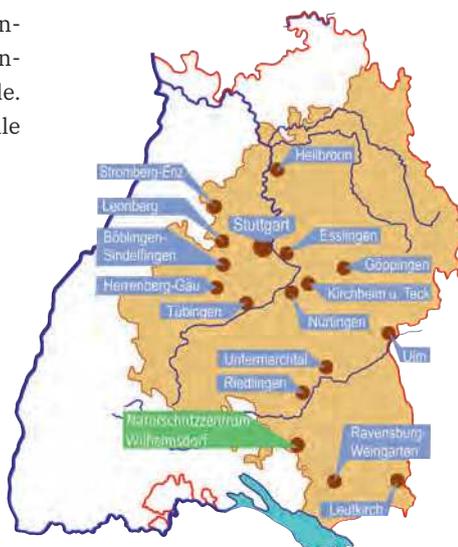
Vortragsreihe des SHB im Alten Schloss
Stuttgart

7., 14., 21. und 28. März 2023

Gottlob Honold –

Pionier der Fahrzeugtechnik

Vortrag Stadtgruppe Stuttgart
13. März 2023



Mitgliederversammlung

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
17. März 2023

April

Saisoneröffnung Museum Kalkofen

Untermarchtal
2. April 2023

Auf den Spuren der Neckar-Enz-Stellung

Führung Regionalgruppe Stromberg-
Mittlere Enz
2. April 2023

Berauschend

10.000 Jahre Bier und Wein

Vortragsreihe des SHB im Alten Schloss
Stuttgart
4. April 2023

Frühjahrsstammtisch

Stadtgruppe Stuttgart
17. April 2023

Die Luft in Stuttgart – gestern, heute und morgen

Vortrag Stadtgruppe Stuttgart
20. April 2023

Heimatkunde im Zeitalter der Datenverarbeitung

Vortrag Regionalgruppe Nürtingen
24. April 2023

Denkmalschutzpreis 2022

Preisverleihung in Salem
24. April 2023

Mai

Landwirtschaft im Ballungsraum – unverzichtbar, doch völlig unterschätzt

Exkursion Stadtgruppe Stuttgart
5. Mai 2023

Historische Ortskerne entdecken – Schützigen

Ortsrundgang Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
13. Mai 2023

Steinzeit: Blaubeuren und Schelkingen (Hohle Fels)

Tagesfahrt Regionalgruppe Nürtingen
13. Mai 2023

Kirchheim unter Teck – Stadtführung durch die »Perle am Albtrauf«

Führung Stadtgruppe Stuttgart
25. Mai 2023

Frühlingsblüher auf der Neuffener Heide

Führung Regionalgruppe Nürtingen
27. Mai 2023

Veranstaltungen des **Naturschutzzentrums Pfrunger-Burgweiler Ried** finden Sie im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Wir senden Ihnen das Programm auch gerne zu.

SHB-REISEPROGRAMM

Kultur- und Studienreisen 2023

Liebe Gäste,

ein neues Reisejahr liegt vor uns, und wir laden Sie herzlich ein, sich von unserem Programm für Studienreisen und Exkursionen inspirieren zu lassen. Unsere Reiseleiterinnen und Reiseleiter (darunter viele bekannte Namen, aber auch Neuzugänge) haben wieder interessante Angebote für Sie zusammengestellt.

Freuen Sie sich zum Beispiel auf eine Reise nach Berlin, bei der die aufregende Metropole der 1920er-Jahre mit ihrer innovativen Architektur, hinreißenden Kunstwerken und mit vielen ungewöhnlichen Lebensbildern und Geschichten lebendig wird. Herrliche Kirchenbauten der frühen Gotik und ihre Ausstattungen werden bei einer Reise nach Mitteldeutschland besucht und bei Reisen ins

Ausland stehen u.a. die niederländischen Provinzen Overijssel und Friesland auf dem Programm sowie die Auvergne mit ihren romanischen Kirchen und wunderbarer Natur.

Viele Tagesexkursionen und Führungen sind im Angebot. Thematische Führungen sind dabei, Städtereisen, Besuche bedeutender Kunstaussstellungen und vieles mehr.

Eine Programmübersicht finden Sie im beigelegten Flugblatt. Ausführliche Informationen zu jeder Reise stehen im Internet unter www.shb-reisen.de und in unserer Reiseprogramm Broschüre, die wir Ihnen gerne zusenden.

Die Abwicklung unseres Reiseprogrammes liegt seit Anfang 2022 in den bewährten Händen der Firma Hartmann Reisen in Rottenburg-Oberndorf. Dort können Sie auch bei allen Busfahrten steigen. Und neben unserem zentralen

Abfahrtsort in Stuttgart, bieten wir viele Zustiege entlang der Fahrtstrecke an.

Wir bedanken uns ganz herzlich für Ihr Interesse an unseren Angeboten und wünschen Ihnen viel Freude bei der Planung Ihres ganz persönlichen Reisejahres!

Ihr Team vom Schwäbischen Heimatbund

Das besondere Geschenk: Ein SHB-Reisegutschein

Machen Sie Ihren landeskundlich interessierten Bekannten und Verwandten, in der Nachbarschaft und im Kollegenkreis ein ganz besonderes Geschenk und überreichen Sie einen Gutschein für eine Tagesexkursion oder eine Studienreise des Schwäbischen Heimatbundes.

Zu unseren Reiseangeboten beraten wir Sie gerne

Tel. 0711 23942-11
reisen@schwaebischer-heimatbund.de
www.shb-reisen.de

Ihre Anmeldungen leiten wir gerne an Hartmann Reisen weiter.

Sie können sich dort auch direkt anmelden:
Hartmann Reisen
Tel. 07073 91500
info@hartmann-reisen.eu
Anmeldung übers Internet:
www.hartmann-reisen.eu



Das 1925–27 nach Plänen des Ludwigsburger Architekten Eugen Schmohl erbaute Ullsteinhaus in Berlin-Tempelhof. Das Verlagshaus mit seiner reich geschmückten Fassade ist ein Baudenkmal des Backsteinexpressionismus. (Studienreise: »Die Zwanzigerjahre in Berlin zwischen Sachlichkeit und Ekstase«; Leitung: Ulrich Feldhahn M.A.; 11. bis 16. April 2023)

70. Geburtstag Josef Kreuzberger

Am 18. Januar 2023 beging der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes Josef Kreuzberger zum siebten Mal einen runden Geburtstag. Als er im Sommer 2015 in Herrenberg an die Spitze des Vereins gewählt wurde, leitete der Jurist noch im Umweltministerium des Landes die Abteilung Immissionsschutz, Marktüberwachung und Bautechnik, bevor er sich ab 2018 uneingeschränkt den Geschicken des SHB widmen konnte. Während seiner bislang knapp drei Amtszeiten war ihm besonders am Kontakt zu den Ortsgruppen gelegen, auch engagierte er sich intensiv bei Fragen eines zeitgemäßen Heimatbegriffs. Vor allem aber waren ihm angesichts der strukturellen Veränderungen in der Gesellschaft und im Vereinsleben stabile finanzielle Verhältnisse und zukunftsfeste Strukturen im Heimatbund ein großes Anliegen. Wir gratulieren ihm herzlich und wünschen ihm (schon aus Eigennutz – aber natürlich nicht nur deshalb) viel Gesundheit und Schaffensfreude für die Zukunft. (BL)

Dr. Bernd Langner 10 Jahre Geschäftsführer

Am 1. Februar 2013 betrat Bernd Langner erstmals das Büro des SHB-Geschäftsführers nicht als Dienstleister und ehrenamtlich Tätiger des Vereins, wie schon viele Jahre zuvor, sondern in neuer und ungewohnter Funktion. Als Leiter der Geschäftsstelle fungierte er nun selbst an der Schnittstelle zwischen Vorstand, Vereinsverwaltung, Mitgliedern und einem dichten Netzwerk in Politik und Gesellschaft – eine Aufgabe, die er nun seit genau 10 Jahren ausfüllt und die ihn auch nach wie vor erfüllt, wie er selbst sagt, auch wenn die Rahmenbedingungen nicht einfacher geworden sind. Zudem agiert er für den Verein häufig als Vortragender sowie als Leiter von Exkursionen und Führungen. Wir wünschen ihm und seinem Team auch für die kommenden Jahre stets gutes Gelingen bei allen anstehenden Aufgaben.

Zum Tod von Willi Lutz, Heilbronn

Am vorletzten Tag des vergangenen Jahres ist Willi Lutz, pensionierter Verwaltungsdirektor, im Alter von 96 Jahren in Heilbronn gestorben. Fast drei Jahrzehnte lang war er ein wichtiger Repräsentant des Schwäbischen Heimatbunds im Unterland.

In seiner aktiven Zeit war der Verwaltungsfachmann zuletzt kaufmännischer Direktor der Heilbronner Stadtwerke. Geprägt von seiner kriegszerstörten Heimatstadt, hatte er sich schon als junger Mann in der Jugend- und Bildungsarbeit engagiert, sich aus Liebe zur Heimat für regionale Geschichte und kulturelle Überlieferungen – nicht zuletzt für den fränkisch-hohenlohischen Dialekt – interessiert. Er wurde auch ehrenamtlicher Mitarbeiter des Stadtarchivs, die Erhaltung des Alten Friedhofs war ihm ein Anliegen.

1989 wurde der stattliche Mann, ausgestattet mit Humor und der Gabe der freien Rede, zum Leiter der Regionalgruppe Heilbronn gewählt und blieb es 16 Jahre lang. In zahlreichen Veröffentlichungen – auch in dieser Zeitschrift –, in unzähligen Vorträgen sowie in begeisternden Führungen und Exkursionen hatte er geschichtliches Wissen und Kultur vermittelt. Auch im Vorstand des Hauptvereins in Stuttgart stellte er sich von 1994 bis 2000 als Schriftführer zur Verfügung. Eine fast logische Folge war, dass der beliebte und geschätzte Willi Lutz bei der Jahresversammlung 2001 zum Ehrenmitglied des Heimatbundes erhoben wurde.

Martin Blümcke

Jubiläum Pia Wilhelm

Den Leserinnen und Lesern der *Schwäbischen Heimat* ist Pia Wilhelm längst keine Unbekannte mehr: Zu ihrem 65. Geburtstag im vergangenen Jahr würdigten wir die Arbeit der engagierten Diplombiologin für das Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried ausführlich (*Schwäbische Heimat* 2022/2, S. 116f.).

Seit 25 Jahren ist die nimmermüde Naturliebhaberin nun bereits im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf in leitender Funktion tätig. Wir gratulieren zu diesem Jubiläum und danken Frau Wilhelm herzlich für ihre Arbeit, ihren Ideenreichtum und die wertvollen Initiativen, die sie unbeirrt in unserem Naturschutzgebiet in Oberschwaben einbrachte – ein Vierteljahrhundert lang!

Manfred Hagen zum 70.

Seit der Neugründung der Regionalgruppe Ulm/Alb-Donau im Jahr 2004 ist Manfred Hagen deren rühriger Vorsitzender, vertritt den Heimatbund in der Stadt an der Donau und auf der Alb und stellt alljährlich ein interessantes Programm für die Mitglieder der Gruppe zusammen.

Manfred Hagen ist auch Naturbeauftragter Süd des Schwäbischen Albvereins und dort zuständig für die Beratung und Betreuung der Gau-Naturschutzwarte. Er vertritt den Albverein zusammen mit seinen Kollegen in allen Fragen des Naturschutzes.

Dieses vielfältige Engagement kommt auch in der Regionalgruppe des SHB zur Geltung. Dafür danken Vorstand und Geschäftsführung des Schwäbischen Heimatbundes und gratulieren Manfred Hagen ganz herzlich zum runden Geburtstag.

EINDRÜCKE VON EINER SHB-EXKURSION

»Uns wurde mit profundem Wissen und hervorragender Ortskenntnis das Leben und Wirken der württembergischen Mätressen im Brenztal lebendig und unterhaltsam nähergebracht. Ein interessantes Stück Heimatgeschichte!«

Ein Teilnehmer der Tagesfahrt
»Franziska von Hohenheim und die Grävenitz im Brenztal«

Bildnachweise

- Titel, S. 3, 6–10: Manfred Grohe
- S. 2: Johannes Ocker
- S. 4: Jens Volle
- S. 5: Foto Arnim Kilgus / Bahnprojekt Stuttgart-Ulm
- S. 11, 12, 14 (oben), 15, 17: Martin Pfeilsticker
- S. 13, 14 (unten), 16: Heimatmuseum Stadtarchiv Reutlingen
- S. 18, S. 26 (oben), 27–35: Fotos Felix Pilz, LAD
- S. 19–25, 94: Fotos Iris Geiger-Messner, LAD
- S. 26 (unten): Bauherr
- S. 36, 39 (oben): Matthias Hinderer
- S. 37 (oben): Projektteam
- S. 37 (unten), 38: Stadtarchiv Bad Waldsee
- S. 39 (unten links): Kristin Haas; (unten rechts): Sara Saeidi
- S. 40: Geobasisdaten © LGI www.lgi-bw.de
- S. 41–48: Sammlung Domnick, Nürtingen
- S. 49, 50 (unten), 51–54: Tobias-Mayer-Museum Marbach a.N.
- S. 50 (oben): Stadtarchiv Esslingen a. N.
- S. 55: © Stadtarchiv Ulm
- S. 56 (oben), 100 (unten): Irene Ferchl
- S. 56 (Mitte, unten), 57: privat
- S. 58: Sammlung des Heimatmuseums Reutlingen
- S. 65, 67, 68: Stadtarchiv Heilbronn
- S. 66, 69: Familienarchiv Schairer
- S. 70, 71 (oben), 72–74: Stadtarchiv Tübingen
- S. 70 (unten), 75: Fachabt. Geoinformation der Stadtverwaltung Tübingen
- S. 87: Förderverein Alamannenmuseum Ellwangen
- S. 88: Karlo, Public domain, via Wikimedia Commons
- S. 89: © Stadtmuseum Rastatt
- S. 90: Foto Zimmermann © Römerstraße Neckar-Alb-Aare
- S. 92 (unten): Foto Hendrik Zwietasch © Landesmuseum Württemberg
- S. 92 (oben): Dr. Eugen Lehle, CC BY-SA 3.0 <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/wikimedia/commons>
- S. 93: Herbert Klaeren, CC BY-SA 3.0, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=8159979
- S. 95: Foto Marek Szczepanek via Wikimedia Commons
- S. 96: Kunststiftung Baden-Württemberg
- S. 97: Foto Thomas Kiehl © MWK, Stuttgart
- S. 98: Foto Matthias Buthor / Julia Franck
- S. 99: © PEN-Zentrum Deutschland
- S. 100: Foto Sonja Seufferth © SSG
- S. 102 (oben): Fa. Pax, Ingelheim/Rh.;
- S. 102 (unten): Fritz-Eberhard Griesinger
- S. 103, 104 (oben): Bernd Langner
- S. 104 (unten): Siegbert Ringwald, Dotternhausen
- S. 106: Kurt Sartorius
- S. 107: Dieter Metzger
- S. 108: Stefan Frey
- S. 109: Pia Wilhelm
- S. 111: Dirk Ingo Franke, eig. Werk, CC BY-SA 4.0, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=40939860

Sollten Rechte Dritter irrtümlich übersehen worden sein, so ist der Herausgeber selbstverständlich bereit, rechtmäßige Ansprüche nach Anforderung abzugelten.

Impressum

ISSN 0342-7595 (Druckausgabe)
ISSN 2750-4662 (Online)

Die Schwäbische Heimat erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 60,- im Jahr. Für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für Familien € 90,-, für juristische Personen € 90,-.

Der Preis für das Jahresabonnement beträgt € 60,-, für Einzelhefte € 15,-, zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt.

Zahlungen für den Schwäbischen Heimatbund sowie Spenden nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart
IBAN DE33 6005 0101 0002 1643 08,
BIC SOLADEST600.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Schloßgartenstraße 15,
72070 Tübingen
Telefon 07071 91506-11
info@druckpunkt-tuebingen.de

Anzeigenberatung und -verkauf

Agentur Hanne Knickmann
Telefon 0160 8422622
www.kulturzeitschriften.net

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon 0711 60100-41
Telefax 0711 60100-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Redaktion

Irene Ferchl
ferchl@schwaebischer-heimatbund.de

Herausgeber

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon 0711 23942-0,
Telefax 0711 23942-44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de
Vertretungsberechtigte Vorstandsmitglieder:
Josef Kreuzberger (Vorsitzender),
Dr. Karl Epple (stv. Vorsitzender), Prof. Dr.
Albrecht Rittmann (stv. Vorsitzender)
Vereinsregister AG Stuttgart, Nr. 2326

Geschäftsführer

Dr. Bernd Langner 0711 23942-22

Verwaltung und Organisation Studienreisen

Beate Fries 0711 23942-12
Sabine Langguth 0711 23942-47

Buchhaltung

Gabriele Kury 0711 23942-21

THEMENJAHR 2023

FENER^{UND} WASSER

Macht der Elemente in Schlössern,
Gärten und Klöstern

ERLEBEN SIE EIN
SPANNENDES
PROGRAMM

DIE MACHT DER ELEMENTE

Ohne Feuer und Wasser lässt sich nicht leben. In Adelskreisen wurden die Elemente nach allen Regeln der Kunst inszeniert. Dass sich Feuer und Wasser aber niemals vollends bändigen lassen, davon legen einige verheerende Ereignisse der Geschichte ein Zeugnis ab. Erleben Sie das abwechslungsreiche Spiel von Feuer und Wasser in den Monumenten des Landes.

www.schloesser-und-gaerten.de/themenjahr



Baden-Württemberg

STAATLICHE
SCHLOSSER
UND GÄRTEN

